Ein
Volksbüchlein.

Enthaltend:

die Geschichte des ewigen Juden, die Abenteuer der sieben Schwaben, nebst vielen andern erbaulichen und ergötzlichen Historien.

Probeblätter für Volksfreunde.

Mit 1 Abbildung.

München 1827.
Bey Michael Lindauer.

180. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Weil ich zufälliger Schwachheit verhindert, und zu strengen Geschäften ungeschickt gewest, und doch nicht gar müssig sitzen wollt, hab ich dieweil dieß Hölzlein genommen und daran geschnitzt.

Luther.

Inhalt.

Seite

I. Geschichte des ewigen Juden 1

II. Allerley erbauliche und nützliche Historien.

1. Wer ist der Frömmste? 25
2. Probates Mittel gegen Schläge 26
3. Die Fabel geht dich an 27
4. Der Bettler 29
5. Theure Kundschaft 30
6. Der ehrliche Name 30
7. Ehrliches Begräbniß 31
8. Der Sparhafen 32
9. Was doch die böse Gewohnheit thut . . . 33
10. Namensverwechslung 33
11. Ursula, oder das Weib, wie es seyn sollte . 34
12. Ueble Nachrede 36
13. Der strenge Wachtmeister 36
14. Der harthörige Bauer 38
15. Ehelicher Gehorsam 38
16. Der Gläubiger 40
17. Schalk wird mit Schalk gefangen 40
18. Aufgelöster Zweifel 42
19. Probates Mittel, die Kinder gut zu erziehen . 42
20. Ey so lüg! 43
21. Ein braver Hausknecht 46
22. Falsche Reue 47
23. Der Schulmeister 48
24. Wer ist schlimmer? 49
25. Der Einsidler 50
26. Die Kinderprozession 51
27. Die Räthsel 53
28. Hauszucht 57
29. Der abgedankte Schultheiß 59
30. Leichter Sinn 60
31. Selb Rath, Selb That 62
32. Der Teufel flieht 64

Seite
33. Vom Rathgeben 65
34. Fromme Lehren 67
35. Der bibelfeste Bauer 69
36. Das heißt ehrlich handeln 70
37. Der Bauer und der Gerichtsschreiber . . . 70
38. Diebsohren 71
39. Der Bärenpelz 72
40. Was geht's mich an? 72
41. Das Grömlein 75
42. Warum heirathen? 75
43. Ein Bedienter sucht einen Herrn 75
44. So kömmt man nicht nach Rom 77
45. Leppsch laß nicht schnappen 79
46. Redlichkeit ist mehr werth als Geschicklichkeit . 81
47. Ungleichheit der Stunde 82
48. Seltsame Jagdpacht 84
49. Guter Rath 86
50. Wer kauft Kreuze? 88
51. Muth über Gut 90
52. Der Weisen Sprüche 93
53. Nahrungssorgen 94
54. Die kluge Hausfrau 94
55. Gott führt die Menschen wunderlich 95
56. Die sieben Züchten 97
57. Freundschaftsprobe 98
58. Das Milchmägdlein 98
59. Seltsames Roßfutter 99
60. Ey so beiß! 101

III. Abenteuer der sieben Schwaben.

Wie die sieben Schwaben nacher Augsburg kommen und sich allda Waffen holen 105
Wie die sieben Schwaben weiter ziehen, und welchen Weg sie einschlagen 107
Wie die sieben Schwaben von einer Zigeunerin sich wahr sagen lassen 108
In diesen und den andern Kapiteln wird erzählt, was sich vor der Hand mit den sieben Schwaben zugetragen hat 110
Vom Gelbfüßler, und was sich weiter begeben . 112
Vom Knöpfleschwaben, und was sich weiter zugetragen 114

Seite

Vom Blitzschwaben, und was sich sonst ereignet . 115
Vom Spiegelschwaben und dem Allgäuer, und was ferner geschehen 116
Erklärung des Autoris 118
Wie die sieben Schwaben auf einem Bären stoßen, und was sie dazu sagen 118
Wie die sieben Schwaben einem Mägdlein begegnen, und wie der Blitzschwab von ihr auf die Kirchweih geladen wird 120
Wie die sieben Schwaben einem Bayern begegnen, und wie sie ihn heimschicken 122
Wie der Blitzschwab Händel bekommt mit dem Spiegelschwaben und wie sie wieder gut Freund geworden 123
Was für eine Gefahr dem Spiegelschwaben droht, und wie er sich daraus errettet 125
Wie sie gegen Wissen und Willen in die Stadt Memmingen kommen, und dorten Bierbeschau halten . 126
Wie unsere Schwaben durch das blaue Meer schwimmen, ohne zu ersaufen 127
Wie die sieben Schwaben aufgefangen und eingesetzt werden 129
Wie die sieben Schwaben sich aus der Gefangenschaft befreyen 131
Wie die sieben Schwaben einer Heerde Vieh begegnen, und wie der Allgäuer ein Stiergefecht hält . . 132
Noch ein paar Stücke vom Nestelschwaben 134
Von einem fahrenden Schüler, und was er von Schwabenstreichen erfahren 135
Wie der Spiegelschwab einen Tyroler foppt, und von ihm wieder gefoppt wird 137
Wie die sieben Schwaben einem Juden begegnen, der sich mit ihnen in einen Handel einläßt . . . 139
Wie die sieben Schwaben sich die Ravensburger Würste schmecken lassen, und wie sie ihnen bekommen 140
Wie der Blitzschwab das Heimweh bekommt, und wie ihn der Spiegelschwab davon kurirt 142
Wie der Nestelschwab seine Mutter findet . . . 145
Wie die sieben Schwaben des See's ansichtig werden, und was sie dazu sagen 146
Wie die sieben Schwaben zum letzten Mal Mittag halten, und dabey Todesbetrachtungen anstellen 147

Seite
Wie die sieben Schwaben sich in Schlachtordnung stellen 149
Wie die sieben Schwaben den Strauß bestehen . 150
Wie die sieben Schwaben ein Siegeszeichen errichten, und in Frieden und Freuden in Ueberlingen einziehen 151
Dieß Capitel handelt von den Seeweinen, und was für einen der sieben Schwaben zu guter Letz getrunken 153
Von der Kapell zum schwäbischen Heiland 154
Das letzte Kapitel, womit aber die Geschichte von den sieben Schwaben noch nicht aus ist 156

I. Bemerkungen zur Geschichte des ewigen Juden . 157

II. Bemerkungen zu den erbaulichen und ergötzlichen Historien 164

III. Bemerkungen zu den Abenteuern der sieben Schwaben 168

Historie von den neun Schwaben 177

I. Geschichte des ewigen Juden.

Erstes Kapitel.

Als der Herr Jesus — dessen Name hochgelobt sey! — durch die Straßen von Jerusalem sein schweres Kreuz trug nach Golgatha, da ward er matt und müde ob der schweren Last; und, um eine Weile zu ruhen, wollte er sich auf eine Bank setzen vor dem Hause Ahasveri, eines Juden aus dem Stamme Nephtali. Dieser aber wehrte es ihm, sagend, ein Gotteslängner und Sabbathsschänder und Verführer des Volkes solle keine Gemeinschaft haben mit ihm noch mit Allem, was sein sey. Da blickte ihn der Herr an mit dem zürnenden Blicke des Richters, und sagte: Ahasvere, weil du denn des Menschen Sohne keine Rast vergönnst, so sey auch dir fortan keine Ruhe vergönnt, und du sollst wandeln und wandern, bis daß ich wieder kommen werde. Mit diesen Worten ging der Herr weiter; und die Schergen, die ihn führten, zwangen einen gewissen Simeon aus Zyrene, daß er ihm das Kreuz tragen helfe. Ahasverus aber folgte dem Zuge von Ferne nach, und es

däuchte ihm, als höre er eine Stimme sagen: Und wenn dieser Mensch auch ein Gottesläugner gewesen wäre und ein Sabbathsschänder und ein Volksverführer, so leidet er ja jetzt die Strafe für seine Schuld, und du hättest ihm nicht den Liebesdienst verweigern sollen. Er aber dachte bey sich: Wie hätte er verdient, daß ich Mitleid mit ihm haben sollte! Hat er ja doch den Fluch über mich ausgesprochen! — Und er folgte dem Zuge weiter, und stand unfern dem Hügel Golgatha, wo der Herr an's Kreuz geschlagen und am Kreuze erhöht wurde. Und er sah, wie die Mutter des Gekreuzigten, und andere fromme Frauen, und viele gerechte Männer um den Sterbenden trauerten und weinten; und eine Stimme sagte, daß er's hören mochte: Wahrhaftig, dieser Mann ist gerecht. Er aber dachte bei sich: War dieser Mensch gerecht vor Gott, und ein Wohlthäter des Volkes; warum hat er die Rache nicht Gott überlassen und mich mit Fluch belegt und Strafe? — Und um die neunte Stunde neigte der Herr Jesus das Haupt, und verschied. Und die Sonne und der Mond wurden verfinstert, die Erde erbebte, die Todten stiegen aus ihren Gräbern, und der Vorhang des Tempels riß entzwey von Oben bis nach Unten. Da erbleichte Ahasverus, und ein Schreck durchzuckte seine Glieder, daß er erzitterte, und ein furchtbarer Gedanke stieg auf in seinem Innern, und er glaubte,

und rief: Wahrhaftig, mich hat Gottes Fluch getroffen. Und verzweifelnd an der Gnade rannte er von dannen, und ward nicht mehr gesehen in der Nähe der Gottesstadt.

Zweites Kapitel.

Als man zählte das fünfzigste Jahr nach unserm Heil, da kroch ein fremder, wilder Mensch hervor aus einer Höhle des Libanon. — Ein Jünger des Herrn, der des Weges vorbey zog, sah ihn. — Lange Haare deckten das Gesicht und die Brust; zerlumpte Kleider hingen an seinem Leibe; Haupt und Füße waren unbedeckt; und, wie er aus der Höhle getreten war, ballte er seine Fäuste, und schlug sie gewaltig auf seine Brust, daß es klang, wie von einem geschlagenen Erz; und der Mensch ächzte und stöhnte und rief: „Oh! nicht sterben können! nicht sterben können!“ Dann sah er mit verstörtem Blick auf die Gegend umher, die schön geschmückt war, wie eine Braut, im Frühlingsschmucke, und überall war fröhliches Leben und lauter Jubel wie an einem Hochzeitfest. Der arme Mensch aber freute sich nicht, sondern ächzte und stöhnte wieder und rief: „Nicht sterben können! Oh, und nicht leben wollen!“ — Dann wankte er wieder weiter, und stand nun vor dem Jünger des Herrn. Der redete ihn

an mit dem Gruße des Christen: Gelobt sey Jesus Christus! Da sah ihn der Fremde mit starrem Auge an, und, indem er die Faust drohend erhob, rief er: „Verflucht!“ daß der Berg wiederhallte von dem schrecklichen Worte. Der Jünger wandte sich von ihm ab, voll des Entsetzens, und der Fremde brach in ein gräßliches Hohngelächter aus, als lachte die Hölle aus ihm! — Es war Ahasverus, der ewige Jude. Seit jener Zeit, als er, wie Kain vor dem Angesicht Gottes, von der heiligen Schedelstätte weggeflohen, hatte er sich in den Schluchten und Höhlen des Libanon aufgehalten; er aß und trank nicht, und lebte doch fort; er quälte und marterte sich, und stieß das Haupt an den Felsen, und stürzte sich in den Abgrund, und konnte doch nicht sterben; er wollte wenigstens das Angedenken an das frühere Leben auslöschen, und floh die Welt und die Menschen, aber seine Schuld schwebte doch immer vor seinem Gedächtniß, und er fühlte, daß er lebe, leben müsse zu seiner Qual und Strafe. Und die vielen Jahre und die langen Tage waren ihm so dahin geflossen in banger Verzweiflung; und er sah immer noch vor sich kein Ende, keine Erlösung. So stand der Unglückselige in der weiten Gotteswelt allein, und er sah die Frommen fliehen vor ihm, wie vor einem Verpesteten, wie vor Kain, den Gott gezeichnet. Da lachte er voll Hohn und Spott,

und er rief: „Nicht sterben können? Wohlan! so will ich denn leben, — dem Nazarener zum Trotz!“ Und er lief von dannen, wie ein gescheuchtes Wild, das vom Pfeil des Jägers getroffen ist.

Drittes Kapitel.

In Rom, der Stadt, die damahls den ganzen Erdkreis beherrschte, war so eben eine unzählbare Menge Volkes versammelt, um den blutigen Spielen zuzusehen, welche der Kaiser gab, zur Feyer seiner Erhebung auf den Thron. Unter den hundert und tausend Fechtern, welche auf den Wahlplatz traten, und mit einander kämpften auf Leben und Tod, war einer, der die Augen Aller auf sich zog. Obgleich er nur von mittelmäßigem Wuchse war, und in der Fechtkunst, wie man wohl sah, nicht erfahren, so überwand er doch alle seine Gegner; und alle ihre Faustschläge und ihre Dolchstöße prallten ab von seinem Körper, als wäre er von gediegenem Erz. So wurde er denn zuletzt in Triumph in den Pallast des Kaisers geführt, und dort mit allem versehen in Kleidung und Nahrung, was nur Kostbares gedacht werden kann. Aber Ahasverus — denn dieß war der unbezwingliche Fechter — konnte keine Freude empfinden an allen diesen Herrlichkeiten. Denn wie einer, der ein Fehl an seinem Auge hat, den schwar-

zen Fleck überall sieht, auch an dem schönsten Gegenstand, wo er nur hinschauen mag: so sah auch er immer seine Schuld vor sich, und er konnte sich seines Lebens nicht freuen. Und als drey Tage vergangen waren, so trieb es ihn fort aus Rom, er mochte wollen, oder nicht. So durchwanderte er nun viele Jahre lang Italien von Ort zu Ort; er sah Städte und Menschen, aber ihr Getümmel und Getreibe wollten ihm nicht behagen; er suchte Freuden überall, aber es däuchte ihm, daß sich ihr Antlitz, wenn er's näher besah, in scheußliche Gestalt verwandelte; er soff die Wollust ein wie Wasser, aber das Andenken an seine Schuld und an seine Strafe mischte sich, wie Galle, in jeden Genuß; und er war unglücklich mitten im Glücke. — Da kam eines Tages das Gerücht zu seinen Ohren, daß Jerusalem von den Römern belagert werden solle; und an die heilige Stadt gedenkend und an die Gräber seiner Väter, beschloß er dahin zu gehen, und für das Gesetz zu streiten und zu sterben. „Zu sterben?" rief's in seinem Innern. Er aber nährte die Hoffnung, daß Juda überwinden werde über Heiden und Christen, und daß mit der Vernichtung des Namens dessen, den er nicht auszusprechen wagte, auch der Zauber schwinden werde, womit er umstrickt war.

Viertes Kapitel.

In Jerusalem, der heiligen Stadt, war Elend, Jammer und Noth, wie's nie erhört worden war, und nie wird erhört werden. Denn sie war verworfen von dem Herrn, seit sie des Gerechten Blut vergossen. Die Heiden umlagerten sie bereits schon zwey Jahre lang, und drängten sie immer mehr, und warfen ihre Mauern darnieder, und tödteten ihr Volk, das auserwählte, das der Herr verworfen. Und es war Wehgeschrey und lautes Jammern in den Häusern und auf den Gassen; und der Hunger wüthete so sehr in ihren Eingeweiden, daß die Mutter ihr eigenes Kind schlachtete, und es aufzehrte.... Ahasverus sah den Jammer, aber er rührte sein Herz nicht. Er sah Tausende zu seiner Linken hinsinken, und Tausende zu seiner Rechten, aber er schritt über die Erschlagenen hin, und zwischen die Schwerter der Feinde, wie ein Gespenst, das weder dem Leben noch dem Tode angehört. Er suchte den Tod, und fand ihn nicht; er suchte sich vom Leben zu befreyen, und er konnte es nicht von sich schleudern; denn, wie eine Schlange umwand es ihn, und er fühlte es nur an dem Schmerz seiner giftigen Bisse. Als nun die Zeit der Rache vollendet war, und die Heiden bis in das Innerste der Stadt gedrungen, und an das Allerheiligste, den Tempel,

Feuer angelegt, das ihn verzehrte; und als nun Ahasverus auf den Trümmern der eingeäscherten Stadt stand und zwischen Leichenhügeln seiner erschlagenen Brüder: da raufte er sich die Haare aus, und er jammerte und fluchte, daß er allein nur übrig bleiben mußte in der allgemeinen Verwüstung und daß er nicht sterben könne! ... Und wie die heidnischen Kriegsknechte ihn nun ergriffen und banden, ließ er sich ohne Widerstand abführen; und so ward er denn, nebst einigen Tausenden, die vom Gemetzel verschont geblieben, gefangen nach Rom geschleppt.

Fünftes Kapitel.

Ahasverus lebte nun mehrere Jahre lang als Sklave in Rom, und mußte sich zu den schwersten Arbeiten und zu den niedrigsten Verrichtungen gebrauchen lassen. Er aber that und duldete alles, als wenn es ihn nicht anginge; wie vordem die Freude, so machte jetzt das Leid keinen Eindruck auf ihn; denn er kannte schon kein anderes Unglück mehr, als das Leben, und sehnte sich nach keinem andern Glück, als nach dem Tod. Er trotzte dem Schicksal, das ihn verfolgte, und nichts in der Welt berührte ihn mehr, als der Gedanke an seine Schuld und Strafe. Er war wie ein Mensch, der an der Starrsucht krank liegt; der sieht und hört, als sähe und hörte er nicht,

und empfindet keinen andern Schmerz, als den Schmerz des Daseyns, und dieses furchtbaren Zustandes eines Scheinlebens und Scheintodes. — Um jene Zeit brach in Rom eine grausame Verfolgung der Christen aus, und Richter und Henker ersannen alle nur erdenkliche Martern, um die Gläubigen von Christo abwendig zu machen, und sie zu zwingen, daß sie den Götzen opferten. Ahasverus sah mit boßhafter Freude, wie die Anhänger Dessen, der ihn verflucht, von den Heiden verfolgt und gemartert wurden, und, um seine Rache an ihnen auszulassen, both er sich selbst an zum Henkerdienste. Und manches unschuldige Opfer wurde von seinen Händen erwürgt mit gedoppelter Qual. Er aber konnte sich der Rache nicht erfreuen; denn das Beil, womit er schlug, durchschnitt seine eigene Seele, und das Gift, das er reichte, wüthete in seinem eigenen Herzen, und das Feuer, das er schürte, brannte in seinen eigenen Eingeweiden; und er sah sie ja sterben, die Martyrer, freudig sterben, und er mußte leben, qualvoll leben.!.. Eines Tages, als nach der Hinrichtung eines heiligen Greises, der, Gott lobend und dankend, seinen Geist aufgegeben, aus der Menge der Zuschauer sich mehrere Christen hervordrängten, und immer mehrere, rufend: Auch sie seyen Christen, und wollten für Christo sterben; und als der weite Platz erscholl von dem Einen Zeugniß des gekreuzig-

ten Gottes, und die Zeugen auf der Stätte umher lagen, Leichen an Leichen, eine große, heilige Saat: da wurde Ahasverus von dem Geiste ergriffen, und er warf das Henkerbeil hinweg, und stellte sich unter die Christen, die noch des Todes harrten, und rief bebend: Auch ich glaube an Christum. Da packten ihn die Schergen, und, ergrimmt über das böse Beyspiel, das er vor allem Volke gegeben, sparten sie ihn zu den letzten und grausamsten Martern auf. Er aber, in der freudigen Hoffnung, daß er nun den Tod erleiden werde, den er vor allem wünschte, empfand keine Schmerzen; und das glühende Erz, das sie ihm in den Mund gossen, floß ihm hinab, wie kühlender Trank, und die Wunden, die sie ihm am Leibe schlugen, däuchten ihm Rosen, als aus denen ihm der Tod erblühen würde. Und so ließen ihn die Henker für todt auf der Stätte liegen. Er aber war nicht todt, sondern er schlummerte nur, zum ersten Mahle seit jenem schrecklichen Tage ruhig, ohne böse Träume, in seliger Vergessenheit seiner selbst. . .

Sechstes Kapitel.

In der folgenden Nacht kamen die Gläubigen, um in aller Stille die Leichname der Heiligen hinweg zu tragen, und zu begraben. Und ein frommer

Mann nahm auch Ahasverum auf seine Schulter, und trug ihn von dannen in eine der unterirdischen Grüfte von Rom, wo die Gläubigen ihre Todten begruben, und bey den Gräbern der Martyrer ihren Gottesdienst hielten. Und das versammelte Volk stimmte heilige Gesänge an; und sie lobten Gott und den er zum Heile der Welt gesandt, Jesum Christum, und sie priesen selig Alle, die für seinen Namen gestorben und die Krone der Zeugschaft erhalten haben. Unter den Gebethen und Lobgesängen erwachte Ahasverus; er richtete sich auf unter den Todten, die umher lagen, und er rief mit herzzerschneidendem Jammer: „Ja wohl selig die, welche gestorben sind in dem Herrn! Aber, ach, mich Unglücklichen verfolgt das Leben, denn es ist Sein Fluch!“ Die Gläubigen erbebten vor seiner Stimme, und jener fromme Mann, der ihn dahin getragen — es war der Priester der Gemeine, und sein Angesicht leuchtete, wie das Angesicht eines Engels — der trat zu ihm, und tröstete ihn, und fragte ihn, als ob er ihn kennete: „Ahasvere, glaubst du an Christum?“ Ahasverus verbarg sein Antlitz, und antwortete mit dumpfer Stimme: „Ich glaube und — zittere.“ Der fromme Priester aber ließ nicht ab, ihn zu trösten, und er sagte: „Ahasvere, hast du eine schwere Sünde begangen an dem Herrn, so verzweifle nicht an seiner Gnade. Er hat verziehen der Sünderinn

Magdalena, und dem Jünger, der ihn verläugnet. Und als er auf Golgatha am Kreuze sterbend hing, bethete er noch für seine Peiniger, sagend: Herr verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Und zu dem Mörder, der neben ihm am Kreuze hing, und der vertrauend an ihn glaubte, sagte er: Heute wirst du noch mit mir im Paradiese seyn.“ Ahasverus aber sagte: „So hat er denn Allen verziehen, nur mir nicht; auf mir allein noch ruht sein Fluch, seine Strafe; d'rum so muß ja meine Schuld größer seyn, als die Schuld Aller, und für mich ist kein Erbarmen, kein Tod, bis daß Er kommen wird.“ Bey diesen Worten verließ er die Versammlung der Gläubigen, und verschwand aus Rom, und floh alle Gegenden, wo das Kreuz gepredigt wurde.

Siebentes Kapitel.

Wollte ich dir, christlicher Leser, alles erzählen, was sich ferner in den folgenden Jahren und Jahrhunderten mit dem ewigen Juden zugetragen, und dir auch nur alle die Länder nennen, die er durchzogen, ohne irgendwo Ruhe zu finden: ich müßte ein Buch schreiben, wozu ein ganzes Menschenleben nicht zureichen würde. Ich will dir daher hievon nur so viel sagen, daß es kein Land in der Welt gibt, in das er nicht gekommen — denn es war ihm zuwider,

einen und denselben Weg zu machen — und daß keine Widerwärtigkeiten zu gedenken, denen er nicht ausgesetzt worden, oder sich selbst ausgesetzt hat aus Haß gegen sich und sein Leben. Einmahl durchzog er die unwirthbaren Wälder und Sümpfe des alten Deutschlands, und drang hinauf bis in die Länder, wo ewiger Schnee die Erde deckt, und eine lange, lange Nacht alljährig die Menschen umfängt; und die Decke von Eis däuchte ihm ein kühlendes Pfühl für sein brennendes Herz, und die Nacht stimmte zur Finsterniß, von der sein Geist umhüllt war. Ein anderes Mahl wanderte er über die langen Steppen von Asien, und hinunter gen Arabien, und die Wüsten von Afrika hindurch; und sein Gehirn wurde schier versengt von dem heißen Sonnenstrahl, und die Zunge klebte am Gaumen vor brennendem Durst, und kein Schatten, keine Quelle, keine Nahrung erquickte den Wanderer. Und er konnte doch nicht sterben. Er mengte sich in halbem Wahnsinn in die blutigen Kriege wilder Horden, und warf sich mitten unter die feindlichen Schaaren, und verbreitete Tod und Verderben, verhoffend, daß der gereitzte Feind ihn tödten würde. Die feindliche Waffe verletzte ihn nicht. Er suchte die unglückseligen Oerter auf, wo die Pest wüthete, und gesellte sich zu den Kranken, und leckte an ihren Beulen, und sog den Tod in sich. Der Tod schadete ihm nicht. Er stürzte sich

in das Meer, in die brausende Brandung, in die tiefsten Wirbel; das Wasser warf ihn wieder aus. Er konnte nicht sterben. — Jedoch gab es nur hie und da einige Zeiten, wo er sich so unsinniger Dinge vermaß, dann nämlich, wenn der alte Stolz und Trotz wieder in seinem Herzen aufstiegen, als hätte der Herr unbarmherzig und grausam an ihm gehandelt durch die Strafe, die er über ihn verhängt. In der übrigen Zeit aber, seit jenem Tage an, wo er die Marter erlitten von wegen des Bekenntnisses, und in der Gemeinde der Christen erwachte vor dem frommen Mann, deß Angesicht geleuchtet, wie das eines Engels; seitdem war er meistens ruhig bey all seiner Unruhe, und still bey all seinen Leiden. Denn er dachte an die schwere Schuld, die er verschuldet an dem Herrn, als er ihm verweigert, auszuruhen auf seinem schweren Gange zu seinem Tode, und er fühlte wohl, daß ihm Recht widerfahre, wenn er deßhalb nirgends Ruhe finden würde sein langes Leben lang. So zog denn allmählig Demuth in sein Herz ein, und mit Demuth jene Ergebung, die den vergeblichen und unrühmlichen Kampf aufgibt gegen eine höhere, gerechte Macht.

Achtes Kapitel.

Es waren ungefähr vierhundert Jahre nach Christi Geburt verflossen — beynahe in der ganzen damals bekannten Welt war schon das Zeichen des schmählichen Kreuzes als Triumphzeichen des Heiles aufgerichtet — da kehrte Ahasverus, der ewige Jude, wieder zurück aus fernen Welttheilen über Jerusalem gen Rom zu. Hundert Geschlechter der Menschen waren indessen dahin gegangen; viele Städte, der Stolz und die Pracht ihrer Zeit, waren verschwunden, und nur Trümmer davon waren noch sichtbar, als Zeichen ihrer ehemahligen Größe; ganze Nationen von anderer Herkunft bewohnten nun jene Länder, worin die alten Heiden hausten, und er stand allein da unter ihnen, der einzige Mensch aus einer urgrauen Zeit; aber die Zeit hatte nichts vermocht über ihn, denn er war noch in der Kraft des Mannesalters, wie damahls, wo der schreckliche Fluch über ihn ergangen. Wie er nun so das Land durchwanderte und die Inseln des Mittelmeeres, und alles verändert sah, nur sich selbst nicht; und als er die Christo geweihten Tempel vorbey zog, und die Gräber der Christen, die nun ausruhten von den Mühen des Lebens, der Früchte ihres Glaubens theilhaftig; und wie er sah und hörte, daß der Name Dessen, den er von seiner Schwelle weggestoßen, von allen

hochgepriesen wurde als der Heiland der Welt: da ergriff ihn eine unendliche Wehmuth, und er versank schier in Verzweiflung wegen seiner Schuld, ob sie ihm je vergeben werden könne. Und er rief aus: „Ist denn keine Sühne für mich, Herr des Lebens und des Todes? Soll ich noch länger umher wandeln, wie Kain, als ein von Gottes Fluch verworfener Sünder? Er, der erste Mörder, ist doch gestorben; und ich soll fort leben zu meiner Qual und zum Aergerniß Anderer? Ich will die Welt befreyen von meiner verhaßten Gegenwart, und Gott genade mir, wenn ich mich in die Arme seiner Barmherzigkeit werfe.“ So sprach er, und er stieg den Aetna hinan, der so eben aus seinem weiten und tiefen Schlunde Feuer auswarf, das, wie Blitze Gottes durch das Rauchgewölke leuchtete, während der Donner furchtbar aus seiner Tiefe herauf scholl. Und er stand am Schlund, und sah hinab, und Grausen packte ihn. Aber er faßte Muth, und rief: „Wenn noch ein Himmel für mich ist, so ist er nur in der Hölle!“ und stürzte sich hinab.

Neuntes Kapitel.

Aber der feuerspeyende Berg behielt ihn nicht, sondern warf ihn wieder aus mit seinen Flammenwirbeln. Und Ahasverus lag am Fuße des Berges,

be-

sinnungslos, am ganzen Körper voller Brandmähle und röchelnd und stöhnend, wie einer, in dessen Eingeweiden der Tod wüthet. So traf ihn ein frommer Einsiedler, der am Fuße des Aetna seine Klause hatte; der trug ihn in seine Wohnung, und pflegte und heilte seine Wunden, bis dem Unglücklichen mit der Genesung die Besinnung wieder kam. „O — rief Ahasverus, als er aus seinem langen Schlafe wieder erwachte — warum rufest du mich wieder in's Leben zurück, in dieses mir so verhaßte Leben? Wenn mich der Berg wieder ausgeworfen hat aus seinen brennenden Eingeweiden, warum hast du meinen Körper nicht der Fäulniß überlassen, und dem Fraße wilder Thiere? So haben sich denn nicht nur alle Elemente gegen mich verschworen, sondern auch die Menschen, um mich zur Qual des Lebens aufzusparen für immer! Ach, leben! — leben müssen! — zur Strafe leben müssen! — O ihr Glücklichen, die ihr euch Sterbliche nennt, sterblich seyd! Ihr wißt nicht, was das heißt: leben müssen, im Bewußtseyn seiner Schuld! Was euch Segen zu seyn scheint, das ist mir Fluch! —“ So klagte der Unglückliche. Der fromme Einsiedler sprach ihm Trost zu, und redete mit ihm, als mit einem, dessen Person und Schicksale ihm genau bekannt waren. „Ahasvere, sagte er, war des Herrn Strafe schwer, so war deine Schuld noch schwerer; und ist aber auch deine Schuld groß,

so ist des Herrn Gnade noch größer! Drum habe Geduld, und trage mit Ergebung die Bürde des Lebens, bis der Herr kommen und sie dir abnehmen wird.“ Dann redete er zu ihm weiter von der Huld und Gnade des Herrn, und daß er, der Welt Heiland, vom Himmel hernieder gestiegen sey, um alle Menschen selig zu machen, deren Sünde er auf sich genommen, und für sie gestorben am Stamme des heiligen Kreuzes.“ Ahasverus hörte dem frommen Einsiedler mit Aufmersamkeit zu, und wie jener ihm die schönen Gleichnisse von dem verlornen Schafe, und von dem verlornen Sohne erzählte, und das liebevolle Wort des Erlösers hinzusetzte: daß mehr Freude sey im Himmel über einen bußfertigen Sünder, als über neun und neunzig Gerechte: da weinte Ahasverus die erste Thräne der Reue, der Freude und des Dankes; denn seine Augen wären vertrocknet seit jenem unseligen Tage seiner Schuld und seiner Strafe. — Nachdem er wieder gesund geworden, verließ er den frommen Einsiedler, und begab sich auf dessen Rath in die Wüste von Thebais in Ober-Aegypten.

Zehntes Kapitel.

Die Wüste von Thebais war zu damahliger Zeit bewohnt von vielen Tausenden frommer Eremiten,

welche hier, in gänzlicher Entfernung von der Welt und ihren Freuden, Gott dienten in Gebeth und in Betrachtung. Dahin kam Ahasverus, und, da sein Inneres reiner und stiller geworden war, so fand er sogleich Behagen in dieser äußern Umgebung. Denn er sah, wie diese gottesfürchtige Männer auf der Welt lebten, ohne in der Welt zu leben; daß sie das Leben selbst nur als eine schwere Bürde ansahen, die ihnen Gott zu tragen auferlegt, bis daß Er komme — als eine immerwährende Vorbereitung zum Tode, ja als den Tod selbst, um des höhern, des ewigen Lebens sich würdig zu machen; und daß sie endlich dessen ungeachtet mit Geduld in diesem Elend ausharrten, und voll Hoffnung lebten auf die Zukunft des Herrn. Das Beyspiel dieser frommen Männer, ihre stille Lebensweise und ihre einfältige Denkungsart wirkten wohlthätig auf ihn ein, und er wurde von Jahr zu Jahr ergebener in sein Schicksal. Er diente den Brüdern, die weit und breit zerstreut lebten in abgesonderten Hütten, besonders den Altvätern, die der Aufsicht pflegten über die jüngern Brüder, und befliß sich in allen Dingen der treuesten Ausrichtung. Doch ließ er sich nie mit jemand in eine Unterredung ein; auch ihre Versammlungen vermied er, und nahm keinen Theil an ihrem Gottesdienste. Er verhehlte den Obern nicht, die ihn deßhalb zur Rede stellten, daß er ein Jude sey, und daß

er keine Gemeinschaft haben könne mit den Christen. Denn, obwohl Ahasverus allmählig durch die Gnade Gottes, die ihn bey so vielfältigen wunderbaren Ereignissen ergriffen und getrieben hatte, von seinem trotzigen Stolze geheilt, und zur Erkenntniß seiner selbst, zur Demuth geführt worden war: so fehlte es ihm doch noch am Glauben — an dem lebendigen Glauben an Jesum Christum, in dem allein das wahre Heil, der wahre Frieden zu finden ist.

Eilftes Kapitel.

So waren wieder ein Paar Jahrhunderte verflossen; und sie däuchten Ahasvero, wenn er auf sie zurückblickte, wie ein Paar Jahre; denn für den Menschen ist nur die Zukunft eine Zeit; die Gegenwart vergeht ihm, ohne daß er sie bemerkt, und die Vergangenheit ist ihm verflossen, als habe er sie nicht gelebt . . . Da erscholl bis in die Wüste von Thebais das Gerücht: es sey in dem fernen Arabien ein neuer Prophet auferstanden, der sich über Christum erhebe, und das Christenthum als Abgötterey verdamme und ausrotte. Seine Losung sey: „Allah ist Gott, und kein anderer Prophet, als Mahoma.“ Wie das Ahasverus vernahm, da erwachte plötzlich in seinem Innern wieder der Gedanke, der lange in ihm geschlafen: daß Jesus nicht Gott sey, sondern nur ein

Gottgesandter, ein Prophet; und daß sein Reich jetzt zu Ende gehen werde bey der Erscheinung eines neuen Propheten und Wunderthäters. In diesem Wahn und in der Hoffnung, daß die Zeit auch seiner Erlösung gekommen sey, verließ er noch an demselbigen Tage die Wüste, um den neuen Propheten aufzusuchen, und sich unter sein Volk zu stellen. Die Heiden, welche von ihrem Afterpropheten Muhamedaner hießen, hatten aber bereits Arabia in ganzen Heerschaaren verlassen, und zogen gen Palästina und Syrien hinauf, um dort die neue Lehre mit Feuer und Schwert zu verbreiten. Ahasverus begegnete den wilden Horden unfern Jerusalem, und er zog mit ihnen in die Stadt ein, unter dem Rufe: Allah ist Gott, und kein anderer Prophet, als Mahoma. Und während die Heiden die christlichen Tempel plünderten, und auf ihnen statt des Kreuzes den Halbmond aufsteckten, ging Ahasverus in der wilden Freudigkeit seines Herzens hinaus zum heiligen Grabe, wo einst des Erlösers Leichnam geruhet, und wo der Herr von den Todten auferstanden ist. Und vermeinend, er werde sich um den neuen Propheten dadurch ein großes Verdienst erwerben, daß er mit eigener Hand die heilige Stätte verwüste, ergriff er im Wahnsinn des Aberglaubens eine brennende Fackel, und lief in den Tempel, um ihn anzuzünden. Sieh! da stand der Herr vor ihm, wie er glorreich aus dem

Grabe erstanden; und wie damahls die Wächter des heiligen Grabes plötzlicher Schrecken ergriff, so packte auch jetzt den Frevler ein heiliger Schauer, und er fiel anbethend auf die Erde nieder, und rief: Mein Herr und mein Gott! — So fanden ihn, auf dem Boden liegend, die Mönche, die das heilige Grab bewachten; und da sie erkannten, daß er an Christum glaube, den lebendigen Gott, so gaben sie ihm die Taufe noch zu derselbigen Stunde und an demselbigen Orte. Des andern Tags aber zog er mit ihnen fort in das Gebirge des Libanon, wohin sie sich vor den Heiden flüchteten.

Zwölftes Kapitel.

Von dieser Zeit an, als er des Heils gewürdigt worden, fühlte Ahasverus sein Innerstes ganz verwandelt. Durch seinen Glauben war ihm Gnade widerfahren und die Vergebung seiner Sünde geworden; und obwohl die Folge jener Sünde, die Strafe, nicht aufgehoben werden konnte, weil das Wort erfüllt werden mußte, so hat er doch von Stund an selige Ruhe und heiligen Frieden empfunden, wie ein Kind, das an der Folge einer schweren Krankheit leidet, und langsam zum Tode reif wird, das aber im Schooße der mütterlichen Barmherzigkeit ruht, und daher willig und geduldig das unheilbare Weh

erträgt unter der Pflege eines liebenden Herzens. So lebte Ahasverus in seliger Abgeschiedenheit von der Welt unter den frommen Mönchen in den Höhlen und auf den Felsen von Libanon, bis es ihnen, durch die wunderbare Fügung Gottes, vergönnt ward, wieder zurück zu kehren ins heilige Land, und am Grabe des Erlösers sich wieder anzusiedeln. Denn, um die Schmach des Kreuzes zu rächen, und die geweihte Erde, allwo Christus selbst gewandelt, zu reinigen von dem Unrath der Heiden, beschlossen die Völker des Abendlandes einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen, und sie verjagten die Anhänger der Lehre Mahomeds, und pflanzten wieder statt des gotteslästerischen Halbmonds das heilige Kreuz auf. Ahasverus war unter den heldenmüthigen Kriegern, welche die heilige Stadt Jerusalem eroberten, und es war ihm unter der Fahne Christi ganz anders zu Muthe, als damahls, als er dieselbe Stadt vertheidigte gegen die alten Heiden mit dem Volke, das Gott verworfen. Er diente auch in allen folgenden Kriegen, die ein Paar Jahrhunderte lang gegen den Erbfeind in diesen Landen geführt wurden; und als zuletzt doch, aus unbegreiflichen Rathschlüssen Gottes, die Heiden die Oberhand behielten, doch aber so, daß das heilige Grab den Christen erhalten wurde, so ergab er sich ganz dem frommen Dienste des Herrn und seiner Gläubigen. Von der Zeit an ist er der beständige Geleitsmann derer,

welche von fernen Gegenden herkommen, um das heilige Land zu besuchen, und ihre Andacht zu verrichten bey dem heiligen Grabe; und er dient ihnen als treuer Dolmetsch alles dessen, was Jesus Christus auf Erden gethan, gelehrt, und gelitten hat, und führt sie umher an alle die heiligen Örter, wo der Heiland eine Spur hinterlassen hat seiner wunderthätigen Gnade und Barmherzigkeit. Auch seine eigene Geschichte verschweigt er nicht, obwohl er sich nur sehr wenigen, und sehr frommen Seelen entdeckt; und, welche von heiliger Wißbegierde getrieben, ihn um die Schicksale befragen, die seit so vielen Jahrhunderten über ihn ergangen und vor ihm vorübergegangen am Menschengeschlechte, denen erzählt er sie mit anmuthiger Ausführlichkeit und überfließender Salbung, so daß keiner von ihm hinweggeht ohne wahre Stärkung im Glauben, in der Liebe und Hoffnung... Ahasverus aber sieht, wie ein Jahrhundert nach dem andern vorüberziehet wie ein Jahr, und die Menschengeschlechter, wie Geschöpfe eines Tages; und er harret in frommer Geduld und treuer Hingebung, voll des Glaubens und unter den Werken der Liebe, auf die Zukunft des Herrn — auf den heiligen, großen, ewigen Sabbath, der anbricht nach den sechs Tagen, die wir Jahrtausende nennen.

II. Allerley erbauliche und ergötzliche Historien.

1. Wer ist der Frömmste?

Vor Gott gilt nicht sowohl Fasten, und Kasteyen — obwohl dieß ganz heilsame Dinge sind — als vielmehr ein frommes, demüthiges und einfältiges Gemüth. Das erweiset sich auch aus folgender schönen Geschichte. Als um das Jahr 400 die Stadt Antiochia von Krankheiten und Erdbeben fürchterlich heimgesucht wurde, flüchteten sich beynahe alle Einwohner zu einem Einsiedler, der wegen seines bußfertigen und strengen Lebenswandels weit und breit berühmt war. Der fromme Mann ermahnte das Volk anfangs zu reumüthiger Gesinnung, sodann zu gläubigem Gebethe; und, indem sich das Volk auf die Erde warf unter Klaggeschrey zum Himmel, bethete er auch selbst mit, und zwar mit verdoppelter Inbrunst. Nach einiger Zeit richtete er sich auf, und gab endlich dem Volke den Frieden. Gott, sagte er, habe das Gebeth erhört, und er werde sich der Stadt

erbarmen. Aber, setzte er hinzu, unter der ganzen hier zahlreich versammelten Menge befindet sich nur ein Einziger, dessen Gebeth von Gott erhört worden ist. Und er zeigte mit seiner Hand auf einen schlichten Landmann, und befahl, daß man ihn näher zu ihm herbeyführen sollte. „Mein Sohn, redete er ihn an, sage mir, was hast du Frommes gethan, daß du dieser Gnade von Gott gewürdigt worden bist?“ Der Bauer antwortete: „Ehrwürdiger Vater, ich bin nicht besser, wie die andern, und bin ein Sünder gleich ihnen.“ Diese demüthige Antwort bestärkte den heiligen Mann in dem, was er schon wußte, und er drang daher noch ernster in ihn, er sollte frey bekennen. Da sagte der Landmann: „Ich habe nichts gethan, als daß ich bisher alles, was ich gewonnen oder erworben, allzeit in drey Theile getheilt habe; den ersten habe ich den Armen gegeben, mit dem andern habe ich der Obrigkeit die Steuern und Abgaben bezahlt, und den dritten endlich habe ich zu meinem und meiner Familie Unterhalt verwendet.“

---

2. Probates Mittel gegen Schläge.

Ein junges Weib wurde täglich von ihrem Manne geschlagen; und da ihr das nicht wohl that, so klagte sie es einer ältern Frau, die man wegen ihrer Klugheit allgemein rühmte. Diese sagte: „Liebe Frau

Nachbarinn, Euer Mann ist besessen, und Ihr müßt ein übernatürliches Mittel dagegen gebrauchen." Sie stellte hierauf eine Flasche Wasser auf den Tisch, ging dreymahl um ihn herum, murmelte dabey einige unverständliche Worte, und übergab ihr dann dieselbe, indem sie sagte: „Wenn Euer Mann nach Hause kommt, und Ihr seht, daß der Teufel in ihm rumort, so nehmt nur davon einen Mund voll, und behaltet es so lange darin, bis der Mann ruhig wird." Das junge Weib that so, wie ihr befohlen; und, siehe da, o Wunder! es half; sie bekam keine Schläge mehr, und der Teufel rumorte von Tag zu Tag weniger. Nach und nach wurde jedoch die Flasche leer. Sie lief daher wieder zur Alten, und bath sie neuerdings um ihr Zauberwasser. Die Alte aber sagte: „Gute Frau, das braucht Ihr nicht, es thut's ein natürliches Wasser auch, aus Eurem eignen Brunnen. Nehmt jederzeit davon ein Maul voll, oder noch besser — haltet das Maul ohne Wasser, schimpfet, brummet, beffzet nicht, so werdet Ihr mit Eurem Manne in Frieden leben. Das ist die ganze Hexerey."

---

3. Die Fabel geht dich an.

Die alten Weisen haben eine gute Art erfunden, wie man den Menschen die Wahrheit fein zeigen mag.

ohne sie ihnen grob ins Gesicht zu sagen. Sie hielten ihnen nähmlich einen wunderbarlichen Spiegel vor, darin allerley Gethier und seltsame Dinge vor das Auge kamen, und ein eben so ergötzliches als erbauliches Spiel machten. Das nannten sie eine Fabel; und, was nun die Thiere Thörichtes oder Kluges darin verrichteten, das mochten die Menschen auf sich beziehen, und bey sich denken: Die Fabel geht dich an. Und also konnte es niemand für ungut nehmen. Als zum Exempel: Da waren zwey Berge, und auf jedem Berge stand ein Schloß, und ein Hund durchlief das Thal, und schnüffelte vor sich hin, als suche er Rebhühner oder Mäuse, um seinen Hunger zu stillen. Da erklingt auf einmahl die Trompete auf dem einen Schloß, wie dieß in derselbigen Zeit zu geschehen pflegte, wenn zum Essen gerufen wurde; und der Hund läuft sogleich den Berg hinauf, um hier etwas zu erschnappen. Wie er aber auf der Mitte des Berges ist, da hört der Trompeter auf zu blasen, und es fängt der Trompeter auf dem andern Schlosse an. Da denkt der Hund: „hier hat man schon gegessen, und dort wird man essen“ und springt wieder herab, und den andern Berg hinauf. Jetzt aber fängt der erste wieder zu trompeten an, und der andere hört auf; und der Hund läuft nun wieder herab und wieder hinauf, und macht so fort,

bis endlich alle beyde Trompeter still schweigen, und die Mahlzeit da und dort vorüber ist — Nun rathe einmahl, günstiger Leser, was der Weise mit diesem vorstellen will, und wer der Narr sey, der sich müde läuft hin und her, und nichts erhascht weder hier noch dort?

---

4. Der Bettler.

In einer katholischen Gegend in der Schweiz hohlte ein alter Bettler seit langer Zeit sein Almosen an gewissen Tagen, und er wurde auch jederzeit von den frommen Leuten wohl aufgenommen und anständig beschenkt, wie einer, der an Christi Statt anklopfte und einkehrte. Eines Tages aber geschah es doch, daß man ihn in einem Hause, wo man gerade mit einer Wöchnerinn viel zu thun hatte, in der Verwirrung kurz und gut abwies, so daß er mit leeren Händen fortgehen mußte, wie er gekommen war. Im Abgehen aber sagte er zornig: „Nun, wahrlich, ihr sollt sehen, daß ich gar nicht wiederkomme, und so mögt ihr dann sehen, wo ihr wieder einen Bettler herkrieget. —“ So ganz Unrecht hatte der Mann nicht; denn wem sich Gelegenheit darbiethet, Gutes zu thun, dem widerfährt Gnade; nur hätte der Bettler diese Gnade nicht sich, sondern Gott zuschreiben sollen, welcher gesagt hat: „Was ihr einem von diesen

thut, das ist, als ob ihr mir's selbst gethan habt —" das schönste Fürwort zu Gunsten der Armuth, wenn auch nicht der Betteley.

5. Theure Kundschaft.

Ein Bauer kam in das Haus eines Advokaten, daß er ihm in einer Rechtssache dienen sollte. Als er aber sah, daß das Vorhaus und die Küche mit Hasen und Hühnern und anderm Wildgevögel behängt war, ging er geschwind wieder zurück, und sagte: Dieß ist kein Haus für mich und meines Gleichen; hieher müssen nur reiche Leute und große Hansen kommen. — Das ist vor vielen Jahren geschehen. Heutigs Tags haben die Advokaten keinen solchen Aushängschild mehr, sondern sie nehmen Lohn und Geschenk lieber sogleich in Baarem und stecken's ein. Besser daher, du hütest dich vor allen — ich meine nicht, vor Advokaten, sondern vor Prozessen.

6. Der ehrliche Name.

Ein Rekrut stand auf der Wacht, wie eben der Offizier die Ronde (den Umgang) machte, um nachzusehen, ob alles in Ordnung sey. Da der Rekrut ihn nicht sogleich bemerkte, so rief er ihm von Weitem zu: Schildwacht! vermeinend, er sollte die Wacht

in's Gewehr rufen, wie's der Gebrauch ist, wenn die Ronde kommt. Der Rekrut aber rührte sich nicht, der Offizier mochte nun schreyen, so oft er wollte: Schildwacht! Schildwacht! Endlich ging der Offizier auf ihn zu, und fragte ihn zornig: Kerl, hörst du nicht, wenn ich rufe: Schildwacht! Der Rekrut sagte ganz gleichmüthig: Ich verläugne meinen ehrlichen Namen nicht; ich heiße nicht Schildwacht, sondern Wagenschwanz.

7. Ehrliches Begräbniß.

In einem Lande war der Brauch, daß da keiner eher begraben werden durfte, als bis er von einem Kläger wegen einer oder der andern Tugend gelobt worden war. Endlich starb denn auch ein Wucherer, der in seinem Leben sich selbst nichts Gutes gegönnt hatte, geschweige Andern; und es versammelten sich viele Leute um seine Bahre, die dem Todten viel Übles nachsagten, aber keiner etwas Gutes. Er läge vielleicht noch in seinem Hause unbegraben, wenn ihm endlich nicht sein Barbierer zu einem ehrlichen Begräbniß verholfen hätte. Der sagte: Etwas kann ich von diesem Manne mit gutem Gewissen rühmen; ich habe, so wahr mir Gott helfe! nie einen Bart geschoren, der so gut zu scheren gewesen wäre, wie dieses Mannes Bart. — Der Wirth zu Käferingen

hat es dem Mayer des Dorfes auch nachgerühmt: er kenne, hat er gesagt, keinen im Dorf und der ganzen Nachbarschaft, der ihm mehr Geld habe zu lösen gegeben. Sonst aber wußte er dem Seligen nichts Gutes nachzusagen. Und dieser Mayer ist auch begraben worden.

8. Der Sparhafen.

Man spricht gemeiniglich: Ein Sparer muß einen Zehrer haben, der das wieder verthut, was jener erkratzet hat an sich und andern Leuten. Ein Bürger hatte einen Sparhafen, worein er alles Geld that, was er gewonnen; den Hafen selbst hatte er in seiner Hauskapelle vergraben, und er bethete täglich auf dem Stein, worunter der Schatz lag: daß ihn Gott nicht wolle sterben lassen, bis er den Hafen ganz voll mit Geld gefüllet hätte. Das geschah. Da nun der Hafen voll war, so starb er. Drauf nahm seine Frau einen andern Mann. Dieser bethete auch täglich auf dem Stein, worunter der Hafen lag, legte aber kein Geld hinein, sondern nahm es heraus, und bethete, daß ihn Gott nicht sterben ließe, er hätte denn das Geld alles verzehrt und den Hafen obendrein. Das geschah auch.

9. Was doch die böse Gewohnheit thut!

Ein Schneider hatte die Gewohnheit, wie viele andere Schneider, daß er, wenn er ein Kleid zuschnitt, jederzeit einen tüchtigen Fleck abzwickte, und ihn dann unter den Tisch warf. Eines Tages richtete er sich selbst eine Kleidung zu, und wie er denn in Gedanken war, vergaß er, was er that, und schnitt ebenfalls, mehr als nöthig war, vom Tuch ab und warf es unter den Tisch. Der Obergesell sah das, und sagte: Meister, was thut Ihr? es ist ja Euer eignes Kleid, und thut Euch selbst Schaden." „Wahrhaftig, sagte der Schneider; was doch die Gewohnheit thut!" Setzte aber nicht bey, die böse, und blieb daher bey der Gewohnheit, so lange er lebte, wie so viele andere Schneider.

---

10. Namensverwechslung.

Man sagt sonst: der Name thut nichts zur Sache. Dieß Sprichwort aber ist, wie so viele andere, eben nur dann wahr, wenn es paßt. Ein Bauer hat das Gegentheil erfahren, nämlich daß der Name viel thue. Dieser sollte einmahl in einer Stadt nach dem Doctor fragen, der Drach hieß. Er vergaß aber unterwegs den Namen, oder

ließ ihn vielleicht irgend wo liegen in einem Wirthshaus; und er fragte, als er in die Stadt kam, nach dem Doctor Lindwurm. Drach und Lindwurm ist nun zwar Eine und dieselbe Sache, aber zwey verschiedene Namen; und so konnte er den Mann nirgends erfragen, bis endlich jemand ihm sagte: es wäre wohl einer in der Stadt, Doctor Drach genannt. Ob's vielleicht der sey? „Ja, ja, sagte der Bauer, das ist der Elements-Doctor; ich wußte wohl, daß er ein böses Thier wäre, ich konnte es aber nicht nennen."

---

11. Ursula, oder das Weib, wie es seyn sollte.

Die Hausregeln machen noch kein gutes Hausregiment, sondern der gute Wille, der die Regeln befolgt. Ein junger Ehemann wollte seine Hausfrau also schul- und schriftgerecht machen, daß sie ihr ganzes Thun einrichten sollte nach den Lehren, die er ihr gab; und damit sie's desto besser merken könnte, schrieb er ihr alles auf, und legte ein ganzes Buch an, und setzte auf das Buch den Titel: Ursula, oder das Weib, wie es seyn sollte. Das war gut. Die Hausfrau, um Frieden zu haben mit ihrem eigensinnigen Herrn, befolgte seine Vorschriften genau, und kochte z. B. nach dem Kochbuch,

das er ihr empfohlen hatte, und versalzte die Suppe damit, wie's drinnen stand im Buch. — Eines Tages giengen sie mit einander auf eine Kirchweih in ein Dorf zu ihren Freunden, und sie waren fröhlicher Dinge, und aßen und tranken, voraus der Mann. Der nahm ein Quärtlein oder Mäßlein Wein mehr zu sich, als er ertragen mochte, und wurde betrunken. Da sie nun heimgehen wollten, mußten sie über einen schmalen Steg gehen über ein Bächlein, und da der Steg nicht in die Kreuz und Quer lief, wie der Mann, sondern geradaus, so fiel dieser über den Steg hinab, und schrie: „Hausfrau, komm mir zu Hülf." Die Frau sprach: Ich will zuvor heim gehen, und will sehen, ob „Ursula, oder das Weib, wie es seyn sollte," dir helfen soll. Da ihm nun das Wasser in das Maul ging, so kroch er selber heraus. Und da sie heim kamen, warf er das Buch in das Feuer, und sprach zur Hausfrau, „Thu' selbst, was du meinst, das recht sey." Und das war noch besser. Auch lebten sie von der Zeit an recht friedlich mit einander, und waren, ohne Vorschriften, Mann und Weib, wie sie seyn sollten.

---

12. Ueble Nachrede.

Eine Frau beklagte sich bey ihrem Nachbarn über ihren Mann, daß er nichts thue, und immer Maulaffen feil habe, aber keine Waaren zum Verkaufen, und, kurz, daß er ein Faullenzer sey, und ein Tagdieb, und ein Pflastertreter, und ein Bärenhäuter. Der Nachbar hörte sie geduldig an, obwohl er wußte, daß das Ding nicht so arg sey, wie sie es ihm vormachte. Drauf, als sie geendet, sagte er ihr: Liebe Frau, wenn dem auch so ist, wie Ihr sagt, so rathe ich Euch doch, daß Ihr niemanden davon was verrathet. Denn, seht, Ihr tragt den Namen von Eurem Manne; wenn er also ein Bärenhäuter ist, so seyd Ihr eine Bärenhäuterinn. — Und es ist wahr: die Unehre des Mannes klebt auch der Frau an, so wie seine Ehre; darum ist es besser, die Schande im Geheimen zu halten, als sie ruchbar zu machen.

13. Der strenge Wachtmeister.

Man kann in allem zu weit gehen, auch in den Werken der Barmherzigkeit, wie z. B. eines ist: die Todten begraben. Der Wachtmeister aber, von dem die Geschichte meldet, ist nicht in der Barmherzigkeit zu weit gegangen, sondern im

Diensteifer. Dieser erhielt nach einer Schlacht den Befehl, mit seiner Mannschaft die Wahlstatt abzuräumen von den Erschlagenen; und da der Schnitt scharf durch das Feld gegangen, so ist auch die Ärnte ergiebig ausgefallen. Seine Leute sammelten daher die Leichen, und nachdem sie die Todten des Überflüssigen entledigt, warfen sie Mann für Mann auf einen Wagen, und drauf alle zusammen in eine Grube; und es wurde kein Kreuz und kein Licht vorgetragen, und kein Priester ist dabey gestanden, der das Grab eingesegnet und über die Verstorbenen gebethet hätte. Auch braucht es das nicht, sagt man, auf einem Schlachtfeld; denn dieß ist an sich schon eine heilige Stätte voller Blutopfer, und der rechtschaffene Soldat fährt vom Mund auf zum Himmel. Wie denn nun das Werk der Barmherzigkeit in vollem Gang war, meldete einer von den Leuten dem Wachtmeister, es sey unter den Todten noch ein Lebendiger, ein feindlicher Offizier. Der Wachtmeister, der schon oft die Erfahrung gemacht hatte, daß sich einer aus seinen Leuten als krank gemeldet, der doch gesund war, sagte mit seiner gewohnten Strenge in pünktlichem Gehorsam: „Ey was! da könnte sich jeder Schelm als lebendig melden. Marsch in die Grube!“ Nachdem er jedoch sich selbst durch den Augenschein überzeugt hatte, daß der Todte wirklich lebendig sey, so machte er dieß Mahl doch eine gnä-

dige Ausnahme; und der Offizier lebt noch, wenn er nicht gestorben ist.

14. Der harthörige Bauer.

Ein Bauer verlangte von seinem Pfarrer die Schuldigkeit oder die Gebühr für das Begräbniß seines Weibes. Der Pfarrer sagte, daß er's wohl hören mochte: Drey Gulden, dreyßig Kreuzer. „Wie viel?“ fragte der Bauer und wendete den Kopf seitwärts, und spitzte das Ohr. „Der Herr Pfarrer sagt, es koste nichts“ sagte ihm der Kaplan, der dabey stand, ganz leise in's Ohr. „Vergelt's Gott, Herr Pfarrer! Höflichsten Dank!“ sagte der Bauer. — Diese Geschichte beweiset, daß die Bauern gut hören, wenn sie eben nur wollen.

15. Ehelicher Gehorsam.

Ein Mann heirathete eine Wittwe, welche, wie er wohl wußte, mit ihrem vorigen Mann nicht zum friedlichsten gelebt hat. Er aber dachte sich: „Entweder hat sie's nicht recht verstanden, das Wort bey der Einsegnung, oder sie hat's wieder vergessen. Daß es nicht mehr geschehe, dafür will ich schon sorgen, so oder so“ — sagte er, und führte sie getrosten Muthes zum Altar. Als nun der Pfarrer bey der

Kopulation zu den Worten der Bibel kam: "Und er sey dein Herr;" da unterbrach ihn der Mann, und sagte: Hochwürdiger Herr, seyd so gut und leset doch die Worte noch einmal, und langsamer und stärker, damit sie es recht vernehme, daß in der Bibel stehe: „dein Herr," und nicht „dein Narr." Der günstige Leser, wäre er dabey gestanden, hätte wohl über den Eifer dieses Ehemanns gelacht, und bey sich gedacht: Schaden könne es für keinen Fall, wenn man's den Weibern recht an's Herz legt, was ihre Pflicht ist. Der Pfarrer hat auch so gedacht, und, ohne jedoch zu lachen, sondern in vollem heiligen Ernst, sagte er nochmals zur Frau: „Gott sagte zur Mutter aller Lebendigen, zu Eva: Sey unterthan dem Mann, und er sey dein Herr. — Und zu Abraham sagte er" — Mit diesen Worten wendete er sich an den Ehemann, der begierig war, was denn Gott zu Abraham gesagt habe — „Und zu Abraham, dem Vater aller Gläubigen, sagte Gott: „Alles, was Sara dir gesagt hat, dem gehorche..." Also will der Herr, fuhr der Pfarrer fort, daß das Weib dem Manne, und der Mann hinwiederum dem Weibe gehorche in vernünftigen und billigen Dingen. Und wenn ihr dieß thut, so werdet ihr, nach des Apostels Mahnung, Eine Seele in zwey Leibern seyn.

---

16. Der Gläubiger.

Ein schwäbisches Bäuerlein war einem Kaufherrn in der Stadt Geld schuldig. Eines Tags, als er eben nach langer Zeit wieder in die Stadt kam, sah ihn von ungefähr der Kaufherr vom Fenster herab, und er rief ihm sogleich zu: „Männle! kommt einmahl herauf; ich hab Euch was zu sagen.“ Das Bäuerlein aber zog fein das Käpple herab, und erwiederte ganz höflich: „Herr! ich bin nicht neugierig; sagt's einem andern!“ und gieng weiter.

---

17. Schalk wird mit Schalk gefangen.

Ein abgedankter Soldat, der ein lustiger Geselle war, kam eines Tages in ein Wirthshaus, und, wie er sah, daß man eben den Gästen das Essen auftrug, setzte er sich auch ohne Umstände an den Tisch; denn er dachte: „kann ich auch nicht zahlen, wie andere, so kann ich doch essen, wie sie, und das Übrige will ich schon mit dem Wirthe abmachen.“ Die Gäste, welche vornehme Leute waren, Schreiber, Musterreiter, und dergleichen, sahen den Soldaten nicht gern bey sich, und wollten ihn auf eine höfliche oder grobe Art auf die Seite schieben. Als daher die Suppe auf den Tisch kam, griff ein

jeder nach einem Löffel, deren eben so viele auf dem Tische waren, als der Gäste; und sie sagten: Ein Schelm, der keinen Löffel hat. Der Soldat wurde nicht verlegen, sondern er machte geschwind einen Löffel von Brotkruste, die er an die Gabel steckte, und fuhr damit in die Schüssel und in's Maul. Und als die Suppe gegessen war, sagte er: Ein Schelm, der seinen Löffel nicht ißt. Was denn die andern bleiben ließen, und sie hatten den Schelm wieder, den sie ausgegeben. — Die Gäste hätten ihm wieder gern eins angehängt, und sie nahmen zuletzt einen Becher mit Wein, und ließen den herumgehen, mit dem Bescheid: Wer den Wein im Becher fett oder schmutzig machen würde, der sollte die Zeche bezahlen. Das thaten sie aber darum, weil der Soldat einen großen Schnautzbart hatte, der lange nicht geschoren war, und sie meinten daher, es würde nicht fehlen können, daß er den Wein schmutzig machte. Aber als es an ihn kam, blies er dem Becher das Gesicht also aus, daß der Staub fast aus dem Becher gefahren, und nicht so viel darin geblieben, daß eine Mücke ihren Durst hätte löschen können. Worauf er den Becher den Gästen wies, und sie fragte, ob der Wein schmutzig sey oder nicht. Also mußten sie für ihn die Zeche bezahlen, was sie auch gern thaten, um des Spasses willen, den ihnen der Soldat gemacht hat.

18. Aufgelös'ter Zweifel.

Ein Pfarrer wollte von der Kanzel herab beweisen, daß alles, was Gott gemacht hätte, gut wäre. Einer, der einen Buckel hatte, hörte dieß, und meinte: das sey doch wahrlich schwer zu glauben, wenn es gleich der Herr Pfarrer gesagt hätte. Er wartete also an der Kirchthür auf den Geistlichen, und redete ihn an, mit den Worten: „Herr Pfarrer! Ihr habt heut gepredigt, daß alles, was Gott gemacht habe, gut sey; seht nun einmal mich an, und sagt dann noch, daß dem so sey!" Der Pfarrer sah ihn an, und sagte: „Es fehlt dir nichts, mein lieber Freund! Für einen Buckelichten bist du sehr gut gebaut."

---

19. Probates Mittel, die Kinder gut zu erziehen.

Das Rezept ist von keinem Doctor der Erziehungskunst erfunden und angewendet worden, sondern von einem einfältigen Tyroler-Landmann, der im Jahre 1825 zu Gries, im Thale Sellrain, seine goldene Hochzeit hielt, und die Freude erlebte, zwölf große wohlerzogene Kinder um sich zu sehen, nebst einem zahlreichen Nachwuchs von Enkeln. Als man ihn nämlich fragte, wie er es angefangen habe, so viele Kinder zu erziehen, ohne daß eines von ihnen

aus der Art geschlagen wäre: sagte er; „Das ist eine leichte Sache; man darf nur das erste gut erziehen, die andern erziehen sich von selbst. —“ Wer das Mittel nicht für probat hält, der versuche es. Schaden kann's nicht.

---

20. Ey, so lüg'!

Die Nachbaren saßen Sonntags Abend im Wirthshause beysammen, und der Schmid, der die letzten Kriege mitgemacht hatte, erzählte ihnen Langes und Breites von seinen Feldzügen, und sie hörten ihm gern zu, obgleich er mitunter log, daß die Balken hätten krachen mögen; denn es war ihnen etwas Neues. Unter andern erzählte er ihnen ein Stücklein aus dem Feldzug in Rußland. „Eines Tags, sagte er, mußte ich weit über Feld reiten, um zu sehen, wo die feindlichen Posten stünden. Es hatte unmenschlich geschneyt, und ich fiel oft so tief hinein, daß ich mit genauer Noth die Ohren meines Pferdes aus dem Schnee hervorgucken sah. Endlich komme ich an eine finstere Höhle. Ich konnte nicht rechts, nicht links ausweichen; ich mußte hinein. Ich reite in der Finsterniß fort, eine, zwey, ich reite sechs Stunden. Nun wird's wieder hell. Ich komme heraus, und sehe nun, daß ich in einem Fluß geritten bin, in dem aber kein Tropfen Wasser mehr

war. Der Frost hatte das Wasser in die Höhe gehoben, und das war über mir zu einer dicken Eisdecke zusammen gefroren.“ „Ey, so lüg!“ riefen die Nachbaren alle, bis auf den Ammann.

„Nun, sagte dieser, ich möchte es doch nicht sogleich für gelogen halten, weil oft eine Erzählung klingt wie eine Lüge, und ist doch keine.“ „Gieb ein Exempel, Alter!“ riefen die Bauern. „Das will ich thun. Ihr kennt doch alle den Gemeind-Backofen unten am Dorf? Es werden nunmehr fünf Jahr seyn, daß nicht mehr darin gebacken wird, weil der hintere Theil ziemlich zusammen gefallen ist. Es ist Jammerschade, daß ihn die Gemeinde nicht wieder bestellen läßt. Wie ich noch ein kleiner Bub war, spielten wir immer Versteckens in dem Backofenhaus. Fünf Jahre, sage ich, sind's, seit er nicht mehr geheitzt war. Gestern will ich daran vorbey, bleibe stehen, und habe so meine wehmüthigen Gedanken über das Zusammenfallen aller menschlichen Dinge und Backöfen. Ich weiß nicht warum, ich greife in Gedanken in die Öffnung des Ofens, und — ihr mögt's glauben, oder nicht — es brennt mich an die Finger.“ „Ey, so lüg!“ riefen die Nachbarn alle, bis auf den Schulmeister.

„Nun, nun, da könnte ich euch doch was Ähnliches aus meiner Praxis erzählen,“ sagte der Bader. „Eine kranke Frau war unwissenden Quacksalbern in

die Hände gefallen, die ihr Theriak und andern Quark in Menge eingaben. Die Frau wurde immer kränker, und beschloß, nun keinen Tropfen mehr zu gebrauchen. Fünf Jahre, eben so lange, als der Backofen nicht mehr geheitzt worden, hielt sie Wort, und keine Arzney kam in dieser Zeit mehr über ihre Zunge. Da sie aber immer elender wurde, so ließ sie mich endlich rufen. Ich merkte gleich, wo der Hund begraben liege. Die falschen Mittel müssen erst alle wieder heraus, dachte ich, und gab ihr ein tüchtiges Brechpulver. Was geschieht? Die Frau erbricht sich fürchterlich, und giebt den Theriak und den andern Quark wieder von sich, und wird von der Stunde an frisch und gesund.“ „Ey so lüg, ey so lüg!“ riefen die Nachbarn alle, sammt dem Ammann und dem Schulmeister.

„Hör, Nachbar Bader, sagte der Schulmeister, an dir ist man das Aufschneiden gewohnt, und setz dich nur sogleich zu dem hin, der sechs Stunden unter dem Eis fortgeritten ist. Aber du, Ammann, wie ist's mit deinem Backofen? Du hast gesagt: deine Erzählung würde wie eine Lüge klingen, und wäre doch keine. Hat es dich wirklich nach fünf Jahren an die Finger gebrannt?“ „Wie ich euch gesagt; es hat mich wahrlich an die Finger gebrannt. — — Es sind Brennesseln im Backofen gewachsen.“

21. Ein braver Hausknecht.

Ein Christenmensch darf wohl auch von seinem sauern Wochenlohn an Sonn- und Feyertagen oder sonstigen Festen sich eine ehrliche Lustbarkeit verschaffen, das wissen wir Alle. Aber wenn er Gelegenheit hat, damit einem Elenden seine Noth zu erleichtern, so soll er sich lieber die Lustbarkeit versagen, und Gutes thun; das wissen wir auch Alle, thuen's aber nicht Alle. Ein Hausknecht aber hat's gethan. Der war so eben drum und dran, auf eine Hochzeit zu gehen; und er hatte sein schönstes Kleid angelegt; und wie er sich so in seinem Schmuck von Kopf bis zun Füßen besehen, hat er bey sich gedacht: „Ein schöner Kerl bist du, das ist wahr; und dein Mädel muß ihre Freud' an dir haben, wenn sie dich so geputzt sieht; wie ich an meinem Mädel desgleichen. —" Und er drehte seinen Hut auf dem Kopf herum, und wollte schier in seines Herzens Freude einen Juchezer thun zum voraus: Da trat ein fremder Mann in die Stube, der bat um einen christlich barmherzigen Beytrag für Abgebrannte. Das war nun so einer von den Augenblicken, wo es die Probe gilt, ob's mit der Frömmigkeit und der Nächstenliebe beym Menschen so oder so stehe. Bey unserm Hausknecht ist's gut gestanden. Er besann sich nicht lange, sondern dachte bloß: „Ey was! geh' ich

zur Hochzeit, so sind erstlich drey Gulden zum Teufel; zweytens bring' ich einen matten und müden Leichnam nach Haus; und drittens — mein Mädel denkt christlich, und wenn ich ihr's sage, so krieg' ich ein schiefes Aug' von ihr. Und kurz, ich lasse Hochzeit Hochzeit seyn, und gebe das Geld den Unglücklichen! Und das that er denn auch. Und wie er auf seine Kammer gieng, und die Kleidungsstücke wieder ablegte, wollte ihm freylich die Hochzeit nicht recht aus dem Kopf, und, daß er ein schöner Kerl sey. Aber noch stärker und süßer war der Gedanke: du hast als ein braver Kerl gehandelt, und Gott wird dir's vergelten im Himmel droben. — Das ist geschehen in Tyrol, im Jahre 1824. Der Name des braven Hausknechts ist in den Zeitungen nicht gestanden, aber in dem Buche des Vaters der Armen ist er aufgezeichnet.

22. Falsche Reue.

Ein allezeit durstiger Zecher wurde krank, und schickte nach dem Arzt. Als der Arzt kam, griff er ihm den Puls, und, wohl merkend, daß er sich übersoffen habe, sprach er zu ihm: Freund, der Becher hat Euch gestochen. Da sagte der Kranke: O Herr, hätte ich das gewußt, so wollte ich aus einem Glas getrunken haben. — Das Geschirr mißfiel ihm,

aber der Wein nicht. Wie manchem die Welt mißfällt, aber nicht, was sie giebt.

23. Der Schulmeister.

Der Schulmeister von Trautenau hatte zwey Sprüche im Brauch, die er den Ältern sagte, wenn sie ihm ein Kind in die Schule brachten. „Erstlich: sagte er, allein kann ich nicht ziehen, ihr müsset mitziehen. Zweytens; Wenn ihr mitziehet, so müßt ihr nicht rückwärts wollen, während ich vorwärts will.“ Wenn dann der Vater sein Hänslein und die Mutter ihr Gretlein recht heraus strich, so setzte er wohl noch einen dritten Spruch dazu: „Lieber ungezogen Kind, als verzogen Kind!“ Und erzählte dann noch dazu folgende Geschichte, als Exempel: „Ich habe einen künstlichen Lautenisten gekannt, der zu sagen pflegte: Wann ich einen Schüler bekomme, der nichts auf der Laute kann, so fordere ich fünf Gulden Lehrgeld; bekomme ich aber einen, der schon etwas kann, so verlange ich zehn Gulden.“ Und wenn man ihn dann fragte, warum er so thäte, sprach er: „Fünf verlange ich, daß ich ihn lehre, und fünf, daß ich ihn abgewöhne, und daß er die alte Leyer lasse.“

24. Was

24. Wer ist schlimmer?

Der günstige Leser möchte in Verlegenheit kommen, wenn man ihn fragte, wer schlimmer sey, ein Säufer, ein Spieler, oder ein Lügner? Er würde vermuthlich sagen: Es sey die Hand nicht umzukehren; und an den Bettelstab oder gar an den Galgen könne jeder von ihnen kommen über kurz oder lang. Der Müller von der Aumühle hatte aber auch hierin seine aparte Meinung, und er prophezeyte sich deßhalb von seinem Sohne nichts Gutes. Dieser stand in der Lehre bey einem Kaufmann in der Stadt, und da er denn ein böses Früchtlein war, wie gar so viele junge Leute heutigs Tags, so that der Kaufmann dessen Vater Meldung davon, mit der Bitte, er solle ihn nur gleich abhohlen, damit er nicht auch die übrigen Lehrbursche anstecke. Der Müller kam, und fragte den Kaufmann: Ob sein Sohn ein Säufer sey? Ja, war die Antwort. Er fragte weiter: Ob er ein Spieler sey? Ja, war die Antwort. Nun, sagte der Müller, schlimm ist das allerdings, aber nicht das Schlimmste; er kann höchstens sein Vermögen und seine Gesundheit verlieren, und dann hört das Saufen und Spielen von selbst auf. Ist er auch — er getraute sich kaum weiter zu fragen — ist mein Sohn auch ein Lügner? Ja, war die Antwort; was er sagt, ist erlogen. „Nun, sagte der Müller, so habe ich keine Hoffnung

mehr, daß etwas Gutes aus ihm werde. Denn alle Laster nehmen mit der Zeit ab, dieses allein nimmt zu. Könnte ich einen Platz für ihn im Zuchthaus kaufen, wo die Karthäuser-Regel gehalten wird, ich thät's. —"

25. Der Einsiedler.

Wer der Welt Ade sagt, und in die Wüste zieht, wird darum nicht schon ein Heiliger, denn so lange die Neigung zum Bösen im Innern ist, so findet sie auch leicht einen Reitz von Außen, und die Sünde ist vollbracht. Das erfuhr Jener, von dem eine alte Geschichte Meldung thut. Dieser Mann war von einer sehr zornigen Natur; statt aber den Grund davon in sich zu suchen, schob er die Schuld auf die Menschen, die ihn zum Zorn reitzten, und er dachte: Ist's also, so schadet mir die Welt, und es ist besser, daß ich sie verlasse, als daß ich meine Seele verliere. Er begab sich daher in die Wüste, und baute sich eine Hütte mitten im Walde, nahe bey einer Quelle, und das Brot, das er genoß, ließ er sich täglich durch einen Knaben bringen, der es fern von der Hütte auf einem Felsen hinlegen mußte. Und so gieng es einige Tage ganz gut, und er schien sich selbst der friedfertigste und sanftmüthigste Mensch geworden zu seyn. Eines Tags gieng er, wie gewöhn-

lich, mit dem Krug zur Quelle, und er stellte ihn hin, damit das Wasser hineinlaufe. Da aber der Boden steinigt und uneben war, so fiel der Krug um. Er stellte ihn wieder hin, und behutsamer; aber das Wasser, das ungleich hervorsprudelte, schlug ihn wieder um. Da ergriff er zornig das Gefäß, und stieß es gewaltsam gegen den Boden, daß es in Scherben zersprang. Nun merkte er, daß der alte Zornmuth wieder ausgebrochen sey, und er dachte: Ist's also, so frommt mir die Einöde nicht, und es ist besser, daß ich sogleich in der Welt meine Seele zu retten suche, dadurch, daß ich das Böse meide, und das Gute übe. Und er kehrte wieder in die Welt zurück. — Merk: es giebt böse Neigungen, die man durch Flucht der Gelegenheit bezwingen kann; und es giebt andere, die man durch Widerstand bezwingen muß. Um aber das eine wie das andere zu vollbringen, braucht man eben nicht die Welt zu verlassen, sondern nur sich selbst.

---

26. Die Kinderprozession.

Am dritten December 1800 Morgens haben die Bewohner in der Gegend von St. Wolfgang bey Hohenlinden nicht vermuthen können, daß es Mittags um ihre ruhige Hütten herum so stürmisch hergehen werde zwischen den Kaiserlichen und den Fran=

zosen, und sie schickten daher, wie gewöhnlich, ihre Kinder in die Schule zum Klausner, welcher von ihren Einödhöfen zwey bis drey Stunden Wegs entfernt, im Walde wohnte. Und nach gehaltener Morgenschule saßen die Kinder Mittags ganz ruhig in der Stube, und verzehrten mit gutem Appetit ihr Mittagbrod, das sie von Hause mitgenommen hatten, und dachten an nichts. Da hörte man auf ein Mahl in der Nähe Piff, Paff! und aus der Ferne Pumm, Pumm! Und der Klausner, der gleich vermuthete, was das bedeute, gieng hinaus, und sah und hörte nun zu seinem Schrecken, daß das Treffen schon nahe sey, und daß die Kinder nicht mehr in ihre Heimath zurück kehren könnten. In der Angst seines Herzens faßte er einen Entschluß, der wohl der beste war, den er in dieser bedrängten Lage fassen konnte. Er hohlte das Kruzifix aus dem Kirchlein, und stellte die Kinder Paar und Paar auf, und so zog er mit den Kleinen, das Zeichen des Friedens an der Spitze, über das Schlachtfeld, Panduren und Sankülotten vorbey; und die wilden Menschen thaten den Kindlein nichts zu Leide, und ließen sie fürder ziehen in Frieden. Und so kamen sie glücklich in St. Wolfgang an, wo die armen Waislein von den Einwohnern freundlich aufgenommen und verpflegt wurden, bis gegen den Abend ihre Ältern kamen, und sie heimführten. Und die Ältern

vergaßen des Jammers, den sie hatten, daß ihre Hütten geplündert waren, ob der Freude, daß Keines von ihren Lieben verloren gegangen sey.

---

27. Die Räthsel.

Es saßen eines Tags im Wirthshause zum goldnen Kreuz etliche Handwerksburschen an einem Tische, und zechten lustig zusammen. Da kam auch ein Schneiderlein in die Zechstube, dem man's aber ansah, daß er sein Handwerk nicht leidenschaftlich treibe, denn er hatte einen alten abgeschabten Rock an, welchen er wohl auf einem Tandelmarkt gekauft haben mochte, und die übrige Kleidung paßte ganz gut dazu. Der setzte sich ohne Umstände an den Tisch zu den Gesellen, und er langte seinen Beutel heraus, und verlangte von der Kellnerinn um das Geld, das er drinnen hatte, eine Maß Bier und zwey Kreuzer Brod; thut sechs Kreuzer. Die Bursche sahen sich einander an, als wollten sie sagen: Der steht uns nicht an, und wir wollen ihn vom Tisch vertreiben. Sie verabredeten sich, und schlugen vor: „sie wollten sich der Reihe nach Räthsel aufgeben, und wessen Räthsel errathen würde, der müßte einen Zwanziger geben; wessen Räthsel aber nicht errathen würde, dem falle das eingelegte Geld zu. Und, sagten sie, wer nicht daran Theil nehme, der sey nicht ihr guter Kame-

rad, und müßte vom Zechtisch weg.“ Die Schelme dachten, das Schneiderlein, in dessen Beutel es ganz helle sey, werde sich sogleich auf und davon machen. Der aber sagte: „Mir auch recht,“ und that mit einem guten Schluck den Kameraden Bescheid. Der Bruder Danziger nahm zuerst das Wort, und sagte: „Bruder Wiener, wie viel Wege gehen von andern Orten nacher Wien?“ Der Wiener antwortete: „Keiner, denn alle Wege muß man selber gehen, reiten oder fahren.“ Jener mußte einen Zwanziger in die Büchse legen. Nun fragte der Bruder Wiener den Bruder Danziger: „Wenn man zu Danzig durch das Olivaer Thor hinaus geht, was ist an der rechten Hand?“ Der Bruder Danziger sagte: „er wisse das nicht, weil er nie zu jenem Thor hinaus gekommen sey.“ Da sagte das Schneiderlein: Die fünf Finger sind an der rechten Hand; und der Wiener mußte bezahlen. Nun kam die Reihe an den Bruder Schlesinger; der sagte zum Schneider: „Weil du doch weißt, was fünf sey, so sag mir einmal: „Wenn fünf Vögel auf einem Baum sitzen, und der Jäger schießt einen herunter, wie viel bleiben?“ „Keiner, antwortete der Schneider, denn die übrigen fliegen davon.“ Der Vierte fragte: Warum schabt man den Käs? Man antwortete: Wenn er Federn hätte, so würde man ihn rupfen. Der Fünfte fragte: welche Speise kann man nicht essen? Antwort: Die Glo-

ckenspeise. Der Sechste: Was ist das Beste am Salat? Antwort: Daß er sich biegen läßt, sonst könnte man ihn nicht in's Maul schieben. Der Siebente fragte: Warum lauft der Haas über den Berg? Antwort: Wenn der Berg unten ein Loch hätte, so würde er durch das Loch laufen. Der Achte: Wer sieht mehr, der ein, oder der zwey Augen hat? Antwort: Der nur ein Auge hat; denn dieser sieht an dem andern zwey Augen, der andere aber nur eines. Der Neunte fragte: Welches ist der mittlere Buchstab im ABC? Einer, nachdem er lange nachgezählt, antwortete: Das N. Nein, sagte der Schneider, das B. Der neunte mußte bezahlen, wie die vorhergehenden. Der Zehnte fragte: Wo sind die höchsten Berge? Man sagte: Wo die tiefsten Thäler sind. Der Eilfte: Welche Kerze brennet länger, eine Wachskerze, oder eine Unschlittkerze? Die Antwort war: Keine brennt länger, sondern beyde kürzer. — Jetzt kam die Reihe an den Schneider. Die Schelme hatten das Ding insgeheim unter sich abgekartet, daß sie die Bußgelder unter sich wieder vertheilen wollten, und drum haben sie sich lauter solche Räthsel aufgegeben, die der günstige Leser und jedermann weiß, der das Haus- oder Reisebüchlein von Odilo Schreger gelesen hat. Der Schneider, dachten sie, werde sein Räthsel auch nicht weiter herholen, und, wenn sie's erriethen, hätten sie doch einen Zwanziger ge-

fischt, der in die Zeche gehen sollte. Das Schneiderlein aber nahm, mir nichts dir nichts, die Büchse, und steckte die Zwanziger ein. „Ihr errathet es doch nicht, sagte er; und ich möchte nicht, daß ihr euch den Kopf zerbrechet.“ Die Gesellen aber fuhren auf, und verlangten das Geld heraus, und das Räthsel. „Nun, weil ihr denn so wollt,“ sagte der Schneider. „Was ist das? das erste weiß ich allein; das zweyte wisset ihr, aber ich nicht; das dritte ist sowohl mir als euch unbekannt.“ Die Bursche dachten hin und her, aber keiner konnte es errathen. Da stand endlich das Schneiderlein auf, trank aus, und wollte mit dem Geld fortgehen. Jene sagten, sie wollten sich gefangen geben; aber er sollte ihnen das Räthsel auflösen. Der Schneider sagte, er wolle das thun, es koste aber noch einen Zwanziger, damit das Dutzend voll wäre. Aus großer Neugierde willfahrten sie ihm. Da sagte der Schneider: „Daß meine Hosen zerrissen sind, das weiß ich, aber ihr nicht.“ Und damit wies er ihnen das Hintertheil, und sie fanden es so, wie er gesagt. Dann nahm er den Hut ab, und sagte, als ob er betteln wolle: „Das andere weiß ich nicht, aber ihr: ob ihr mir nämlich wollet Tuch zu einem Paar neuen Hosen verehren.“ Die Gesellen mußten nun selbst lachen; sagten aber, nein. „Und das dritte, sagte der Schneider, wissen wir alle nicht, ob, wenn ich auch Tuch dazu hätte, mein

Meister sie mir umsonst wollte machen lassen.“ Und mit diesen Worten ging er, sich höflichst verbeugend, zur Thür hinaus.

---

28. Hauszucht.

Mann und Weib müssen nicht nur ihre Kinder in Zucht halten und ihre Dienstbothen, sondern auch sich selbst untereinander, und das letzte ist sogar das Nothwendigste — und auch das Schwerste. Mit guten Worten und gutem Beyspiel geht's aber doch, es müßte denn nur der Mann ein ganz ausgemachter Bruder Liederlich seyn, und das Weib eine überjährige Schwester Schlampampe. — Eine Frau hatte einen Mann, bey dem das Liederlichseyn so eben im Anflug war. Der saß manchen lieben Tag im Wirthshaus bey einem Krug Wein und einem Kapaunen, und spielte, statt daß er zu Haus gearbeitet, und mit dem Habermuß und mit einem Krug Wasser vorlieb genommen hätte. Die Frau ertrug's lange Zeit mit Stillschweigen und Geduld; sie lag nach- wie vorher fleißig ihrer Arbeit ob, und, nach verrichtetem Tagwerk, aß sie mit ihren Leuten das Habermuß und trank das Wasser; und es hätte ihr noch besser geschmeckt, wenn der Mann mitgehalten hätte. Endlich wie sie sah, daß es immer noch schlimmer wurde, statt besser, beschloß sie, den

liederlichen Mann zur Rede zu stellen, und ihm frey von der Leber weg zu fragen: willst? oder willst nicht? Und das war recht; denn Stillschweigen hätte in diesem Falle nicht geholfen, und Zanken die Sache gar verdorben. Wie denn ihr Mann eines Abends spät wieder nach Haus kam, und hatte nichts gethan den ganzen Tag, aber viel verthan, so fand er den gedeckten Tisch zu Haus; auf der einen Seite stand das Habermuß und ein Krug mit Wasser, auf der andern ein gebratener Kapaun, weiß Brod und eine Kanne Wein. Und der Mann, wie er das sah, dachte bey sich: So ein Bißlein und ein Schlücklein kannst du noch mitnehmen vor dem Schlafengehen. Die Frau aber sagte: „Hauswirth, nun setze dich an welchem Eck du willst, an den Tisch. Willst du dich zum Habermuß setzen, so will ich dir helfen mitarbeiten, daß mir das Blut zu den Nägeln ausgeht, falls du anders auch mitarbeitest. Willst du dich, aber zum Kapaunen setzen, so mußt du mich gehen lassen an Ort und Ende, daß ich sehe, wo ich sie her bekomme.“ Der Mann bekam Respekt vor der Rede, vielmehr vor seiner Frau, und er sagte: „Appetit habe ich heute keinen mehr zum Habermuß, aber an die Arbeit will ich morgen mit dir, und in's Wirthshaus nimmer.“ Er hielt Wort, und des andern Tags war er schon mit dem frühesten Morgen auf dem Felde; und Mittags aßen die

beyden Leute den Kapaunen und tranken die Kanne Wein in Frieden und Einigkeit zusammen; und es war ein so fröhliches Fest, wie an ihrem Hochzeittag.

---

29. Der abgedankte Schultheiß.

Warum der Schultheiß von Kanderswyl noch am späten Abend querfeldein über Land ging, das wußte der Bauer aus dem nächsten Dorfe nicht, der ihn von Ferne kommen sah. Die Sache war aber die: der Schultheiß war desselbigen Tages abgesetzt worden, und um seinen Verdruß zu vergehen, wollte er über Land zu seinem Schwiegersohn, der drey Stunden von Kanderswyl ansäßig war. Und weil ihm die Abdankung den Kopf etwas verrückt hatte, verfehlte er des Weges, und kam wohl an den Bach, aber nicht an die Brücke, die darüber führte. Indem er nun so hin und her sann, und sich lange umsah, kam jener Bauer auf ihn zu, und sagte: „Herr Schultheiß, wollt Ihr gern über das Wasser?“ Der Schultheiß antwortete: „Ja wohl, und ich möchte den Umweg nicht machen bis an die Brücke.“ Der Bauer sprach: „Ich will den Herrn hinüber tragen, so braucht der Herr die Stiefel nicht auszuziehen und die Füße naß zu machen.“ Der Schultheiß war drob wohl zufrieden. Also nahm ihn der Bauer auf den Rücken. Als sie mitten im Wasser waren, konnte

der Schultheiß es nicht verschweigen, sondern sprach: „Sobald mir Gott wieder an mein Schultheißenamt hilft, so will ich es dir nicht unvergolten lassen." Wie das der Bauer hörte, stand er still, und fragte: „Seyd Ihr denn nicht mehr Schultheiß?" „Nein," sagte der Schultheiß. „Ey so wollt' ich, daß ich so einen Lumpen trüge!" rief der Bauer, und warf den Schultheiß in's Wasser, und lief davon. Der Schultheiß mochte nun sehen, wie er wieder aus dem kalten Bad käme. — Die Geschichte ist wahr. Und darum spricht man: Wenn die Bauern einen Pfarrer hätten, der sie in der Kirche nicht strafte, einen Schultheißen, der sie nicht büßete, einen Renntmeister, der sie nicht mahnete, einen Schergen, der sie nicht pfändete, mit dem wären sie wohl zufrieden.

---

30. Leichter Sinn.

Zu einer Zeit sind zwey Gesellen über Land gereiset; der eine war schwermüthig, der andere lustig und wohlgemuth. Zu diesem sagte der Schwermüthige: „Mein Geselle, wie kannst du um Gottes Willen so fröhlich seyn? Wo der Mensch nur hinschaut, zur Rechten und zur Linken, vor sich und hinter sich, da sieht er nichts, als Elend, Jammer und Noth. Wer wird da noch gutes Muthes

seyn, besonders wenn er noch dazu bedenkt, welche Leiden noch auf ihn warten im Leben, und daß ihm der Tod gewiß ist." „Ey was? sagte drauf der lustige Gesell, wozu nützt es traurig zu seyn? Es geht schon, wie es geht, und ändern kann ich's nicht. Ich bin fröhlich und guter Dinge; ich arbeite, was ich kann, und gebrauche, was ich habe; im Übrigen lasse ich Gott walten, der wird's schon recht machen." Drauf sagte der Trübsinnige: „Lieber Gesell, hüthe dich vor deinem Leichtsinn, es könnte dir sonst was Böses begegnen." Der Lustige sagte aber: „Lieber Gesell, hüthe du dich vielmehr vor deinem Trübsinn, sonst kann dir wahrlich nichts Gutes begegnen." Unter diesem Gespräch setzten sie die Reise fort. Wie nun der Trübsinnige immer etwas Trauriges aufsuchte, wenigstens in seiner Einbildung, so fiel ihm ein: wenn er einmal sollte blind werden, welches leicht geschehen könnte, was er doch anfangen müßte. Lieber Gott, sagte er bey sich, und seufzte, ich könnte dann keinen Pfennig mehr verdienen, und wäre ein armer geschlagener Mann. Und bey diesen Gedanken schloß er die Augen zu, und probierte sich im Fortgehen, wie es dem seyn möge, der sein Gesicht verloren. Indem er nun eine Weile mit geschlossenen Augen fortgegangen, hat er einen großen Beutel Geld übersehen, der auf dem Weg gelegen. Sein lustiger Reisegespan aber, der ihm

auf den Fuß nachfolgte, bemerkte ihn sogleich, und hob ihn mit Freuden auf.

---

31. Selb Rath, selb That.

Ein kleiner Vogel wohnet und nistet in dem Samen der Frucht, auf daß er in der Ärnte seine Nahrung habe, so sich jetzt seine Jungen fiedern. Derselbe Vogel war einmal in den frühzeitigen Samen gekommen, also, daß die Frucht anfing sich zu färben. Da waren nun seine Jungen noch nicht flück. Und als er nun ausgieng, den Jungen ihre Speise zu suchen, ermahnte er sie, daß sie aufmerkten, ob sich etwas Neues da begäbe, gehandelt oder geredet würde, daß sie ihm dasselbe sagten, wann er wiederkäme. — Indem berief der Herr desselben Ackers seinen jungen Sohn, und sprach: „Siehest du, wie diese Frucht zeitig worden ist, und jetzt Zeit ist einzuärnten? darum Morgen, sobald es taget, gehe zu den Freunden, und bitte, daß sie kommen und diese Ärnte einbringen.“ Da er das gesagt, ging er fort. Als nun der Vogel wieder zu seinen Jungen kam, stunden die Jungen erschrocken und zitterten, schrieen und baten die Mutter, daß sie bald eilete, sie an eine andere Statt zu tragen; denn der Herr des Ackers hätte ausgesandt und seine Freunde bestellen lassen. Der Vogel sprach: „So der Herr die Ärnte auf seine

Freunde stellet, so wird morgen die Frucht nicht geschnitten; darum ist's nicht noth, daß ich euch heut hinweg trage.“ — An dem andern Tag flog die Mutter wiederum auf die Weide, und der Herr wartete deren, die er gebethen hatte. Die Sonne schien gar heiß, aber da waren keine Freunde. Des andern Tages sprach er wiederum zum Sohn: „Diese Freunde sind mehrentheils Säumer und Hinderer; darum wollen wir gehen und unsere angebornen Gesippten und Blutsverwandten bitten, daß sie morgen da seyen zu schneiden.« Dasselbige verkündigten auch die erschrockenen jungen Vögel ihrer Mutter. Die Mutter ermahnete sie, daß sie jetzt auch ohne Furcht und Sorgen seyn sollten; es wären keine Verwandten und Gesippten so gehorsam, daß sie die Arbeit anzugreifen sich nicht verhinderten. Nehmet aber jetzt wahr, was man wiederum sagen werde. Als der andere Tag kam, flog der Vogel wieder zu Felde. Da ließen die Verwandten und Gesippten solches anstehen, warum sie gebethen waren. Zuletzt sprach der Herr zu seinem Sohne: „Gott segne die Freunde mit den Verwandten! bringe du am nächsten Tag zwo Sicheln, eine für mich, und eine für dich; so wollen wir die Frucht selbst mit unsern Händen abschneiden.“ Da die Mutter das von ihren Jungen hörte, daß der Herr solches gesagt, sprach sie: „Jetzt ist es Zeit zu weichen und hinweg zu fliegen; jetzt wird es ohne

Zweifel geschehen, was er gered't hat; denn in dem wird die Sache gehandelt, deß das Gut ist, und nicht in einem andern, von dem man es begehret. Und also hat der Vogel das Nest verlassen, und hat die Jungen an einen andern Ort getragen. Also ist die Ärnte von dem Herrn abgeschnitten worden.

---

32. Der Teufel flieht.

Ob es der Teufel wirklich gewesen, oder ob es dem Kranken nur so im Fiebertraum vorgekommen sey, das kann und will ich nicht entscheiden. Gewiß ist es aber, daß ein guter Engel dem Sterbenden die frommen Worte eingegeben, und der Geist Gottes ihn gestärkt habe im Glauben und Vertrauen. Die alte Historia erzählt es aber einfältig und getreulich also: Ein Bauersmann lag in seinen letzten Nöthen. Zu diesem kam der böse Feind, in Gestalt eines Notarii, und er sagte zu demselben: daß er da wäre, seine Sünden aufzuschreiben. Der Kranke weigerte sich dessen; doch als der böse Feind nicht nachließ, sagte er: Wohlan, so schreib dann, und zwar erstlich: „Wir sind alle in sündlichem Samen empfangen und geboren, und trinken die Sünde ein, wie das Wasser." Der Satan, als er das geschrieben, sagte: „Er sollte fortfahren." Der Hausmann sagte: Schreib nun: „Wenn eure Sünden schon blut-

roth

roth wären, sollen sie doch so weiß werden, als Schnee und Wolle.“ Diese Worte wollte der Teufel nicht schreiben, sondern er sagte, „er sollte fortfahren in Erzählung seiner Sünden.“ Der Kranke sagte: „Schreib, daß der Sohn Gottes erschienen sey, damit er die Werke des Teufels zerstöre.“ Als der Teufel dieß hörte, verließ er den Kranken, und verschwand. — Merk: Die bloßen Worte vertreiben den Satan nicht, sondern der Glaube an Christum, der stark seyn kann auch in der sündigen Natur. Zweytens: Der Satan braucht nicht in Person zu erscheinen, und in Gestalt eines Notarii; er steckt ohnehin schon in unsern Gliedern, und wohnt unserm Fleische bey; Christus gab uns aber Gewalt über ihn, und lehrte uns das Kunststück, um ihn zu bezwingen und fortzujagen; das heißt: Wachet und betet!

33. Vom Rathgeben.

Gib Acht, daß es dir nicht gehe, wie dem Spatzen, der andern Vögeln Rath gab, aber sich selbst nicht zu rathen wußte und vor Gefahr zu hüthen. Es hat sich nämlich begeben, daß die Holztauben ein Nest mit Jungen auf einem hohen Baum gehabt haben; da ist der Fuchs gekommen, und hat gedrohet, er wolle hinauf steigen und die Jungen mit dem Neste nehmen, wenn sie ihm nicht ein Jun-

ges herabwerfen. Da sind die Tauben erschrocken, und haben sich heftig gefürchtet. Zuletzt haben sie ihm ein Junges herabgeworfen; das hat der Fuchs genommen, und ist mit davon gezogen. Als er aber hinweg gewesen, hat der Spatz die Holztauben unterwiesen und gelehret: wenn er schon wieder käme, sollten sie ihm nichts geben, sondern sprechen, sie wären in ihrem Nest; wenn er kühn wäre, sollte er heraufsteigen. Da nun der Fuchs wieder gekommen, haben sie ihm nichts mehr geben wollen. Alsbald hat der Fuchs gemerkt, daß sie der Spatz gewarnt habe, der dann eben auf einer nahen Dornhecke saß. Der Fuchs kehrte sich zu ihm, und schaute, wie er ihn möchte mit List hintergehen. Er sprach: „Es ist doch ein freyes Ding um einen Vogel! er kann hinfliegen, wo er will, und ist überall sicher vor dem Jäger. Allein das ist bös, daß ihr euch im Winter vor Kälte und Wind nicht könnt beschirmen.“ Darauf sprach der Spatz mit großem Rühmen: „O es schadet uns der Wind nicht, denn wenn er auf der rechten Seite herwehet, so stecken wir den Kopf unter den linken Flügel; wehet er aber von der linken Seite her, so stecken wir den Kopf unter den rechten Flügel; und so können wir uns also vor allem Wind und Frost erretten.“ Da er nun ein langes und ein breites Geschwätz machet, spricht der Fuchs: „Du sitzest zu hoch oben; ich kann

dich nicht verstehen, denn ich höre sonst nicht recht wohl; und beredete also den Spatzen, daß er weiter herab saß." Da fragte ihn der Fuchs: „Wie er denn thäte, wenn der Wind von vornen herwehete?" Da stieß der Spatz den Kopf zwischen die Beine in die Federn, und wollt' es ihm zeigen. Der Fuchs aber, nicht unbehändt, erwischte den Spatzen und fraß ihn. Also kam der Spatz um, der andern gerathen hat, sich selber aber wußte er nicht zu rathen.

---

34. Fromme Lehren.

Man erzählt von den alten Eremiten viele große Wunder und viele schöne Beyspiele und Lehren. Die Wunder mochten wohl nothwendig oder doch nützlich gewesen seyn für ihre Zeit; aber ihre Lehren und Beyspiele sind es für alle Zeiten.

Zu einem solchen Altvater kam einstmals ein jüngerer Bruder; der beklagte sich bey ihm, daß ihm ein anderer eine große Unbild zugefügt habe; und er sagte: „Ich kann ihm dieses nicht so hingehen lassen; ich muß mich rächen." Der Altvater wollte ihm das ausreden, und bath, daß er die Sache Gott dem Allmächtigen überlassen sollte. Jener aber blieb dabey, daß er sich rächen wolle. „Wenn es denn ja seyn muß," sprach der Altvater, so laß uns zuvor mit einander bethen." Dabey stund er auf

und bethete mit folgenden Worten: „Mein Gott, wir haben nun deiner nicht mehr vonnöthen, daß du für uns sorgest: denn, wie dieser Bruder sagt, so können und wollen wir uns schon selbst rächen.“ Auf diese Worte warf sich der rachgierige Bruder zu den Füßen des Altvaters, und bath um Vergebung, mit dem Versprechen, daß er sich mit demjenigen, der ihn beleidigt hatte, in keinen Streit einlassen wollte.

Ein anderer Altvater besuchte einen seiner Jünger, der krank war. Zu dem sagte er; „Es ist gut für dich, daß du leidest, deine Seele mag nun von einem unedlen Gut seyn, oder von einem edlen. Ist sie von schlechtem Eisen, so wird die Hitze der Krankheit den Rost hinweg nehmen; ist sie aber von gutem Gold, so wird sie durch das Feuer der Krankheit noch mehr geläutert werden.“

Zu einer andern Zeit kam ein junger Bruder zu einem Altvater, und klagte ihm seine Noth, daß er nicht andächtig bethen könnte, wie andere Brüder. Zu dem sagte der Altvater: „Kannst du nicht andächtig bethen, so begehre es zu können; kannst du es nicht begehren, so begehre es zu begehren; auch dann hast du genug gethan.“

35. Der bibelfeste Bauer.

Ein leutseliger Fürst hörte einmal von einem Bäuerlein, daß er recht bibelfest sey, und auf alle Fragen Antwort geben könne aus Gottes Wort. Den ließ der Fürst zu sich kommen, um ihn auf die Probe zu stellen. Und er fragte ihn erstlich, wie groß Gott sey? Das Bäuerlein antwortete: „Er sey so groß als der Prophet sagt: Der Himmel ist sein Stuhl, und die Erde sein Fußschemel.“ Weiter fragte ihn der Fürst: „Welches Kleid Gott anhabe?“ Jener sprach: „Die Wolken sind sein Kleid, und der Regenbogen der Saum seines Kleides.“ Der Fürst dachte: Der versteht's: da muß ich mit einer schwerern Frage kommen. Und er fragte weiter: „Wie viel Tuch Gott zu einem Rock haben müsse?“ Das Bäuerlein besann sich nicht lang, und sagte: „Er bedarf nicht mehr, als ich; denn er sagt: Was ihr einem Armen thut in meinem Namen, das habt ihr mir gethan.“ Und um zugleich damit dem Fürsten zu verstehen zu geben, daß man wohl umsonst fragen könne, aber nicht umsonst antworten, und daß er eines Almosens werth sey, setzte er hinzu: „Drum wenn Ihr mir einen Rock gebet, so gebt Ihr ihn Gott.“ Das hat denn auch der leutselige Fürst gethan.

36. Das heißt ehrlich handeln.

Es kam zu einem Arzt ein altes Mütterlein, welcher das Gesicht beynahe ganz vergangen war, und bath ihn auf das Höchste, daß er ihr wieder zu ihrem ganzen Gesicht wollte verhelfen, und langte ihm damit einen Gulden hin. Als er sie wohl besehen, und den Mangel in Bedenken gezogen, gab er ihr den Goldgulden zurück, und sagte: Liebe Mutter, da habt ihr euer Geld wieder, ich habe nie gesehen, daß alte Kirchen gute und helle Fenster gehabt haben. Doch das Mütterlein reichte ihm den Goldgulden wieder, und dankte ihm, daß er sie nicht auf unnütze Kosten getrieben, sondern ihr kurz gesagt, wie es mit ihr gelegen.

---

37. Der Bauer und der Gerichtsschreiber.

Ein Bauer hatte einen Prozeß, der ihm ziemlich viel gekostet. Als er nun einmal alle Acta *) begehrte, gab sie ihm der Gerichtschreiber, aber, wie es Gebrauch ist, in sehr weiten Zeilen, so daß das Papier den dritten Theil kaum beschrieben war. Der Bauer dieß sehend, fragte, wie das komme, daß so

*) Sprich Akta, das heißt, gerichtliche Verhandlungen.

viel weißer Platz gelassen wäre. Dem sagt der Gerichtsschreiber: Bauer, das verstehst du nicht; das heißt Acta geschrieben. Der Bauer stellte sich, er wäre nicht bey Geld, und erboth sich, die Belohnung für das Abschreiben dem Gerichtschreiber mit Arbeit abzuverdienen. Der Gerichtsschreiber war deß zufrieden, und bestellte ihn deßwegen in seine Scheuer, zu dreschen. Der Bauer legte die Garben ziemlich weit auseinander, schlug oben zu Hauptenn drauf, und ließ das halbe Getreid in den Aehren. Der Gerichtschreiber dieß sehend, schalt ihn und sprach: Bauer, was machst du da? das ist nichts nutz gedroschen; das Halbe steckt noch im Stroh. Der Bauer, ihn mit gleicher Münz' bezahlend, antwortete: Herr Gerichtsschreiber, das versteht Ihr nicht, das heißt Acta gedroschen.

38. Von Diebsohren.

In alten Zeiten war der löbliche Gebrauch, daß man einem Dieb, wenn er gefangen, und nicht gehangen wurde, mindestens ein Ohr abschnitt, damit ihn die Leute an dem Abzeichen erkennten, wessen Gelichters er sey. — Einem solchen Missethäter sollte einmahl der Henker ein Ohr abschneiden, fand aber keines unter den struppigen, herabhängenden Haaren, er mochte hin und her suchen; denn der

Spitzbube hatte seine beyden Ohren schon anderwärts versetzt. Da nun der Henker drob unwillig wurde, so ward's der Dieb auch, und sagte: Was braucht's da viel Schimpfen? Ich kann nicht alle Monathe neue Ohren bekommen. — Heutiges Tages gäbe es keinen Mangel an Ohren zum Abschneiden.

39. Der Bärenpelz.

Ein Bauer sah einen Herrn, der einen Bärenpelz trug, und zwar die Haare inwendig. Da sagte er zu seinem Nachbar: Was doch die Herren für kuriose Sitten haben! Lug, der trägt die Haare vom Pelz inwendig! Der Nachbar meinte, das sey eben ganz recht, und suchte es ihm durch viele Gründe zu beweisen. Jener aber antwortete: Närrisch! wenn die Haare auswendig nicht wärmer wären, so trüge sie der Bär wohl selbst inwendig.

40. Was geht's mich an?

Man erzählt von einem, der habe eine Predigt angehört, die also beweglich gewesen, daß alle Leute in der Kirche zu weinen angefangen, nur er nicht; und als man ihn gefragt: wie er allein trocknen Auges habe bleiben können, da doch alle an-

dere Zuhörer geweint hätten, soll er gesagt haben: Die Predigt habe ihn nichts angegangen, denn er sey ja aus einem andern Kirchspiel. — Also entschuldigte sich auch jener Jude — ich weiß nicht ob er ein beschnittener gewesen, oder ein unbeschnittener — der kam gerade zu einer Zeit in ein Dorf, wo ein Haus eines armen Taglöhners abgebrannt war; und der Wirth, bey dem er eingekehrt, erzählte ihm das Unglück, und sprach ihn um ein Almosen an für den Abgebrannten. „Ey was, sagte der Kaufmann; was geht's mich an? Ihr seht ja, ich bin ein Fremder! Helfet einander selbst."

41. Das Grömlein.

Ein Mann hatte vier Rosse, ein Bräunlein, einen Schecken, einen Schimmel und ein Grömlein, ein altes, schwaches Rößlein, das vor Last der Jahre und der Arbeit den Kopf hängen ließ und die Füße mühsam nachschleppte. Diesen vier Rossen lud er jeglichem eine Bürde auf zum tragen; wie er aber des Wegs weiter zog, dachte er sich: warum soll ich das junge und das starke und das gute Roß lange scheren und plagen? Und er nahm die Bündel von den dreyen, und lud sie alle zumahl mit einander auf das Grömlein; und die drey starken Rosse ließ er ganz ledig dahin laufen, das Grömlein aber trieb

er heftig an, daß es bald unter der Last erlegen ist. — Merk: dieser Narr bist du, wenn du die Buße aufschiebst bis in dein hohes Alter. Das will ich dir in Kürze erklären. Die vier Rosse sind die vier Zeiten der Menschen. Das erste Pferd ist die Kindheit von zehn Jahren bis in das zwanzigste. Da heißt es — und die Mutter hilft auch dazu — was soll ein Kind von zwölf oder vierzehn Jahren thun? es weiß noch nicht, was die Sünde ist? Man findet doch manchen Alten, der nicht Buße thut. Und hiermit entschuldigt sich das Bräunlein. Das andere Pferd ist die Jugend oder das blühende Alter, von dem ein und zwanzigsten bis ins dreyßigste. Da sagt man: Ich bin jetzt in meiner besten und blühenden Zeit, ich muß gut leben haben, da es mir gedeihet, denn, komm' ich nun in die Ehe, so ist nichts denn ach und wehe. Hiemit entschuldigt sich der Scheck auch. Das dritte Pferd, der Schimmel, ist das männliche Alter von dem dreyßigsten Jahr bis ins sechzigste. Das wirft auch die Bürde von sich, und sagt: Wenn ich nun gar alt werde, alsdann will ich Buße thun; es ist noch Zeit genug dazu, wenn ich ein Bettriß o' r sonst ein alter Greis werde. Also werden diese Bürden alle gespart bis in das Alter, und sie werden alle dem Grömlein auf den Rücken geworfen, das muß dann tragen, daß es darunter erliegt.

42. Warum heirathen?

Einer heirathet darum, und der andere darum; und ein dritter weiß gar nicht warum — wie jener Dummrian, welcher sagte: er heirathe, damit er's halt auch so mache, wie andere Leute. Jener Tagwerker wußte es aber, warum er heirathe; denn obwohl er selbst kaum so viel erübrigen konnte die ganze lange Woche hindurch, daß er am Sonntag ein wenig Fleisch in der Schüssel hatte und eine halbe Maß Bier in dem Krug, so wollte er doch lieber selbander hungern, als allein satt werden. „Ich muß eine haben — sagte er zu denen, die ihm das Heirathen aus dem Kopf reden wollten — ich muß eine haben, zu der ich sagen kann: Frau, ich bring' es dir; und sie: Mann, Gott gesegne es dir.“ — Das sind einfältige Worte, die aber viel Meinung haben; und wer eine liebe Hausfrau hat, der wird's verstehen.

43. Ein Bedienter sucht einen Herrn.

Ein Officier, der zu Feld gezogen, hatte einen Bedienten bey sich, der immer um ihn war, und auch Nachts im Quartier neben ihm schlief auf einem Strohsack oder auf dem Boden. Und wenn der Herr morgens früh aufwachte, so war seine erste Frage: Was ist für ein Wetter draußen? Sagte nun der Bediente:

Es ist schön Wetter draußen, so war es dem Herrn nicht recht, sondern er stand unwillig auf, und sagte: „Das wird wieder einen heißen Tag geben; da wird's Schweiß kosten, und man wird vor Staub fast ersticken müssen.“ Sagte aber der Bediente, es sey schlecht Wetter draußen, so war es dem Herrn noch weniger recht, und er stand noch unwilliger auf, und fluchte wohl: „Zum Henker! das wird wieder einen harten Tag geben, da wird's vor Koth kaum durchzukommen seyn, und man wird im Regen schier ersaufen müssen.“ Und in beyden Fällen gab's denn beym Anziehen viele unglimpfliche Reden, die der Bediente gern hätte entrathen mögen. Da dachte er ernstlich darauf, wie er doch seinem Herrn künftighin recht reden könnte, daß er keine Ursache hätte, böse zu werden; und es fiel ihm ein. Denn als der Herr des andern Morgens ihn wieder fragte: was für ein Wetter draußen sey, so antwortete der Bediente: Herr, es ist gar kein Wetter draußen. Damit hatte er es aber ganz und gar verdorben; denn der Officier, in der Meinung, daß der Bediente ihn foppen wolle, jagte ihn davon, und er mochte sehen, wo er einen andern Herrn bekomme, dem das Wetter recht wäre.

Man sagt aber, daß er bis Dato noch keinen gefunden habe.

44. So kommt man nicht nach Rom.

Es steht in irgend einem alten Buche eine ergötzliche Geschichte geschrieben, die, wenn du willst, auch sehr erbaulich für dich seyn kann.

Ein Edelmann hatte sich vorgenommen, gen Rom zu reiten, um dort seine Sünden zu beichten und zu büßen. Nun hatte er auch einen Knecht, der hieß Kunz, den wollte er auch mitnehmen; und sie beredeten sich mit einander, sie wollten allwegen Morgens früh und Abends spät in der Kühle reiten, weil es Sommer und heiß Wetter war, und in der größten Hitze wollten sie still liegen. Eines Abends ritten sie fort, und kamen desselbigen Tags ein Paar Meilen weit. Dann kehrten sie ein, aßen und tranken, und blieben bey dem Wirth sitzen, bis daß es zehn schlug. Der Edelmann sprach zu dem Knecht: Wir gehen zu spät schlafen, aber habe Sorge, daß du die Rosse morgen früh fütterst und sattelst, da wir in der Kühle reiten wollen, wie wir es mit einander abgeredet. Der Knecht sagte: Herr, habt keine Sorge, ich will früh genug aufstehen. Der Wirth legte sie beyde hinten in das Haus in eine Kammer, wo sie nichts hören mochten, und sie schliefen in guter Ruh. Und da der Edelmann den ersten Schlaf gethan hatte, rief er dem Knecht, und sprach: Kunz, steh auf, und gib den Rossen Futter. Der Knecht sprach: Herr, es

ist noch nicht Mitternacht, wir sind erst schlafen gegangen. Und sie schliefen noch ein Paar Stunden. Da rief der Edelmann den Knecht wieder; der Knecht stand vom Bett' auf und wollte an's Fenster gehen, und den Laden aufthun, um zu sehen, ob es schon Tag sey. Er that aber das Thürlein auf von einem Wandschrank, und sah hinein in die vier Winkel, und sprach: Herr, es ist noch alles finster, wie in einer Kuh; und man könnte einem ein Aug ausstechen mit dem Finger, so wenig sieht man noch. Sie schliefen wieder eine Stunde; der Herr rief dem Knecht zum dritten Mahl, und sie sahen beyde in das Wandschränklein; aber es war noch nicht Tag. So schliefen sie denn abermahl, bis endlich der Wirth kam, und die Läden aufthat. Da war die Sonne schon weit über alle Berge aufgegangen, und es war etwa um zehn Uhr. Der Edelmann war sehr zornig, und hieß die Rosse satteln, und hinwegreiten. Der Knecht aber sprach: Herr, laßt uns vorher zu Morgen essen, und die Rosse futtern. Da sie nun zu Morgen gegessen hatten, und der Edelmann hinwegreiten wollte, sprach der Knecht: Es ist jetzt die heißeste Tagszeit, Ihr verderbet die Rosse und das Vieh will jetzt Ruhe haben. Also blieben sie da bis auf den Abend. Und am Abend saßen sie auf, und ritten wieder heim. Da sah der Edelmann wohl, daß er mit dem faulen Kunzen nichts ausrichten konnte, und kam also nicht

nach Rom. — Ergötzlich ist diese Geschichte, das mußt du gestehen; willst du aber, daß sie auch erbaulich für dich sey, so merke: Der Edelmann ist deine Vernunft oder deine Seele. Der wüste Kunz ist dein Leib. Das finstere Wand-Schränklein ist die falsche Sicherheit. Das Schränklein aber hat vier Ecke, die dich sicher machen. Das eine ist die Barmherzigkeit Gottes. Das andere ist: Thuen's doch andere Menschen auch, und wollen doch selig werden. Das dritte ist: Du bist von guter, starker Gesundheit, und es geht mit dir noch lange nicht zu Ende. Das vierte ist: die Hoffnung, sich zu bekehren am letzten Ende.

---

45. Leppsch, laß nicht schnappen.

Das ist ein gemeines Sprichwort; es versteht's aber Niemand, der die Geschichte nicht weiß, wie es entstanden ist. Ein Churfürst von Sachsen hatte einen Narren, der hieß Klaus, und einen großen Hund, der hieß Leppsch, und einen jungen Bären, der hieß anders. Eines Tags war der Churfürst ausgeritten, und das Gesinde that zu Haus, was es wollte, wie es denn zu geschehen pflegt. Der Narr aber wollte auch einmal Kurzweil treiben, wie sein Herr, und ließ den jungen Bären los, der in der großen Hofstube an der Kette lag, und es war sonst Niemand

da, als der Narr und der Hund Leppsch. Der Bär, als ein junges wildes Thier lief in der großen Hofstube umher, und rannte hier einen Stuhl um, und schlug dort ein Fenster ein, und warf von den Tischen Gläser und Porzellan, wie er's fand, und das Klingeln gefiel ihm so wohl, daß er in der ganzen Stube nichts mehr ganz ließ, was nur zerbrechlich war. Da nun der Churfürst Abends wieder nach Haus kam, und sah, welch ein großer Schaden angerichtet war, ward er sehr zornig, und fragte, durch wessen Schuld das geschehen sey. Die Leute sagten alle, durch des Narren Schuld. Der Churfürst, der ein sehr gnädiger Herr war, beschloß nun, mit dem Narren ein lustiges Spiel zu treiben. Er ließ ihn rufen, und stellte alles Hofgesinde um sich, und den Narren unter sie; und der Hund Leppsch, der den Narren nie verließ, war auch dabey. Und da sie nun also in einem Kreis herum stunden, fieng der Churfürst an, und sprach: „Es ist einer unter euch, der hat den Bären von der Kette los gemacht, dadurch uns ein großer Schaden entstanden ist. Wer es ist, dem laß ich die beyden Ohren abschneiden." Das Gesinde sah einander an, und jeder sprach, er hätte es nicht gethan. Der Narr aber griff mit beyden Händen an seine Ohren, und sprach zum Hund, der bey ihm stand: „Leppsch, laß nicht schnappen!" (das heißt, halt reinen Mund). Darüber mußte der Churfürst

selber

lachen, und der Narr kam dieß Mal noch mit einer gnädigen Strafe davon.

46. Redlichkeit ist mehr werth als Geschicklichkeit.

Ein reicher Herr, der ein großes Landgut besaß, bestellte sich einen geschickten Schaffner oder Rentmeister, der mit Lesen und Rechnen und Schreiben gut umzugehen wußte. Denn er dachte: geschickte Leute wissen das Ding besser anzugreifen, als ungeschickte; und er hatte so weit nicht unrecht. Aber es schlug ihm dieß Mal doch fehl; denn der bestallte Rentmeister war ein Schalk, und er hatte immer schmierige Hände, woran des Herrn Geld zur Hälfte hängen blieb; und ob er zwar seine Rechnung auf dem Papier ganz richtig und nett stellte, und am Ende mit deutlichen Buchstaben geschrieben war: Das thut, so war, nach Verlauf eines Jahrs, doch nichts gethan; denn im Beutel war kein Geld. Da dachte der Herr: Ich will es einmal mit einem recht ungeschickten Schaffner versuchen; und so weit hatte er unrecht; aber es schlug dieß Mal doch ein. Der neue Schaffner konnte zwar weder lesen noch schreiben noch rechnen; aber er war ein ehrlicher Mann, zudem verstand er den Landbau und was dahin gehört, und sah überall selbst nach, und legte die Hand dazu,

wo es nöthig war. Wie nun das Jahr herum war, sprach der Herr zum Schaffner: Wir wollen mit einander rechnen. Der Schaffner war gleich bereit dazu, und brachte eine große Tasche herbey, die zwey Beutel hatte, und sagte: In diesen Beutel hier habe ich das Geld gethan, was ich eingenommen und wieder ausgegeben habe, und der ist leer, wie Ihr seht; und in den andern habe ich gethan, was ich erübriget habe, und der ist voll. Nun rechnet selbst mit der Tasche. Der Herr strich das Geld ein, ohne es zu zählen; gab aber auch dem Schaffner eine Handvoll, ohne es zu zählen. Zwischen ehrlichen Leuten, dachte er, braucht's keine Rechnung.

---

47. Ungleichheit der Stände.

Seit sechs tausend Jahren etwa, nämlich seit Erschaffung der Welt, gab es unter den Menschen immer Herren und Knechte, und Knechte und Herren. Im Jahre 1789 aber, nach der christlichen Zeitrechnung, wurde in der französischen National-Versammlung dekretirt, wie folgt: Alle Menschen sind gleich. Der papierne Beschluß, das Dekret, wollte aber nie recht zu Leib und Leben kommen; ja, er wurde nicht nur gleich wieder umgestürzt, sondern er stürzte bald selbst alle gesellschaftliche Ordnung um, so daß man zuletzt freylich gar nicht mehr

wußte, wer Herr oder Knecht sey. Jetzt ist's aber wieder, Gott sey Dank! bey'm Alten, und wird wohl auch so bleiben sechs tausend Jahre lang, oder so lang die Welt stehen mag. — Der günstige Leser wird nun aber ohne Zweifel die Frage aufwerfen, woher denn dieser Unterschied wohl kommen mag? ob es Gottes Einrichtung so sey, oder eine Erfindung der Menschen, so daß z. B. der Stärkere immer den Schwächern unterdrücke, und sich selbst zum Herrn und diesen zum Knecht mache; in welchem letztern Falle es hinwiederum dem Knechte erlaubt wäre, wenn er's eben könnte, sich zum Herrn seines Herrn aufzuwerfen. Ich denke aber, daß es göttliche Einrichtung so sey, und ich weiß eine alte Historia, die uns klar anzeigt, wie dieser Unterschied schon von Anbeginn entstanden sey.

Da Adam reutete und Eva spann — erzählt jene Geschichte — gewann Eva viele Kinder. Auf eine Zeit wollte unser Herr Gott zu Eva gehen und besehen, wie sie Haus hielt. Nun hatte sie eben alle ihre Kinder auf ein Mal bey einander, und wusch sie und schmückte sie. Da aber Eva unsern Herr Gott sah kommen zu ihr, hätte sie Sorge, er möchte ihr ihre Unkeuschheit verheben, daß sie so viel Kinder hätte, und fuhr her und versteckte etliche ins Stroh, etliche ins Heu, etliche ins Ofenloch, die allerhübschten aber behielt sie bey sich. Unser Herr

Gott sah die geputzten Kinderle an, und sprach zu einem also: Du sollt ein König seyn; zum andern: Du sollt ein Fürst seyn; zum dritten sprach er: Du sollt ein Edelmann seyn; zum vierten: Du sollt ein Burgermeister seyn; zum fünften: Du sollt ein Schultheiß, Voigt oder Amtmann seyn. Da nun Eva siehet, daß ihre Kinder, die so hervorn waren, so reichlich begabt waren, sprach sie: Herr! ich hab noch mehr Kinder; ich will sie auch herbringen. Da sie nun kamen, waren sie ungeputzet, schwarz und ungestalt; die Haare hingen ihnen voller Stroh und Heu. Da sahe sie unser Herr Gott an, und sprach zu ihnen: Ihr sollt Bauern bleiben, Küh- und Säuhirten, Ackerleute; etliche von euch sollen in Städten Handwerk treiben, bräuen, bachen und den ersten Herren dienen .... Merk: Diese Geschichte steht nicht in der Bibel; wohl aber steht darin, daß alle Stände von Gott seyen, und daß man sie in Ehren halten soll.

---

48. Seltsame Jagdpacht.

Ein böser Streich, den man einem andern spielt, ist ein böser Streich, und wenn er gleich eine lustige Jacke trägt, wie ein Hanswurst. Aber lachen muß man. — Solch ein lustiges Stücklein erzählt man von einem Franzosen, der, wie der Leser merken

wird, ein rechter Filu war. Der war bey einem Bauern im Quartier. Nachmittags, wie er hinter dem Ofen lag — die Fliegen ließen ihm nicht Ruh und Rast — dachte er aus langer Weile daran, wie er seinem Wirthe einen Possen spielen und ihm auf gute Manier einen dicken Thaler oder zwey aus der Tasche praktiziren könnte. Auf böse Einfälle kommt man leichter, als auf gute, absonderlich bey dem Müssiggang. Nun sagte er zum Bauern: Wirth, ick will dir die Fliegen abkauf in der Stube. Der Bauer meinte, der Soldat wolle ihn foppen, und sagte, er gebe sie ihm umsonst, und er solle sie nur alle todt schlagen, es geschehe ihm damit ein Gefallen. „Nein, sagte der Soldat, umsonst ick nit mag, aber ick will kaufen sie, wenn sie will, um einen dicken Thaler.“ Der Bauer dachte sich: Ist der Soldat ein Narr, nun so ist er's in meinen Sack; und sagte: wenn er so wolle, ihm sey's ganz recht. Der Soldat gab ihm den Thaler, und der Bauer steckte ihn lachend ein. Er hatte aber bald Ursache, mehr zu weinen als zu lachen. Denn der Soldat holte jetzt seine Muskete hinter dem Ofen hervor, lud sie mit Schrot, und schoß, mir nichts dir nichts, auf das Getäfel, wo die meisten Fliegen hockten, daß es krachte, und die Fenster davon klirrten. „Um's Himmelswillen, was macht Ihr?“ rief der erschrockene Bauer. „Ick schieß todt die Fliegen, die ick

Euch hab abgekauft, —“ sagte der Franzose ganz ernsthaft, als ob sich das so von selbst verstände; und er lud wiederum, und legte nochmal an. Da fiel der Bauer ihm in die Arme und auf die Kniee, und bath ihn bey allen Heiligen, er sollte doch sein Haus verschonen, und ihn nicht unglücklich machen. Der Soldat gab ihm zu verstehen: Solle er auf sein Recht Verzicht leisten, so müsse er Entschädigung haben, und Gewinn obendrein; und er verlangte nochmal so viel, als er dem Bauern gegeben hatte. Dem mochte es lieb seyn oder nicht, er mußte sich den Handel gefallen lassen, und bezahlen, was jener wollte. Und so merkte er denn zu spät, daß der Franzose kein Narr sey, oder wenn auch ein Narr, doch in seinen Sack. — Lustig ist der Streich und man muß lachen. Aber der redliche Leser denkt sich dabey: Ein Filu war er doch, der Franzose, und ich denk's auch.

---

49. Guter Rath.

Als die Österreicher in den achziger Jahren nach den Niederlanden zogen, kamen sie auch durch ein schwäbisches Reichsstädtlein mit vielen Feldschlangen und Karthaunen und andern großen Büchsen und machten viel Staub und Lärm. Ein ehrbares Bürgerlein, dem wohl so etwas sein Leben lang nicht

vorgekommen seyn mochte, sah zu dem Guckerle heraus, und fragte die Vorüberziehenden: Was das bedeute? Er erhielt zur Antwort: Wir ziehen in den Krieg. Jener fragte: Was thut man in dem Krieg? Man antwortete: Man verbrennet Dörfer und erobert Städte, und verheert das Land sammt dem Korn und Wein, den es trägt, und die Menschen schlagen einander todt. Der Bürger fragte weiter: Warum geschieht das? Man antwortete: Daß man Frieden mache. Da sagte der Bürger: Es wäre ja viel besser, man machte vorhin Frieden, damit solcher Schaden vermieden würde; und schlug unwillig den Gucker zu. — So närrisch dieß lautet, so ist es doch nicht so unjust, was er gesagt hat. Und er hätte es eine Stunde drauf, als es wieder Lärm gab auf der Gasse von Leuten, die sich zankten, ebenfalls sagen und fragen können: „Was gibt's?“ — „Wir gehen zu Gericht.“ — „Was thut man bey Gericht?“ — „Man bezahlt die Advokaten und die Richter, und setzt Geld, Gut und Ehre auf's Spiel.“ — „Warum geschieht das?“ — „Daß man Friede mache.“ — O ihr Thoren! hätte er dann mit allem Recht sagen können, es wäre ja besser, ihr wäret vorhin in Frieden geblieben, damit solcher Schaden vermieden würde.

50. Wer kauft Kreuze?

Hätte der Unbekannte, der im vorigen Jahre auf dem Herbstmarkt zu Jerusalem Kreuze feil hatte, statt derer Kronen feilgebothen um das Spottgeld, wie er that, sie wären reißend abgegangen. So aber saß er den ganzen Tag in seinem Stand und rief: Wer kauft Kreuze? und niemand wollte ihm eines abkaufen, obwohl er nur sechs bis zwölf Pfenninge für eines verlangte, und waren doch sechs bis zwölf Dukaten unter Brüdern werth; denn seine Kreuze, sagte er zu denen, die er zum Einkaufen einlud, hätten eine geheime heilsame Kraft, die man ihnen nicht ansehe. — Endlich ließ sich doch ein reicher Mann, ein Pilgrim bewegen, und kaufte eines, halb aus Mitleid, um dem armen Krämer doch etwas zu lösen zu geben, halb aus Neugierde, um zu erfahren, ob und was dran Geheimes sey. — „Nach vier Wochen, sagte der Krämer, komme er wieder, und er hoffe, daß ihm der Käufer Dank wissen werde. —“ Etwas Geheimes muß am Kreuz gewesen seyn, und an dem auch, der sie verkauft hat; denn kaum war jener Mann in's Wirthshaus zurück gekommen, als ihn ein Fieber überfiel, daß er das Bett suchen mußte; und die Krankheit nahm von Tag zu Tag zu, und verließ ihn nimmermehr vier Wochen lang. Anfangs dachte der Kranke: Der mir das Kreuz verkauft, ist ein böser Zauberer, und

das Kreuz selbst ein unheilbringendes Ding. Er mußte sich drein geben, er mochte wollen oder nicht. Nach einigen Tagen dachte er: Eine schwere Krankheit ist ein Vorbote des Todes, und es ist Zeit, daß ich meine Rechnung in Ordnung bringe. Da, wie er in sich ging, und seine Schulden Postenweise aufzählte, sah er mit Erschrecken, wie er im Ausstand sey gegen den großen Gläubiger droben im Himmel, und er mußte sich bekennen, daß er hundertfältig mehr Leiden verdient habe; und er ertrug sie auch von nun an mit Geduld. Und nach vierzehn Tagen wurde es still und ruhig in seinem Innern, obgleich die Schmerzen forttobten an seinem Leibe; denn er gedachte dessen, der um der sündigen Menschen willen vom Himmel herabgestiegen zur Erde und ihre Schulden auf sich genommen, und für sie gestorben am Stamme des heiligen Kreuzes. Und nach der dritten Woche wurde ihm das Kreuz so lieb und werth, daß er es um keinen Preis mehr gegeben hätte; „denn, sagte er, ich habe meine Seele gewonnen, und die ist ja ungleich mehr werth, als die ganze Welt sammt ihren Freuden.“ Nach vier Wochen — er wußte kaum mehr ob er krank sey, oder nicht — trat eines Morgens jener Unbekannte in sein Kämmerlein. „Wie seyd Ihr zufrieden mit meinem Kreuz?“ fragte er; und wie der Kranke sich nach ihm wendete, däuchte es ihm, als leuchte das

Antlitz des Fremden, und sein Gewand war schneeweiß, und eine Glorie umgab sein Haupt. „Gott sey Lob und Dank!“ rief der Kranke, und sprang aus dem Bette, um dem Unbekannten zu Füßen zu fallen. Das Gesicht aber war weg, und er wußte nicht, ob er geträumt habe oder nicht. Aber er war von der Zeit an gesund an Leib und Seele. — Und ich brauche dir, günstiger Leser, nicht erst zu sagen, wie sehr er seitdem das Kreuz in Ehren gehalten habe, dem er seine Seele und Seligkeit zu verdanken hatte. Willst du aber auch ein solches, mit geheimer Kraft begabtes Kreuz, so brauchst du nicht erst nach Jerusalem zu gehen auf den Markt und viel Geld dafür auszulegen; du kannst es zu Hause schon haben und umsonst. Du mußt aber merken, daß ein Kreuz nur dann seine wunderbare Kraft äußere, und deine Seele gesund mache, wenn du dich dazu empfänglich zeigest durch Ergebung, Buße und Gebet.

51. Muth über Gut.

Es war einmal ein armer Handwerksmann, ein Strumpfwirker, der saß täglich schon in aller Früh in seiner Werkstatt, und arbeitete. Und, wie er denn allezeit fröhlichen Muthes war, so sang er zum Zeitvertreib nebenbey manch schönes weltliches oder geistliches Liedlein, je nachdem es ihm just um's Herz

war; und er hatte eine so klare und volle Stimme, daß die Nachbarn keines Haushahns bedurften, der sie aufweckte. Dieß war aber eben dem reichen Kaufherrn nicht recht, der neben ihm wohnte; denn, wenn der vor Mitternacht nicht schlafen konnte wegen Geldsorgen, so mußte er nach Mitternacht noch wach bleiben wegen des vermaledeyten Singsangs des Nachbars. Er dachte daher ernstlich darauf, dem Unfug ein Ende zu machen. Verbiethen konnte er's ihm nicht; denn das Singen gehört, wie das Bethen und Arbeiten zum Hausrecht, darin niemand gestört werden kann. Also mußte er andere Mittel gebrauchen. Er ließ den Handwerker kommen, und fragte ihn: wie hoch er sein Singen anschlage? Der meinte: einen Taglohn sey es sicherlich werth, da es ihm das Tagwerk selbst so leicht mache. Jener fragte weiter: wie viel das betrage? Der antwortete: „soviel und soviel," und es war doch noch nicht viel. Darauf sagte der Kaufherr: er wolle ihn ein Monat lang zum voraus bezahlen, nicht das Singen, sondern daß er still sey und das Maul halte. Und er legte ihm das Geld wirklich hin. Der Strumpfwirker dachte bey sich: leichter könne man sich's nicht verdienen; und er nahm das Geld und versprach, daß er still seyn wolle, wie ein Mäusle, in seiner Werkstatt. Als er mit dem Gelde nach Hause gekommen, überzählte er es voller Freuden, und es war

lauter gute Münze, und soviel, als er noch niemals zugleich beysammen hatte. Abends ehe er schlafen ging, liebäugelte er noch ein gutes Stündlein mit seinem Schatze; und Nachts legte er es unter sein Kissen, damit es ihm nicht etwa ein Dieb rauben könnte; und um Mitternacht hatte er es noch im Kopfe, und sann nach, was er damit anfangen, und wie viel er gewinnen könne an Kapital und Zinsen; und Morgens, wie er aufstand, lag es ihm in allen Gliedern, wie Bley; sein Kopf war wüst von Nachtwachen und Sorgen, seine Hand schwer und lässig und versagte ihm den Dienst; und er durfte nicht singen. Die Zeit ging langsam und träg vorüber, so daß er den Tag kaum erwarten konnte. Inzwischen hatte er es bey sich bedacht, und er war kurz entschlossen. Denn wer schon um acht Uhr in des Kaufherrn Laden stand, das war unser Strumpfwirker. „Herr, mit Vergunst — sagte er, und warf das Geld hin — da habt Ihr Euren Plunder wieder; der Kobold läßt mich nicht schlafen.“ Und ehe noch der Kaufherr eine Widerrede thun konnte, war der Strumpfwirker schon vor der Thür, und sang:

Ein frischer, froher Muth
Geht über Geld und Gut.
Trilirum, tralarum!

52. Der Weisen Sprüche.

Ein König berief die sechs weisesten Männer seines Landes zu sich, und sagte: es sollte ein jeder von ihnen eine Frage stellen, die der andere zu beantworten habe, welche Antwort aber jener selbst durch eine noch weisere Antwort übertreffen sollte. Wer von ihnen hierin die Meisterhaft über alle übrigen beweisen würde, der sollte fortan sein Rath bleiben für immerdar. — Der erste fragte: Was ist schwerer als die Erde? Dem antwortete der zweyte: Der Menschen Bosheit. Nein, sagte jener; der Zorn Gottes ist schwerer zu ertragen als der Menschen Bosheit. — Der zweyte fragte entgegen: Was ist das Beste in der Welt? Der erste antwortete: Ein guter Freund. Nein, sagte er, ein gutes Gewissen ist noch besser. — Der dritte fragte den folgenden: Wer ist der Klügste? Antwort: Der viel Bücher gelesen hat. Nein, der nur zwey Bücher studieret, die Bibel und das Buch der Natur. — Der vierte: Wer ist der Reichste? Antw. Derjenige, welcher am meisten Geld hat. Nein, der sich mit dem wenigen genügen läßt. — Der fünfte: Welches ist die größte Ehre in dieser Welt? Antw. Ein tapferer Soldat und ein gelehrter Mann seyn. Nein, die Demuth und die Friedfertigkeit. — Der sechste: Welche Kunst ist die größte? Antw. Die Welt regieren. Nein, sich selbst regieren. — Der König lobte sie alle

wegen ihrer weisen Antworten; dem sechsten aber gab der König den Vorzug; denn, sagte er, daß sich selbst regieren die schwerste Kunst sey, das erfahre er selbst täglich an sich; und also habe jener nicht nur eine Wahrheit gesagt, sondern zugleich auch eine königliche Wahrheit.

53. Nahrungssorgen.

Als ein frommer Christ sehr bekümmert war, wie er sich bey eingefallener theurer Zeit durchbringen und ernähren soll, sah er in dem Traum drey Engel: Der erste kniete und betete: Ich hebe meine Augen auf zum Herrn. Der zweyte grub Wurzeln aus der Erde, sprechend: In dem Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Der dritte las sie zusammen, sagend: Sammelt die übrigen Brocken. Dieser Traum gab dem Betrübten zu verstehen, daß er brünstig bethen, fleißig arbeiten, und das Seinige häuslich zu Rath halten solle; so würde ihn Gott wohl ernähren.

54. Die kluge Hausfrau.

Es war eine kluge Hausfrau, die, wenn sie eine Magd nicht gleich schon in der ersten Stunde wieder fortschickte, dieselbe Monate und Jahre lang

im Dienste behielt. Es kam auf die erste kleine Probe an, die sie mit ihr anstellte. Sie warf ihr nämlich einen Besen in den Weg. Hob ihn nun die Magd auf, so wurde sie im Dienste behalten; ließ sie ihn aber liegen, so wurde sie ohne alle Umstände und Erklärungen wieder fortgejagt. Denn (sagte die kluge Hausfrau zu ihrer Nachbarinn, die sie um die Ursache befragte) welche Magd einen Besen liegen läßt, die hebt auch nicht ein Faß auf; und wer im Geringsten unfleißig ist, der ist auch im Größten unfleißig, und wer den Pfenning nicht achtet, der wird keines Gulden Herr.

---

55. Gott führt die Menschen wunderlich.

Als der Herr noch auf Erden wandelte, ging er einsmals mit seinen Jüngern über eine weite und lange Haide; und sie verirrten sich. Es war aber ein schwüler Sommertag; und es gingen keine Menschen des Weges, daß man sie fragen konnte. Endlich sah St. Peter unter einem Baum einen Menschen liegen, der schlief. Er ging auf ihn zu, und fragte nach dem rechten Wege. Der aber that unwillig, und war so faul, daß er nicht einmal das Maul aufthat, sondern er streckte nur seinen rechten Fuß aus, wie der Meilenzeiger den Arm, und

St. Peter mußte errathen, was er damit sagen wollte. Der Herr und seine Jünger gingen also des Weges weiter. Nach einer Weile sah St. Peter ein Mägdlein, die abseits vom Wege das wenige Gras mähete, welches auf der Haide wuchs, und emsig arbeitete. St. Peter rief dem Mägdlein; die verließ sogleich die Arbeit und kam herbey; und, als sie um den rechten Weg befragt wurde, zeigte sie ihn nicht nur williglich, sondern ging auch eine große Strecke mit, bis dahin, wo sie des Weges nicht mehr verfehlen konnten; dann nahm sie Abschied, und ging zurück zur Arbeit. Ueber diese Bereitwilligkeit war St. Peter hoch verwundert, und er sagte zum Herrn: er sollte dem wackern Mägdlein für den geleisteten Dienst Gnade erweisen, und ihr einen braven Mann zubringen. Der Herr sprach: Das wolle er thun; und jener faule Mensch sey es eben, den das Mägdlein zum Manne bekommen werde. Darob wurde St. Peter schier erzürnt, und vermaß sich, den Herrn zu tadeln. Der Herr aber sagte in seiner Milde: Petre, du verstehst nicht, was in den göttlichen Fügungen Weises liegt. Diese beyde gehören alleweg zusammen; denn das fleißige Weib läßt den faulen Mann nicht ganz und gar zu Grunde gehen, und der Faule wird die Fleißige zur Arbeit anhalten und zur Geduld und Frömmigkeit. Und also ist jedem mit dem andern geholfen hier und dort.

---

56. Die

56. Die sieben Zūchten.

In einer ehemaligen Reichsstadt war ein Gericht von sieben ehrlichen Bürgern gesetzt, die man die sieben Züchten nannte, in welchem allerhand geringe Schmach- und Zankhändel erörtert und geschlichtet wurden. Nun begab es sich einmal, daß zwey Bürger auf offner Gasse in Streit geriethen; und als sie nach langem Gezänk von einander gingen, sagte der eine zum andern: Man kennt dich wohl, was du für ein Vogel bist. Der andere legte ihm diese Worte übel aus, ließ ihn vor die sieben Züchten biethen, und klagte ihn deßwegen an. Der Beklagte gab zur Antwort: er könne nicht in Abrede seyn, daß er die Worte geredet; vermeine auch nicht, daß er übel geredet; denn sein Kläger heiße Finck; nun wisse aber jedermann, was Finck für ein Vogel sey. Ungeachtet dieser Entschuldigung wurde er um einen Schilling (6 Kreuzer) gestraft. Er erlegte die Strafe willig, sagte aber beineben: ob er etwas fragen dürfte? Die Herren sagten: ja wohl. Darauf sprach er: Meine günstige Herren, ich bitte euch um Verzeihung: da ihr euer sieben seyd, so möcht' ich wohl wissen, wie ihr diese 6 Kreuzer mit einander theilet? Die Herren hielten dieß für ein Gespött, und straften ihn abermal um einen Schilling. Nachdem er das Geld erlegt, ging er fort, und schlug die Thür aus Unwillen etwas hart hinter sich zu.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Richter ließen ihn wiederum holen, und straften ihn wegen dieses Trotzes abermal um einen Schilling. Er zahlte und ging seines Weges fort, that auch die Thür gar sanft zu, öffnete sie aber bald wieder und sagte: Ihr Herren, ist es so recht? Die Richter hielten es für einen spitzigen Stich, und straften ihn deshalb wieder um einen Schilling, worauf er denn fein still hinaus ging. Als er draußen war, sagte er: Ich glaube, wenn unser Herr Gott vor die sieben Züchten käme, er würde von ihnen gestraft. Dieß hörte ungefähr ein Stadtknecht, und zeigte es seinen Herren an. Die ließen ihn wieder zurück rufen, gaben ihm einen scharfen Verweis, und straften ihn abermal um einen Schilling. Hierauf ist er gar bescheiden hinweg gegangen.

---

57. Freundschaftsprobe.

Eine Mutter sagte zu ihrem Sohn: Lieber Sohn, hier hast du drey Aepfel, damit wähle dir Freunde. Nimmt er den größern Theil von einem Apfel, so ist er eigennützig, und suchet deinen Schaden; nimmt er den kleinern Theil, so ist er ein Schmeichler; theilt er aber gleich mit dir, so ist er ein getreuer Freund, und den wähle.

---

58. Das Milchmägdlein.

Ein Mägdlein trug eines Tags Milch auf den Markt, und hatte den vollen Eimer auf dem

Kopfe. Unter Wegs vertrieb sie sich die Zeit mit allerley Gedanken, wie sie allmählig eine reiche Frau werden wollte. Das rechnete sie aber folgender Maßen aus: Aus der Milch löse ich Geld, daß ich eine Henne kaufen kann. Die Henne legt mir Eyer, und brütet sie mir aus, und so bekomme ich mit der Zeit viel Geflügel. Um das Geld, das ich aus dem Geflügel löse, kaufe ich mir ein Kalb, das wird eine Kuh, und die Kuh bringt mir wieder Kälber, und so bekomme ich eine kleine Heerde Vieh. Um das Vieh kaufe ich mir endlich ein Bauerngütlein, und nehme mir einen Schatz. „Hopsasa!“ schrie sie dabey, und sprang vor Freude in die Höhe. Da fiel ihr aber der Eimer vom Kopfe, und die Milch und das Vieh und das Gut und der Schatz — alles war dahin. — Daraus ist zu lernen, daß man nicht zu früh Hopsasa! schreyen soll.

59. Seltsames Roßfutter.

Der Müller von Knorringen war weit und breit in der Gegend als ein kurioser Mann bekannt, der allerhand seltsame Streiche machte. Und also wunderten sich die Bauern nicht, die zu Grünwiesen im Wirthshaus um den Ofen herum saßen, daß er noch spät Abends bey grimmiger Kälte zu Pferd ankam; wohl aber darüber, was er weiter that,

Nachdem er nämlich in die Stube getreten, und sich drin umgesehen hatte, sagte er zur Kellnerinn: sie solle eine Schüssel voll Salat mit Essig und Oel und harte Eyer drauf zurichten lassen für sein Roß. Die Bauern dachten bey sich: das giebt wieder so einen Spaß, von dem man erzählen kann. Als der Salat fertig war, ließ er ihn wirklich in den Stall tragen für sein Roß; und die Bauern folgten alle neugierig der Kellnerinn, zu sehen, wie es dem Vieh schmecke. Inzwischen setzte sich der Müller gemächlich auf die Ofenbank, breitete seinen Mantel aus, und ließ sich wohl seyn. Nach einer Zeit kam die Kellnerinn zurück mit den Bauern, und sagte: Das Roß frißt den Salat nicht. „Nicht? sagte der Müller; nun, so freß' ich ihn"; und setzte sich an den Tisch und aß. Darauf, nachdem er die Zeche bezahlt, holte er sich den Mantel vom Ofen, und sagte höflich zu den Bauern: Habt Dank, daß ihr mir Platz gemacht! und ging weiter. Jetzt merkten erst die Bauern, daß er sie gefoppt habe, der vermaledeyte Müller. Und wenn der günstige Leser das Stücklein nicht glauben mag, so geh' er nach Grünwiesen und verlange nur im Wirthshaus, so laut, daß es die Bauern hören mögen, Salat mit Essig und Oel und harte Eyer drauf; er gebe aber Acht, daß ihm die Speise nicht versalzen werde.

60. Ey so beiß!

Ein Holzhacker hatte die Gewohnheit, daß er bey jedem Hieb, den er that, keuchend sagte: Ey so beiß! Das hörte einmal der Graf, in dessen Wald jener arbeitete; und der Herr setzte ihn darüber zur Rede, warum er denn immer so sagte: Ey so beiß! Der Holzhacker antwortete: „Mit Verlaub, gnädiger Herr! Hätte Adam nicht in den Apfel gebissen: so stünd' es wohl mit uns armen Leuten besser, und ich brauchte nicht im Schweiß meines Angesichts das wenige schwarze Brod zu verdienen, wie ich leider! thun muß. Und darum zürne ich billiger Weise auf den alten Sünder, und sage unwillig: Ey so beiß!“ Als der Graf, der ein leutseliger Mann war, diese Worte gehört hatte, sagte er zum Holzhacker: „Wäret Ihr an Adams Stelle gewesen, Ihr hättet wohl eben so gethan.“ „Straf mich der Himmel, wenn ich nur daran denken könnte, so etwas zu thun! — sagte der Holzhacker. Vollauf zu haben im ganzen großen herrlichen Garten, und nur sagen dürfen: Maul, was willst? Nein, Herr! Da könnte mir gar nicht einfallen, von dem verbotenen Baum zu kosten.“ „Nun, sagte der Graf, weil Ihr denn gar so ein kluger rechtschaffener Mann seyd, so will ich Euch ein besseres Loos bereiten, ein so gutes, als Ihr nur wünschen möget. Kommt mit mir, holt Euer Weib; ich will Euch von nun an

in meinem Schlosse also traktiren, daß Ihr es im Paradies nicht besser haben möchtet.“ Und also ist es geschehen. Der Holzhacker und sein Weib wurden auf das kostbarlichste ganz neu gekleidet: es wurden ihnen schön gezierte große Zimmer eingeräumt, wo sie bequem schlafen, essen und wohnen konnten; und Mittags setzten ihnen eigens bestellte Diener ein, zwey, drey, vier, fünf, sechs Schüsseln vor, voll der feinsten, schmackhaftesten Speisen. Zuletzt, nachdem sie schon lange gesättigt waren, brachte ihnen noch ein Diener eine siebente, von gediegenem Silber, mit schönen, goldenen Zierathen, die mit einem Deckel verschlossen war. Diese setzte der Diener gleichfalls auf den Tisch, sagte aber: Es sey des Herrn strengster Befehl, daß sie dieselbe nicht öffnen, vielweniger davon verkosten dürften. Der Mann sagte: Sie hätten ohnehin schon genug, er solle sie nur gleich wieder fort tragen. Das Weib aber wollte sie etwas näher betrachten, und konnte nicht genug die Zierathen bewundern; trug aber sonst kein Gelüste, und die Schüssel wurde wieder unberührt weggetragen. Des andern Mittags wurde zuletzt auch wieder die silberne, bedeckte Schüssel vom Diener gebracht und auf dem Tisch zurück gelassen. Die Frau betrachtete sie mit noch größerm Wohlgefallen, als gestern, und auch der Mann schien Vergnügen zu haben an der wunderschönen Gestalt

des Gefäßes. „Kurios! sagte die Frau; was doch der Graf für eine Absicht damit haben mag? Um das Ding blos so zu unserer Lust zu betrachten, das kann's wohl nicht seyn. Denn da dürften wir doch auch wohl hinein schauen, wo es sonder Zweifel noch viel schöner ist, als von Außen.“ „Laß das Geschwätz, sagte der Mann; sey's, was es sey; du rühr's mal nicht an.“ Und mit diesen Worten ging er vom Tisch, und legte sich auf das Polster. Die Schüssel wurde wieder unberührt abgetragen. — Bey all dieser Herrlichkeit war es kein Wunder, daß der Holzhacker seine Arbeit vergaß, und den Adam, und das „Ey so beiß!“ und er war vollkommen zufrieden mit Gott und seinem gnädigen Herrn. Die Frau aber konnte fast die ganze folgende Nacht nicht schlafen. Die Schüssel ging ihr immer im Kopfe herum, und sie träumte, es sey darin weiß Gott was Wunderschönes enthalten; es däuchte ihr, als sey sie mit lauterm Gold und kostbarem Edelgestein ausgelegt, und ein großer, reiner Krystall funkelte dazwischen, aus dessen Spiegel ihr die ganze Zukunft in die Seele leuchtete. Als daher Mittags die verbotene Schüssel wieder auf den Tisch kam, so konnte sie ihr Gelüste nicht mehr verschweigen. Sie erzählte ihrem Manne zuerst den Traum, und schilderte ihm die Kostbarkeiten, die sie gesehen. Dann meinte sie: *sehen* koste ja nichts, und es sey

keine Gefahr dabey, da sie niemand bemerkte. Dann sagte sie: es solle nichts berührt oder gar genommen werden; nur in den Krystall wolle sie schauen, und die Zukunft darin lesen. Der Mann schüttelte anfangs den Kopf, und sagte: nein. Als sie aber wiederum von Neuem anfing, und nicht aufhörte, zu bitten und zu betteln: „nur ein wenig den Deckel zu heben, um wenigstens zu sehen, ob was drinnen sey:“ da, nachdem er sich vorher überall umgesehen, ob niemand sie belauschte, gab er ihr nach, und sagte: „Ins Teufels Namen! so lug, damit ich Ruhe habe!“ Sie lupfte den Deckel, und sieh da, — ein Mäuslein sprang heraus und davon, und ins nächste Loch hinein. Die beyden Leute sahen sich einander ganz erschrocken an; und wie sie noch stumm und still, wie leblos, da saßen, kam der Graf herbey, und fragte sie: was sie hätten? Nichts! sagte die Frau zitternd. Der Herr, wohl merkend, was geschehen, hob den Deckel auf, und sagte dann: „Also habt ihr mein Verbot nicht geachtet?“ „Mein Weib da!“ sagte zornig der Mann. „Dein Weib, versetzte der Herr, ist eine Eva, und du ein Adam. Lüsternheit hat euch, wie die Schlange unsere Stammältern, in Versuchung geführt, der ihr nicht habt widerstehen können. Darum sollt ihr büßen gleich ihnen, und wiederum das Brod im Schweiße eures Angesichtes essen.“ Und so mußten denn er und sie sogleich die kostbaren Kleider wieder ablegen, und die schöne Wohnung verlassen, und zu ihrer Hütte und zur Arbeit zurück kehren. Seit der Zeit hat der Holzhacker nicht mehr auf den Adam, den alten Sünder, gezürnt, und sein Lebenlang nicht mehr gesagt: Ey so beiß!

III. Abenteuer der sieben Schwaben.

Wie die sieben Schwaben nacher Augsburg kommen, und sich allda Waffen holen.

Als man zählte nach Christi Geburt ein tausend und etliche hundert Jahr, da begab es sich, daß die sieben Schwaben in die weltberühmte Stadt Augsburg einzogen; und sie gingen sogleich zu dem geschicktesten Meister allda, um sich Waffen machen zu lassen; denn sie gedachten, das Ungeheuer zu erlegen, welches zur selbigen Zeit in der Gegend des Bodensees übel haus'te, und das ganze Schwabenland in Furcht und Schrecken setzte. Der Meister führte sie in seine Waffenkammer, wo sich jeder einen Spieß oder sonst was auswählen könnte, was ihm anstand. „By Gott! sagte der Allgäuer; sind das auch Spieße? So einer wär mir just recht zu einem Zahnstürer. Meister, nehmt für mich nur gleich einen Wiesbaum von sieben Mannslängen.“ „Potz Blitz! sagte der Blitzschwab, Allgäuer, progle

dich nicht allzusehr." Der Allgäuer sah den mit grimmigen Augen an, als wollte er ihn damit durchbohren. „Eigentlich hast du Recht, Männle! (sagte der Blitzschwab und streichelte ihm den Kautzen); und ich merke deine Meinung, sagte er: Wie alle Sieben für Einen, so für alle Sieben nur Einen." Der Allgäuer verstand ihn nicht, sagte aber: ja; und den andern war's auch recht. Und so ward denn ein Spieß von sieben Mannslängen bestellt, und in einer Stund' war er fertig. — Ehe sie aber die Werkstatt verließen, kaufte sich jeder noch etwas Apartes, der Knöpfleschwab einen Bratspieß, der Allgäuer einen Sturmhut mit einer Feder drauf, der Gelbfüßler Sporen für seine Stiefel — „sie seyen nicht nur gut zum Reiten, sagte er, sondern auch zum Hintenausschlagen." — Der Seehaas aber wählte einen Harnisch, sagend: „Vorsicht sey zu allen Dingen nütz; des Guten könne man nicht zu viel thun; und nutze es nichts, so schade es auch nichts." Der Spiegelschwab gab ihm Recht, und sagte: „Auch er wolle einen tragen, aber nicht vorn auf der Brust, sondern hinten auf dem Hintern." Der Seehaas meinte, der Geselle wolle ihn foppen; jener aber sagte: „Merk's: hab' ich Muth und geh ich vorwärts, so brauch ich keinen Harnisch; geht's aber rückwärts, und fällt mir der Muth anderswohin, so ist dann der Harnisch am

rechten Platz.“ Und so ließ er sich denn den Harnisch zurecht machen, der, recht zu sagen, ein Balbierer-Becken war aus der Rumpelkammer des Meisters. Und nachdem die sieben Schwaben, wie ehrliche Leute, alles richtig bis auf Heller und Pfenning bezahlt, auch als gute Christen bey St. Ulrich eine heilige Messe gehört, und zuletzt noch beym Metzger am Gögginger Thor gute Augsburger Würste eingekauft hatten, so zogen sie zum Thor hinaus und ihres Weges weiter.

Wie die sieben Schwaben weiter ziehen, und welchen Weg sie einschlagen.

Der Allgäuer, der an der Spitze ging, stimmte sein Posthörnle an, und blies ein Trompeterstückle; hinter ihm kam der Seehaas und dann der Nestelschwab, der ihm seinen Bünckel auf dem Buckel trug; drauf folgte der Blitzschwab, der sang: „Es geht ein Butzemann im Reich herum, Didum, Bidi, Bum.“ Dann kam der Spiegelschwab, und ganz hintennach grattelte und pfnaus'te der Knöpfleschwab mit seinen Häfen und Pfannen. Und sie trugen zusammen, Mann für Mann, den Spieß, und sahen schier aus, wie ein Wiedle gespießter Lerchen. — Sie waren aber schon eine ziemliche Weile gegangen, da fiel's ihnen erst ein, zu überlegen, welchen

Weg sie einschlagen sollten nach dem Bodensee, wo das Ungeheuer haus'te, das zu erlegen war. „Der Allgäuer meinte, sie sollten der Wertach nachgehen, dann kämen sie an's Gebirg, und dann könnten sie nimmer fehlen. Der Gelbfüßler aber sagte: Ueber das Gebirg sey es ein Umweg; sie sollten ihm folgen bis an den Neckar; der Neckar fließe in den Rhein, und der Rhein in den Bodensee. Potz Blitz! sagte der Blitzschwab; ein braver Mann geht gradaus. Und die andern lobten ihn deßhalb, und sie beschlossen gradaus zu gehen, zwischen Gögginzen und Pfersen durch, und weiter. Und so wadeten sie denn durch die Wertach, weil die Brücke abseiten lag, und gingen weiter über Stock und Stein, über Wiesen und Felder, durch Wüsten und Wälder, Berg auf Berg ab, bis sie an Ort und Stelle kamen.

Wie die sieben Schwaben von einer Zigeunerinn sich wahr sagen lassen.

Die sieben Schwaben hatten aber auf dem Wege dahin noch viele Abenteuer zu bestehen, woran sicher die Zigeunerinn Schuld war, die alte Hex'. Die saß nämlich, außerhalb Kriegshaber, an einer Staude am Weg, und kochte ein wunderliches Zeug durch einander, — „Knöpfle sind's einmal nicht," sagte der

Knöpfleschwab, als er in den Kessel hinein guckte; und der Blitzschwab meinte gar, er sehe auf der schwarzbraunen Brüh statt Pfeffer und Schmalz Mausdreck und Krotenaugen schwimmen, so daß es ihm fast den Magen im Leibe umkehrte. Der Spiegelschwab aber ging auf die Zigeunerinn zu, und sagte: Alte Trampel! du mußt mir wahrsagen. Die besah ihm die Hand, und sagte:

Wer Weiber-Joch auf sich muß tragen,
Hat wohl von großer Noth zu sagen.

„Die Blitzhex redet wahr," sagte der Spiegelschwab, und schob den Gelbfüßler hin. Dem lugte sie auch in die Hand, und sagte:

Einem, der ist übermannt,
Dem ist das Fliehen keine Schand.

„Die stichelt auf meine Stiefele, dachte er, und sie weiß, daß ich laufen kann." Da die beyden Gesellen mit der Wahrsagerinn zufrieden zu seyn schienen, so folgten auch die andern. Und zum Seehaasen sagte sie:

Ein Ding man leget manchem vor,
Wenn man es thät, der wär ein Thor.

Zum Knöpfleschwaben sagte sie:

Was man erspart an seinem Mund,
Das frißt die Katze oder Hund.

Zum Nestelschwaben sagte sie:

Den Esel kennt man an den Ohren,
An der Red' Weise und Thoren.

Zum Allgäuer sagte sie:

Der Wagen wird nicht wohl geführt,
Wenn Ochsen ungleich angeschirrt.

„By Gott! sagte der Allgäuer, das hab' ich selber schon oft erfahren, wenn ich hab Mist ausgeführt. Die Hex sieht einem, wägerle! durch das Herz.“ Der Blitzschwab aber, der tiefer in den Hafen geguckt, wollte mit der Heidinn nichts zu schaffen haben, sondern stieß ihr vielmehr den Kessel um und ins Feuer, so daß dieses mit Prasseln auseinander gefahren und ausgeloschen ist. Die Zigeunerinn aber, voller Zorn, rief ihm mit schätternder Stimme nach:

Jungfrau Lieb' ist fahrend Hab,
Heut »Herzliebster,« morgen »schabab.«

Und so konnten denn die sieben Schwaben ihrem Schicksal nicht entgegen.

In diesen und den andern Kapiteln wird erzählt, was sich vor der Hand mit den sieben Schwaben zugetragen hat.

Es ist aber an der Zeit, das ich dich, günstiger Leser! mit den Helden dieser Geschichte näher bekannt mache, und, was dir sonst zu wissen nöthig ist, aufrichtig erzähle. Vernimm also, daß der Seehaas ausgegangen ist - - - Du mußt aber wissen, daß dieß ein Schimpfname für ihn geworden seit der Zeit, als die sieben Schwaben ihr Abenteuer ge-

habt, von welchem du, wenn du Geduld hast, am Ende hören wirst; er ist aber zu Ueberlingen am Bodensee zuerst Oeschhay, dann Bannwart gewesen. Der traf unweit Hechingen den Nestelschwaben an, hinter einem Zaun, wo er etwas zu thun hatte, was der so eben gethan hatte. Und sie machten sogleich Bekanntschaft, wie ehrliche Schwaben zu thun pflegen. Der Seehaas fragte ihn: was er für ein Landsmann sey. Jener sagte: Er sey kein Landsmann, sondern nur ein Mähnbub bey jenem Bauern, der dort den Acker pflüge. Da merkte der Seehaas sogleich, mit wem er's zu thun habe; und so ein Dummrian war ihm gerad recht. Er that ihm daher den Vorschlag, er solle mit ihm kommen, als sein Knecht, der ihm den Bünckel trage; und wenn er etwas erzähle, so solle er nichts sagen, als daß es wahr sey. Jener sagte: er wisse aber nicht, was wahr sey oder nicht wahr. Drauf der Seehaas: »Merk, Bauernlümmel: Hott bedeutet wahr, Wist nicht wahr.“ „So verstehe er's, sagte jener, und er wolle mit ihm gehen und ihm um einen Batzen Wochenlohn seinen Bünckel tragen durch die ganze Welt und weiter.—“ Und die Geschichte weiß noch bis heutig's Tags nicht anzugeben, was dieser Mensch für ein Landsmann gewesen, ob ein Bayer oder Pfälzer oder Sachse oder Oesterreicher oder Rheinländer oder sonst einer aus dem deutschen Reich.

Er wird aber der Nestelschwab darum genannt, weil er, statt der Knöpfe, Nesteln hatte an Janker und Hosen; und da die meiste Zeit eine und die andere zerrissen war, besonders an den Hosen, so mußte er immer nachhelfen mit der einen Hand; was ihm dann so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er auch dann so that, wann er nicht also hätte thun dürfen. — Beyde zogen aber weiter, und kamen zum Gelbfüßler, der in Bopfingen ansäßig war.

Vom Gelbfüßler, und was sich weiter begeben.

Man erzählt, daß, als die von Bopfingen ihrem Herzog die jährliche Abgabe, die in Eyern bestanden, einsmals geben wollten, hätten sie die Eyer in einen Krättenwagen gethan, und, damit recht viele hinein gingen, mit den Füßen eingetreten — was denn ihrer Ehrlichkeit keine Schande macht. — Daher haben sie denn alle, die aus jener Gegend sind, in böser Leute Mund den Namen Gelbfüßler erhalten. Zu einem von diesen, der Bopfinger Both war, kam nun der Seehaas, und erzählte ihm: Wie daß in dem großen Wald am Bodensee ein fürchterliches Thier hause, welches Land und Leuten großen Schaden thue. Beschreiben könne er es ihm gar nicht; aber es sey so groß wie eine wilde Katz, doch weit scheußlicher und grauerlicher anzusehen;

und

und Augen habe es im Kopf, so groß, wie Goldgulden, die funkelten nicht anders, als wie das höllische Feuer; und Ohren habe es — — Nicht wahr, Landsmann?" „Wist!" sagte der Nestelschwab. „Hott!" sagte der Seehaas. „'s ist wägerle wahr" sagte der Nestelschwab. Und jener fuhr fort: Er beschwöre daher den Landsmann um des gemeinen Besten willen, er möge ihm zu Rath und That seyn, und ihm getreuliche Gespanen zu werben suchen aus allen schwäbischen Gauen." Der Gelbfüßler sagte: „Fechten könne er zwar nicht; aber sey's mit dem Laufen gethan, so könne er den Teufel auf dem freyen Feld fangen." Da der Seehaas sagte, so einen Mann könne er brauchen, so schlug der Gelbfüßler ein, und sagte: „Er müsse nur noch seine Stiefele anziehn, und sein Ränzle packen". Als dieß geschehen, so zogen sie weiter. Anfangs waren sie uneins, wohin sie sich wenden sollten, ob gegen das Ries oder die Donau. Im Ries, sagte der Gelbfüßler, gebe es wohl viele Gänse, hab' er gehört, aber er wisse nicht, ob es auch Menschen dort gebe." Der Seehaas aber meinte: „Das Sehen koste nichts; und erfahren wir's nicht neu, sagte er, so erfahren wir's doch alt. Und damit gingen sie nach dem Ries.

Vom Knöpfleschwaben, und was sich weiter zugetragen.

In dem gesegneten Schwabenland, besonders in jener Gegend, wovon so eben Meldung geschehen, besteht die löbliche Gewohnheit, daß man täglichs Tags fünf Mal ißt, und zwar fünf Mal Suppe, und zwey Mal dazu Knöpfle oder Spätzle, daher denn die Leute dort in der Umgegend auch Suppen- oder Knöpfleschwaben genannt werden; und man sagt, daß sie zwey Mägen hätten, aber kein Herz. — Der Seehaas brachte also seine Werbung an, und sagte: „Wie daß in dem großen Wald am Bodensee ein fürchterliches Thier hause, welches Land und Leuten großen Schaden thäte. Augen habe es im Kopf, feurige, die so groß wären, wie ein Salzbüchsle.“ „Hott!“ sagte der Nestelschwab; aber der Gelbfüßler stieß dem Seehaasen in die Rippen, vermeinend, er sollte nicht so lügen. Der aber ließ sich nicht irr machen, sondern fuhr fort zu erzählen: „Das Ungeheuer wachse zusehends, je länger man es anluge, und werde so groß, wie ein Pudelhund. Er bitte ihn also um der Landsmannschaft willen, er möchte ihm zu Rath und That seyn, und ihm beyhelfen tüchtige Gesellen zu werben.“ Der Knöpfleschwab sagte: „Fechten sey zwar seine Leidenschaft nicht; aber wenn sie einen brauchten, um ihnen Knöpfle zu kochen, so gehe er mit los auf das Abenteuer.“ Als

sie Handels eins wurden, packte der Knöpfleschwab Häfen und Pfannen auf, und zog mit ihnen weiter. Und sie wendeten sich nun nach dem Lechfeld zum Blitzschwaben, den sie zu Meitingen im Wirthhaus bey einem Mäßle weißen Gerstenbiers trafen.

Vom Blitzschwaben, und was sich sonst ereignet.

Nachdem sich die Landsleute das „G'segn' Gott!“ und „Dank Gott!“ zugetrunken hatten, fing der Seehaas an zu erzählen, sagend: „Wie daß in dem großen Wald am Bodensee ein fürchterliches Thier hause, welches Land und Leuten großen Schaden thäte. Es sey so groß wie ein Mastochs, und habe Augen im Kopf wie die Mondscheibe; und das Thier wachse zusehends, je länger man es anluge.“ „Potz Blitz, sagte der Blitzschwab, das möcht' ich einmal sehen; ich ließe mir, beym Deixels! einen Dreybätzner kosten.“ Der Seehaas sagte: „Er könne es umsonst sehen, er solle nur mitkommen, und ihm und seinen Gesellen zu Rath und That stehen beym Abenteuer.“ Darauf der Blitzschwab: „Fechten sey zwar sein Handwerk nicht, aber schimpfen könne er, wie ein Rohrspatz, und fluchen wie ein Heid.“ Der Seehaas meinte, man wisse nicht, wozu ein Ding gut seyn könne, und er solle nur mitkommen. Jener schlug ein, nachdem er noch ein Käntle Branntwein zu sich genommen, um, wie er sagte, die

Magenwinde zu vertheilen, die das vermaladeyte Bier mache. Dabey sang er — denn er war ein lustiger Vogel, was man ihm sogleich abmerkte — das Liedlein:

Wo soll ich mich hinkehren,
Ich dummes Brüderlein,
Wie soll ich mich ernähren,
Mein Gut ist viel zu klein;
Wie wir ein Wesen han,
So muß ich bald daran,
Was ich heut soll verzehren,
Ist gestern schon verthan.

Und drauf zogen die Gesellen weiter, und kamen zum Spiegelschwaben, der in Memmingen zu Haus war.

Vom Spiegelschwaben und dem Allgäuer, und was ferner geschehen.

Zu derselbigen Zeit waren die Fazinetle noch nicht Brauch, und daher schlenzten einige das Ding gleich von sich weg, was jetzt die vornehmen Leute in den Sack stecken; andere schmierten es unter die Uechse oder zwischen die Grattel, wo es sich wieder von selbst abwetzte; andere dagegen, wie der Spiegelschwab, putzten es an den Vorderermel, wo es sich zum Spiegel ansetzte, und beym Sonnenschein glitzte. Zu diesem kam der Seehaas mit seinen Gespanen, und stellte ihm das Anliegen vor, erzählend, „wie daß am See droben ein Ungeheuer hause, so groß

wie ein Trampelthier, mit Augen, wie Mühlsteine; und er bitte daher, er möge um des gemeinen Besten willen zu Rath und That stehen.“ Der Spiegelschwab sagte: „Rath könne er geben, aber mit der That sehe es schlecht aus, indem er nicht einmal sein Weib meistern könne, die freylich sieben Häute habe, wie ein Memminger Zwiefel.“ (Und hat also die Ziegeunerinn Recht gehabt). „Er wisse aber einen, der es mit dem Teufel selbst aufnehme; das sey der Allgäuer. — Zu dem gingen sie nun miteinander, und der war gleich bereit, obwohl der Seehaas ihm das Ungeheuer noch viel schrecklicher vorstellte, als den andern, indem er sagte: „Es sey so groß wie ein Haus, und habe Augen im Kopf, wie Mühlräder, die im Um- und Umgehen Feuer auswürfen.“ — „By Gott! sagte der Allgäuer, es wird halt dennest nur ein Vieh seyn; und der Mensch ist stärker mit Gottes Hülfe, als alles Gethier auf Erden.“ „Ja, sagte der Seehaas, und es geht ein Sprichwort: „Gott verläßt keinen ehrlichen Schwaben nicht.“ Durch diese Reden bekamen die übrigen noch einmal so viel Muth, und sie gaben sich alle getreulich die Hand, daß sie einander beystehen wollten als Freunde und Landsleute in allen Gefahren und Nöthen Leibs und der Seele. Und so beschlossen denn die sieben Schwaben mit einander zuerst nach Augsburg zu gehen, wie schon oben erzählt

worden, um, wie es tapfern Christenmenschen geziemt, sich vor allem mit Streitzeug zu versehen.

Erklärung des Autoris.

Ehe ich aber in meiner Geschichte fortfahre, muß ich dir, lieber Leser! zur Vermeidung aller Ungelegenheiten, die Erklärung machen: „daß ich alles dieß nicht zu Verachtung der Schwaben erzählen will, sondern damit allein ihre Schlechtigkeit und Einfältigkeit beweisen will. Jedes Volk hat seine Mängel und Fehler; darum keiner dem andern was hierin vorzuwerfen hat. Die Schwaben sind einfältig, ihren Herrn getreu, und arbeiten viel. Hingegen sind andere Völker leichtfertig, ungetreu, unbeständig, mörderisch, diebisch, ehebrecherisch und Atheisten, Sadducäer, die weder Gott noch eine Auferstehung der Todten glauben, was von dieser Nation nicht kann gesagt werden.“

Wie die sieben Schwaben auf einen Bären stoßen, und was sie dazu sagen.

Wir wollen aber die sieben Schwaben auf ihrem Weg einholen, und da treffen wir sie, vier bis fünf Stunden außer Augsburg, in einem Hohlweg, den sie eben durchziehen. Und sieh da! ein großmächtiger Bär liegt da am Weg, und der Allgäuer bemerkt ihn nicht eher, bis er fast mit der Nase

auf ihn fällt. Der schreit, was er kann: „Ein Bär! ein Bär!“ und stößt den Spieß aus Leibeskräften gegen das Thier. Doch das rührte sich nicht mehr, denn es war maustodt. Drob erfreut, schaut der Allgäuer um, und sieht die Gesellen alle auf dem Boden liegen, und, vermeinend, sie seyen auch todt, und er habe sie hinterrucks mit dem Spieß erstochen, fing er laut an zu lamentiren. Die aber waren, man weiß nicht, ob aus Schrecken, oder weil sie den Spieß zu fest gehalten, zu Boden gefallen; und, als sie hörten, daß der Bär todt sey, standen sie frisch und gesund wieder auf, und stellten sich um den Bären herum, und der eine rupfte ihn beym Pelz, und der andere steckte gar seine Hand in den Rachen, und kein einziger fürchtete sich mehr vor ihm. Und als sie den Bären näher untersuchten und kein Loch an ihm fanden, als das, was er schon bey seinen Lebzeiten gehabt, so merkten sie wohl, daß er nicht erstochen sey, sondern verreckt; und der Spiegelschwab warf die Frage auf: woran er wohl gestorben seyn mag. Der Knöpfleschwab sagte: „woran denn sonst als am Hunger.“ „Nein? sagte der Gelbfüßler, aus Kälte.“ Und so hatte denn jeder seine aparte Meinung, wie die Schildbürger ob des todten Wolfes. Errathen aber hat's wohl nur der Spiegelschwab, der pfiffigste unter ihnen, welcher sagte: „er sey, wo nicht an Wehtagen, doch am Tod gestorben.“ Hier-

auf berathschlagten sie, was sie mit dem Luder anfangen wollten, und nach langem Hin- und Herreden beschlossen sie, ihm die Haut abzuziehen; die sollte einst demjenigen zu Theil werden, der sich beym Abenteuer am männlichsten halten werde. Das Aas wollten sie liegen lassen. „So mögen ihn die Schafe fressen, wie er zuvor die Schafe gefressen," sagte einer, ich weiß nicht mehr, was für einer.

Wie die sieben Schwaben einem Mägdlein begegnen, und wie der Blitzschwab von ihr auf die Kirchweih geladen wird.

Als die sieben Schwaben in die Gegend von Schwabeck kamen, begegnete ihnen auf dem Feld eine schöne Bauerntochter, die ihnen allen sogleich in's Aug' stach, dem Blitzschwaben aber am meisten. Das Tochterle sagte züchtiglich und andächtiglich: „Gelobt sey Jesus Christus!" und sie antworteten allesammt: „In Ewigkeit, Amen." Wie man denn zur selbigen Zeit in ganz Schwabenland nichts als gute Christenmenschen antraf, und noch keine Freymaurer, wovon nun alle Stauden voll stecken, wie in der ganzen übrigen Welt. „Potz Blitz! sagte der Blitzschwab; das Mädle muß ich stellen und anreden." Und er ging auf sie zu, und fragte sie: wie sie heiße? Sie antwortete: „Käther, und sie sey aus der Herrschaft Schwabeck." Und dabey lugte

sie ihm freundlich ins Gesicht; denn der Blitzschwab war kein unübler Kerl. Der fragte: „ob sie ihn nicht heuren möchte?“ Das Mädle lachte, und sagte: „Ja, wenn einmal die Mannsleute so fäsig wären, wie die Pfeffernüß.“ Jener sagte: „Sie sollte ihm nur gleich ein Schmätzle geben statt dem Drangeld.“ Die Jungfer aber sagte: „Eine Ohrfeige sey ihr feil, aber kein Kuß.“ Mein Schwab merkte wohl, daß das nicht ihr Ernst sey, und er nahm sie bey der Hand, was jene zuließ, und er fragte, „ob er denn gar keine Hoffnung habe, wenn er wieder käme?“ und er schmeichelte ihr und streichelte sie, und nannte sie Schatzhauser, und Herzkäferle, und Skapulierläusle, und schwätzte allerhand närrisches Zeug, wie denn verliebte Leute zu thun pflegen. Das Mädle hatte aber endlich genug, und sie sagte; „Er soll ihr auf die Kirchweih kommen,“ und ging fort, lugte aber nochmal um, und sagte: „Nichts für ungut.“ Und so wurde denn der Blitzschwab brav heimgeschickt, und es war zwar grob, was sie gesagt, aber gut. Und die Gesellen stimmten darin alle überein, daß sie eine wunderschöne Tochter sey, wie es denn die schwäbischen Mädle alle sind, ausgenommen die wüsten. Der Allgäuer selbst sagte: „By Gott! wenn das Föhle aus dem Allgäu wäre, ich wüßt nicht, was ich thät.“ Dem Blitzschwaben aber wollte seit der Zeit die Käther aus der Herrschaft Schwabeck

nicht mehr aus dem Kopf, und er nahm sich festiglich vor, er wolle ihr auf die Kirchweih kommen.

Wie die sieben Schwaben einem Bayern begegnen, und wie sie ihn heimschicken.

In der Gegend von Mindelheim — das Nest ließen sie abseiten liegen, fürchtend, die Mindelheimer möchten Furcht vor ihnen bekommen, wie vor dem feindlichen Reiter, der ganz allein ihre Stadt eingenommen — da begegnete ihnen ein Bayer, dem sie's sogleich an seinem Häs ansahen, was er für ein Landsmann sey. Er war ein Bräu aus München, und hatte Säu ins Reich getrieben, und dafür Hopfen eingehandelt in Memmingen. Der blieb am Weg stehen, und ließ die Spießmänner an sich vorbey gehen, und hatte Lust, sie auszulachen. Der Blitzschwab fragte ihn: „Was er so luge? ob er nie einen Schwaben gesehen habe?“ „O ja, sagte der Bayer, bey mir daheim in der Kuchel giebt's zu Tausenden.“ „Potz Blitz, Malefiz! sagte der Blitzschwab, und ging auf den Bayern zu, der ein Fetzenkerl war, und dem der Blitzschwab kümmerlich bis an den Nabel reichte. Und eh' sich's der Bayer versah, sprang der Schwab an ihm in die Höh', und gab ihm eine solche wetterliche Ohrfeige, daß ihm das Feuer aus den Augen schoß, und die Ohren vom Schlag saus'ten. Der Bayer aber, nicht

faul, langte mit dem Arm weitmächtig aus, um dem Schwäblein auch eine zu versetzen; und es wär auch eine Watsche gewesen, an die er sein Lebtag gedacht hätte. Aber weil der Schwab eben so geschwind wieder auf dem Boden war, wie in der Luft, so schlug jener in den Wind hinein, so daß er sich umdrehte, wie ein Triller, und stolperte und fiel. Jetzt ging's über ihn her; der Blitzschwab packte ihn an der Gurgel; die andern hielten ihn an Händen und Füßen, und trommelten auf ihn los. Er wäre aber doch ihrer Herr geworden, und hätte sie sämmtlich in die Höhe geschupft, wie Pfulben, wenn nicht endlich auch der Allgäuer, wie ein Maltersack, auf ihn gefallen wäre, der ihm drohte, er werde ihm das Licht ausblasen, wenn er ihnen den Schimpf nicht abbitten thät. Der Bayer mußte es denn wohl thun, und so ließen sie ihn gehen. Als der aber nacher München zurück gekommen, ließ er an sein Haus, auf dem Anger, die sieben Schwaben malen zum ewigen Gedächtniß, allwo sie noch heutigs Tags zu sehen sind.

(Hier ist eine große Lücke in der Handschrift.)

Wie der Blitzschwab Händel bekommt mit dem Spiegelschwaben, und wie sie wieder gut Freund geworden.

Es war schon Nacht, als die sieben Schwaben in's Freye und auf die Landstraße kamen. Und der

Mond ging so eben auf. Da sagte der Spiegelschwab: „Jetzt haben wir's gewonnen, Memmingen ist nicht mehr weit.“ Der Blitzschwab fragte ihn: „wie er das wissen könne?“ „Werd' ja doch den Memminger Maun (Mond) kennen?“ „Potz Blitz, wie blitzdumm!“ sagte der Blitzschwab. Dieß kaum gesagt, hatte er schon seine Dachtel vom Spiegelschwaben, der alles leiden mochte, nur nicht daß man ihn für dumm halten sollte. „Daß dir der Blitz ins Maul platz! schrie der Blitzschwab, du Lalle, du Ginkel, du Takel, du Kog“ und so ging's eine ganze Litaney durch. Der Spiegelschwab wurde auch immer wilder, und so kamen sie denn einander in die Haare, und rauften sich ab, wie zwey Metzgerhunde. Da bath der Seehaas den Allgäuer, er sollte Frieden machen. Der ließ sich nicht lang bitten, sondern packte sogleich den Blitzschwaben am Hosenbändel, und hielt ihn in der Luft, wie einen Frosch, und er mochte zappeln, wie er wollte. Inzwischen ließ der Spiegelschwab nicht nach, dem Blitzschwaben aufs Brät zu klopfen; und daher packte denn der Allgäuer ihn auch mit der Linken, und hielt ihn am Leible, unter der Gurgel, so keif und fest, daß er bockstärr da stand und nicht mucksen konnte. „By Gott! sagte er, ich will euch Hores Mores lernen, ihr donnerschlächtige Strohlkerle.“ Und er schüttelte den einen, und drosselte den andern immer ärger und ärger, bis sie endlich einander das Wort gegeben, daß sie wieder gut Freund seyn woll-

ten. Und das sind sie denn auch geblieben von der Zeit an bis an ihren Tod.

Was für eine Gefahr dem Spiegelschwaben gedroht, und wie er sich daraus errettet.

„Durch Memmingen gehen wir nicht, obwohl drinn gute digene Würste zu haben sind“ sagte der Spiegelschwab. Und als man ihn fragte: warum? so sagte er: „darum; und er müsse sich doch wohl am besten auswissen.“ „Sey's, sagte der Nestelschwab, wir können ja um die Mauern herum, und dann zum andern Thor hinaus.“ Die sieben Schwaben gingen also um die Mauer herum durch die Hopfengärten. Aber da hat sich's denn wiederum augenfällig gezeigt, daß der Mensch seinem Schicksal nicht entgehen könne. Denn ehe sich's der Spiegelschwab versehen, sprang aus einem Hopfengarten ein Weib auf ihn zu, eine rechte Runkunkel, und schrie in einem Ton, der durch Mark und Bein ging: „Bist du endlich wiederum da, du Schlingel? Wo bist du so lange Zeit herum kalfaktert, du Galgenstrick?“ Der Spiegelschwab erkannte in ihr sogleich seine liebe Ehhälfte, und er rief: „Helft mir alle Heiligen! der Teufel ist los!“ und huschte in den andern Hopfengarten hinein. Das Weib ihm nach. In der Herzensangst fiel ihm eine List ein. Er hatte nichts zu tragen, weil er nichts hatte, als das Bärenfell; das that

ihm nun guten Dienst. Er warf's in Eile über den Kopf, schloff in die Bratzen, und kreis'te nun auf allen Vieren, wie ein leibhafter Bär. Wie nun das Weib näher kam, richtete er sich auf, und trappelte brummend auf sie zu. Die sah nicht so bald den Bären, als sie laut aufschrie, und über Hals und Kopf davon rannte. Der Bär aber holte sie ein, und drückte und herzte sie, daß ihr fast die Sinnen vergingen. Dann ließ er sie los und ging den Gesellen nach. Seit der Zeit, als dieser Schwank kund geworden unter den Memminger Frauen, werden die bösen Männer von ihnen Brummbären genannt.

Wie sie gegen Wissen und Willen in die Stadt Memmingen kommen, und dorten Bierbeschau halten.

Die sechs andern Schwaben aber waren weiter gegangen, und standen jetzt vor einem Thor, welches man ihnen, auf ihr Befragen, wie es heiße, Leutkircher-Thor nannte. „Da müssen wir also hinaus," sagte der Nestelschwab, oder ein anderer, gleichviel welcher. Sie gingen also durch das Thor, und kamen in die Stadt, ohne es zu wissen und zu wollen. Wie aber kein Unglück ohne Glück ist, so hat sich's hier auch begeben. Denn das erste Haus, das ihnen auffiel, war ein Wirthshaus, vor dem ein Mayenbaum stand, und ober der Thür war zu lesen: Hier schenkt man Märzenbier aus. Als das unsere Schwa-

ben sahen, dachten sie, umsonst sey das Märzenbier mitzunehmen. Der Wirth, der sie kommen sah mit dem großen Spieß, kam ihnen erschrocken entgegen, und fragte: was sie schafften. „Sie möchten ein wenig sein Bier kosten“ sagte der Allgäuer, und er ging mit den Gesellen in die Zechstube. Der Wirth, vermeinend, sie seyen abgesandt von der schwäbischen Kreisregierung, um in Schwabenland das Bier zu beschauen, und zu schätzen, ob es pfennigvergeltig sey — was wohl Noth thäte auch zu unsern Zeiten — der holte das beste, das er im Keller hatte, und war noch nicht gut.

(Das Folgende fehlt im Manuscript.)

Wie unsere Schwaben durch das blaue Meer schwimmen, ohne zu ersaufen.

Obwohl sonst ein wackerer Schwab, wenn es seyn muß, seine fünf Mäßle Bier trinken mag auf Einem Sitz, und er findet doch noch seine Wege und Stege: so haben doch unsere Schwaben zu tief in den Krug geguckt, und ist ihnen nicht recht just gewesen im Kopf, wie sich aus Folgendem zu ergeben scheint, was eine wahrhaftige Geschichte ist. Denn sie waren kaum außer dem Thor, so verirrten sie sich in den Hopfengärten, und verloren die Landstraße, und der Spiegelschwab suchte sie vergebens einzuholen auf dem Weg nach Leutkirch. Wie sie aufs freye Feld kamen, sagte der Allgäuer: „By Gott! es ist Ein

Ding; haben wir keinen Weg, so machen wir uns einen; die Iller werden wir doch finden, und dann kann die Brücke auch nicht weit davon seyn. Und so ging es denn fort über das Brachfeld hopp, hopp! und der Allgäuer blies, der Blitzschwab sang: Ich laß ein klein Waldvögelein ꝛc., der Knöpfleschwab keuchte und stolperte und fiel ein um das andere Mal, und mußte gleichwohl wieder aufstehen. Inzwischen fing es an dunkel zu werden, und sie irrten umher, obwohl der Allgäuer von fern noch den Gründten sehen mochte. Da standen sie auf einmal an einem Abhang, und unten, so däucht's ihnen, lag ein See, der Wellen schlug. Es war aber ein Feld voll Flachses, der in der Blüthe war, und da der Wind heftig blies, so wallte und wogte es wohl, aber es war kein Wasser. „Potz Blitz! rief der Blitzschwab, was ist da zu machen? Durch müssen wir, sonst kommen wir nicht an Ort und Stelle. Allgäuer, mach den großen Christoph, und trag uns hinüber.“ „By Gott! sagte der Allgäuer, ins Wasser mag ich wohl gehen, aber weiter nicht, als bis an den Hals.“ Der Nestelschwab lamentirte, er könne nur mit einer Hand rudern, indem er mit der andern die Hosen zu halten habe; und der Knöpfleschwab stand betrübt da, und lugte ins Wasser hinab, um zu schauen, ob keine Wallfische drin seyen. Das sah der Blitzschwab, und er ging ganz stät hinterrucks auf ihn zu, und sagte:

„Frisch

„Frisch gewagt, ist halb geschwommen,“ und gab ihm einen Stoß, daß er, plumpf! drunten lag. „Der sinkt nicht, sagte der Gelbfüßler, es muß nicht tief seyn, da kann man's wagen,“ und hupfte flink und frisch hinunter, wie ein Laubfrosch. Dem folgte der Blitzschwab, nachdem er sich vorher in die Hände gespieen, und einen tüchtigen Anlauf genommen hatte. „By Gott! sagte der Allgäuer, der letzte will ich auch nicht seyn,“ und warf den Spieß voraus, und hupfte nach. Der Nestelschwab aber hatte sich an dessen Hosenbändel gehängt, und fiel darum unten gemächlicher auf, als die übrigen; und war dieß das einzige Mal, daß er gescheid gethan. Da lagen sie nun alle, anfangs unbeweglich wie Holzblöcke, dann rührten und streckten sie ihre Glieder, wie halb zerstampfte Würmer, dann krochen sie allmählig heraus, wie Schnecken aus ihrem Häusle, endlich standen sie wiederum da, wie andere Menschen, und sagten kein Wörtle, sondern griffen bloß nach ihren Rippen, ob sie noch ganz seyen. Und nachdem sie den Spieß aufgefischt hatten, zogen sie querfeldein weiter.

(Wieder eine Lücke in der Handschrift.)

Wie die sieben Schwaben aufgefangen und eingesetzt werden.

Des andern Morgens zogen die sieben Schwaben in guter Laune weiter, und unterhielten sich mit den

Abenteuern von nächten, und lachten sich einander wacker aus. Als sie vor Kronburg vorbey kamen, guckte eben der Herr von und auf Kronburg aus dem Fenster, und sah die Gespanen vorbey ziehen. Da rief er seinem Schergen, und sagte: Lug einmal was das für Leute sind; es mögen wohl Landfahrer seyn oder sonst so eine Bagasche. Der Scherg nahm sieben Bullenbeisser mit, und stieg den Berg hinab, den Schwaben entgegen. „Sie sollten ihm folgen, ohne Umschweif“ sagte er, und die Hunde bleckten die Zähne. „Man muß wohl der Obrigkeit Gehorsam leisten“ dachten die sieben Schwaben, und folgten ihm ohne Umschweif. Der Knöpfleschwab allein war saumselig, und er mußte ein Paar Mal zur Pflicht gehetzt werden. Wie sie vor dem Herrn von und auf Kronburg erschienen, fragte der sie: woher? und wohin? und wie? und warum? Und der Seehaas erzählte getreulich: Wie daß in der Gegend am Bodensee ein schreckliches Thier hause, und da hätten sie sich denn, als brave Landsleute und biedere Männer, zusammen gethan aus allen schwäbischen Gauen, um das Land vom Ungeheuer zu befreyen. Das glaubte aber der Herr von und auf Kronburg nicht, sondern blieb bey seiner Meinung, sie seyen Strolchen und Diebsgesindel, und ließ sie in die Keuche stecken.

So geht es in Schnitzlebutz Häusle,
Da singen und tanzen die Mäusle,
Und bellen die Schnecken im Häusle —

hat der Blitzschwab in der Keuche gesungen, aber ganz still, wie ein Mäusle.

Wie die sieben Schwaben sich aus der Gefangenschaft befreyen.

Der Herr von und auf Kronburg hatte Tags zuvor, als ihn eben das Zipperlein plagte, den patriotischen Entschluß gefaßt, zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit im schwäbischen Kreis und zur Beförderung der Aufklärung und Sittlichkeit unter dem gemeinen Volk, ein Zuchthaus zu stiften und in seinem Schloß anzulegen; woher es denn kam, daß er, den Kopf noch voll von diesem Plan, die sieben ehrlichen Schwaben als Spitzbuben ansah und einstecken ließ. Denn sonst war dieser Herr von und auf Kronburg ein gar niederträchtiger, frommer und milder Herr, der sogar seinen eigenen Bauern nicht mehr Wolle abschor, als er eben nöthig hatte, um sich selbst warm zu kleiden. Und so befahl er denn, daß man den Gefangenen Nahrung reichen sollte, so weit sie deß bedürften. Der Spiegelschwab, der ihn wohl kannte, und wußte, daß Schmalhans in dessen Küche und Keller hauste, legte seinen Plan drauf an, welchen er den Gespanen mittheilte. Wie also der Scherg Mittags eine große Pfanne voll Milchspätzle brachte, sagte der Blitzschwab zum Knöpfleschwaben: „Der gehört wohl für dich." Der

Scherg meinte, das sey für Alle genug. Der Knöpfleschwab aber sagte: „Er wolle lugen, ob's für ihn lange." Und er aß die Pfanne allein aus, so daß er kein gottiges Spätzle leibte, und die Schubet noch zusammen schärrte, als hätt's ein Hund ausgeschleckt. Das hinterbrachte der Scherg seinem Herrn, und sagte: „Man müßte nur gleich eine Bränte voll Spätzle auf einmal kochen, und er wette, es sey noch nicht genug." Da ging der Herr von und auf Kronburg in sich, und meinte, er sey dem schwäbischen Kreis und der Menschheit kein so großes Opfer schuldig, daß er sich aushungern lassen sollte in seinem Schloß um einiger weniger Strolchen willen. Und er befahl, die Sieben sollten sogleich in Freyheit gesetzt werden. Der Amtsherr aber gab ihnen wohlweislich noch einen Steckbrief mit, um andere Leute vor ihnen pflichtschuldigst zu warnen.

(Hier fehlt mehreres in der Handschrift.)

Wie die sieben Schwaben einer Heerde Vieh begegnen, und wie der Allgäuer ein Stiergefecht hält.

Bey Leutkirch (ist ein Nest, halb städtisch, halb bäurisch) mußten die sieben Schwaben mitten durch eine Heerde Ochsen und Küh und Kälber und Roß und Huischele und Schaf und Böck, war alles durch einander, schier wie die schwäbischen Herrschaften.

Da, beym Vieh, war der Allgäuer so recht zu Haus, und er zog die Gespanen, sie mochten nun wollen oder nicht, mitten durch, und wist und hott, und hinter sich und für sich. Dieß mochte den Gemeind=Hag verdrießen, und er ging brummend und schwänzelnd auf die sieben Schwaben los. Die nahmen sogleich Reißaus, und liefen, was sie laufen konnten, nach dem nahen Zaun, wo sie sich hinaufschwenkten, und sich fest hielten an den Stauden, so daß es aussah, als nisteten Wiedhöpfe drauf. Nur der Allgäuer räumte das Feld nicht; und wie er denn als ein ganzer Kerl beym Zeug war, wenn er's mit Ochsen zu thun hatte, so ließ er den Mollen geruhig auf sich zukommen, und mir nichts, dir nichts, hatte er ihn bald beym Kragen, bald beym Schwanz, und zog und wurde gezogen, je nachdem er oder der Stier Herr und Meister war. Dieß Spektakel dauerte eine ziemliche Weile, und die Wiedhöpfe auf dem Zaun lugten der Unfuhr zu, und hatten ihre Gaude an dem Muth und der Geschicklichkeit des Allgäuers. Das Gefecht kam aber näher gegen den Zaun hin, und der Ochs ersah sich seines Vortheils, so daß der Allgäuer Zeit hatte, sich zu ducken und durch den Zaun zu schliefen, sonst wäre er gespießt worden. Der Stier aber voller Zorn, rannte hier und dort gegen den Zaun an, und hier und dort, wo er anrannte, fiel ein Schwab um den andern herunter. Die schrieen Eines

Schreyens um Schutz und Hülf; und der Allgäuer, der sich ihrer erbarmen wollte, hupfte über einen Stiegel, und ging wieder auf den Brummer los, und schimpfelte mit ihm, so lang, bis die Gespanen sich hinter den Zaun gerettet hatten, und nun aussahen wie Haasen, die über ihren Jungen hocken. Dann nahm auch der Allgäuer wieder Reißaus; und der Hag und er sahen sich noch lang über den Zaun an, bis jener endlich den Gescheidern machte, und davon ging. Dann holte der Allgäuer den Spieß, und die sieben Schwaben zogen wieder fürbaß. Der Seehaas aber dachte in seinem Herzen: wenn's der allein mit einem Ochsen aufnimmt, so kann's uns gar nicht fehlen, da wir unserer sieben sind.

Noch ein Paar Stückle vom Nestelschwaben.

Da den sieben Schwaben eben jetzt nichts begegnet, indem sie Mittagzeit halten, so habe ich Zeit, noch ein Paar Stückle vom Nestelschwaben zu erzählen. Eines Tags kamen sie vor einem Weiher vorbey, drinn abgestandene Fische lagen. Da sagte er: „es sey doch Schade, daß man die schönen Fische habe versaufen lassen.“ — Wie sie einmal durch ein Dorf gingen, schlug es gerad drey. Da zählte er die Schläge, sagend: eins, eins, eins. Als die Uhr ausgeschlagen, fragten sie ihn: wie viel es sey? worauf er antwortete: „Er wisse es nicht, denn er habe

es nicht zusammengerechnet.“ — Einsmals fragte ihn der Blitzschwab, ob er auch schwören könne? und er soll Mal einen recht höllischen Fluch thun. Da nahm er die Kappe ab, und sagte; „Mit Verlaub: daß dich das Mäusle beiß!“ Und war dieß sein größter Fluch, den er wußte. Der Blitzschwab hätte ihm schon kräftigere Stoßseufzer dieser Art lehren können, denn der konnte fluchen, was der Brief vermag; und es wären Beyspiele genug anzuführen, wenn nicht zu befürchten wäre, ein christliches Ohr zu ärgern. — Noch ein Stückle: Eines Tags gingen sie vor einem großen herrschaftlichen Weiher vorbey, und ein Schiff war vom Winde losgerissen, und zwey kleinere neben dem größern schaukelten hin und her auf dem Wasser. Da schüttelte er den Kopf, und sagte: „Kurios, daß doch alles, was klein ist, gern schimpfelt und spielt;“ vermeinte, daß die kleinen Schiffe neugeboren, und das große ihre Mutter wäre. — Diese und andere Stückle erzählt man von ihm; ich kann aber nicht gut stehen, daß sie wahr seyen; denn es ist böser Leute Gewöhnheit, daß sie einem, der einmal ein Kläpperle hat, zehn und hundert anhängen.

Von einem fahrenden Schüler, und was er von Schwabenstreichen erfahren.

In der Herberg, wo die sieben Schwaben dießmal übernachteten, trafen sie einen fahrenden Schü-

ler an, und als sie ihn fragten, was er für ein Landsmann sey, und was er auf Reisen thue, antwortete er: „Er heiße Adolphus, und sey ein geborner Schwab; er habe aber viele Jahre im Norden studiert, und ziehe nun im Süden umher, um Geschichten von den bekannten Schwabenstreichen zu sammeln, welche er dann im Druck ausgehen lassen wolle.“ Der Seehaas sagte: „er solle nur mit ihnen gehen, da könne er mehr als genug erfahren.“ Der Spiegelschwab aber raunte dem Allgäuer ins Ohr, er solle ihm nur gleich die Streiche fühlen lassen; der aber meinte, man müsse die Gelegenheit nicht vom Zaun brechen, sie werde sich schon finden. Und sie fand sich bald. Nachdem sie nämlich zu Nacht gegessen, legten sie sich auf die Streu, und der Allgäuer kam neben dem Studenten Adolphus zu liegen. Der sagte zu ihm, ehe sie einschliefen: „Er solle nicht erschrecken, wenn er des Nachts im Traum umher schlage mit der Faust; es sey bloß eine Disputation, und habe nichts zu bedeuten.“ Der Allgäuer sagte: „Disputieren sey ja nichts Unrechtes; er thue es auch oft im Traum mit seinen Ochsen, wenn sie nicht vorwärts wollten.“ In der Nacht kam wirklich dem Studenten Adolphus das Disputieren in den Kopf und in die Faust, und er gebärdete sich so hitzig, daß er dem Allgäuer auf die Nase schlug, der darob erwachte. „By Gott! dachte er, der hat schwere Träume; die muß ich ihm wohl ver-

treiben, wenn ich Ruhe haben soll.“ Und er nahm eine Geißel, die an der Wand hing, und schnallzte lustig auf den Studenten Adolphus los, schreyend: „Hott, Bräunle! Wist, Bläßle! jhi, hott, wist!“ und hieb dabey in die Kreuz und Quer. Der Student Adolphus schrie Zeter Mordjo. Aber der Allgäuer that, als ob er fortträume, und trieb die Ochsen noch mehr an, indem er den Geißelstecken umkehrte und drein schlug, was er konnte. In der Höllenangst wußte der Student Adolphus nicht, woan und woaus; da riß er ein Fenster auf, und der Allgäuer half ihm nach, und gab ihm noch eine Schlappe auf den Weg mit. — Und so hatte denn der Student Adolphus von den Schwabenstreichen genug erfahren am eignen Leib; weiß aber nicht, ob er sie auch eingetragen habe in sein Buch.

Du Stupfer, du Hauser,
Du Rupfer, du Zauser,
Du Lecker, du Lauser,
Du Schlecker, du Mauser,
So soll es dir gehn,
Recht ist dir geschehn,
So soll es dir gehn.

Wie der Spiegelschwab einen Tyroler foppt, und von ihm wieder gefoppt wird.

In der Herberg, wo sie übernachtet, war auch ein Tyroler zugegen, der mit Theriak und Schneeber-

ger handelte. Nun sind, wie bekanntlich, die Tyroler nicht so dumm, als wofür sie sich ausgeben wollen, sondern sie haben's faustdick hinter den Ohren. Und darum wenn andere Schimpf und Glimpf mit ihnen spielen, und Trumpf sagen, so sagen sie Stich. Und so geschah es denn auch, als der Spiegelschwab ihn aufziehen wollte, und ihn fragte: „welche Sprache die feinere sey, die schwäbische oder die Tyroler?“ da antwortete jener: „die Tyroler sey von Loden, und die schwäbische von grobem Tuch.“ — Weiter fragte ihn der Spiegelschwab: „wenn ein Schwab und ein Tyroler beysammen seyen, wer von ihnen wohl der dümmste seyn möge?“ „Einer um den andern“ sagte der Tyroler. — Drauf sagte der Spiegelschwab: Wann denn die Tyroler anfangen thäten, gescheid zu werden?“ Der Tyroler sagte: „Die Schwaben, sagt man, werden halter im vierzigsten Jahr gescheid, und die Tyroler im funfzigsten; aber, sagt man, die Tyroler holen die Schwaben bald wieder ein.“ — Und so foppten sie denn einander, und blieben demungeachtet beyde gut Freund. Woraus hervorgeht, daß die Schwaben wohl Schimpf und Glimpf leiden mögen, wenn's mit guter Meinung geschieht. — Vor dem Abschied sagte noch der Spiegelschwab zum Tyroler: „Laß dir meinethalb noch ein Käntle Brandtwein einschenken.“ Das that der Tyroler, und er trank ihm Gesundheit zu, und sagte: „Dank für die Be-

zahlung!“ Und so mußte denn wohl der Spiegelschwab Ehren halber bezahlen, und war wiederum der Gefoppte.

Wie die sieben Schwaben einem Juden begegnen, der sich mit ihnen in einen Handel einläßt.

Zwischen Weingarten und Ravensburg begegneten die sieben Schwaben einem Juden. Wie der Spiegelschwab dessen ansichtig wurde, sagte er: „Den wollen wir schrepfen.“ Sie gingen daher auf ihn zu, und hielten ihm den Spieß vor; und der Blitzschwab schrie: „Zahle oder zable.“ Jener sagte: „Bin ein armer Jud; hab nix bey mir, als wenig Lumpengeld; das ist nit für ehrliche Leut.“ „By Gott! das sind wir, sagte der Allgäuer; aber beiten mußt du uns; und mach nur nicht viel Umständ.“ „Na, sagte der Jud, ich beite nicht heute, muß sonst borgen auf morgen, und der Morgen schiebt’s auf Uebermorgen.“ Hat den Spruch, denk’ ich, sicher von der alten Hex, der Zigeunerinn, gelernt. „Potz Blitz, sagte der Blitzschwab, hältst du uns für Lumpen, die nicht bezahlen wollen?“ Drauf der Jud: „Ehrlich wollen wir alleweil seyn; wir können’s aber nicht alleweil seyn.“ Und so hielt er denn allen ihren Reden Stich; und wenn sie ihm gleich drohten, er müsse sonst morixeln, so sahen sie ihm nicht darnach aus, daß sie mit dem Spieß Ernst

machen wollten. Und er blechte nicht aus. Da nahm ihn der Spiegelschwab auf die Seite, und sagte zu ihm: „Mauschele, weißt was? wenn du doch nicht anders willst, so laß uns einen Handel machen; ich will dir die Bärenhaut da geben.“ Der Jud riß die Augen angelweit auf, und spitzte das Mäule, und redete gar freundlich, und sagte: „Na, was mag sie wohl werth seyn? Sechs Batzen geb ich drum.“ Und sie wurden des Handels eins um einen Thaler. Der Jud gab das Geld hin, aber der Spiegelschwab die Haut nicht; denn, sagte der, „er habe wohl vorher gesagt, daß er ihm die Bärenhaut geben wolle; jetzt aber sey er eines andern Sinnes geworden.“ Der Jud mußte sich's wohl gefallen lassen, denn es waren ihrer sieben gegen Einen. Auch hatte er keine sonderliche Ursache, sich um den Thaler zu balgen, wie sich's bald darauf gezeigt hat.

Wie die sieben Schwaben sich die Ravensburger Würste schmecken lassen, und wie sie ihnen bekommen.

Als die sieben Schwaben in Ravensburg angekommen, kehrten sie sogleich im nächsten besten Wirthshaus ein, und verlangten sieben Ellen Ravensburger Würste. Und nachdem der Wirth sie gebracht, sagte der Knöpfleschwab: „Um keine Händel zu bekommen während dem Essen, wäre es am besten, ein jeder

nähme das Maß an seinem eigenen Leib, und die Länge der Wurst darnach.“ Der Allgäuer gab ihm Recht; und wenn der einem Recht gab, so galt's. Also vertheilten sie die Würste, und dem Nestelschwaben, an den zuletzt das Messen kam, blieb nur ein kleines Zipfele übrig; das steckte er ein, denkend: wenn die andern nichts haben werden, so werde ich doch etwas haben. Der Spiegelschwab — denn so hatten sie's ausgemacht — gab den Thaler hin, um den er den Juden beschissen, und verlangte gute gangbare Münz heraus. Als aber der Wirth den Thaler genauer ansah, merkte er, daß er falsch sey; und er schickte insgeheim nach den Stadtknechten, welche kamen, und die sieben Schwaben auf das Rathhaus führten. Da wurden sie angeklagt, als Falschmünzer und Gaudiebe, und es war drum und dran, daß sie gehenkt werden sollten. Und da hätte kein „By Gott!“ des Allgäuers geholfen, und kein „Potz Blitz!“ des Blitzschwaben, und kein Lamentiren der Uebrigen — wenn nicht der Jud für sie eingestanden wäre. Das ist aber so zugegangen. Der Jud hatte ihnen den Rank abgelaufen, und war mit ihnen zu gleicher Zeit in die Stadt gekommen, und er klagte sie bey der Obrigkeit an als Straßenräuber. Den bemerkte nun in einem Eck der Spiegelschwab, und er sagte: „der ist der Falschmünzer.“ Der Jud mochte läugnen, wie er wollte; er wurde beym Schopf genommen, und

in Eisen geschlagen; denn zur damaligen Zeit hatten sieben Christenmenschen noch mehr Credit, als ein Jud, wogegen es in unsern Zeiten der umgekehrte Fall zu seyn scheint. Da aber einmal die Gerechtigkeit im Gang war, und überdieß noch der Steckbrief bey ihnen gefunden wurde, so ward im Rath beschlossen, daß jeder von ihnen dreyßig Prügel minder einen bekommen solle, und das von Rechts wegen. Darauf wurden sie frank und frey gelassen. Und die Zech für dieses Traktament sind die sieben Schwaben und ihre Landsleute den Ravensburgern noch schuldig. Was aber den Juden anbelangt, so weiß ich nicht, was die Zigeunerinn ihm prophezeyt hat; ich denk aber, er lebe noch, wenn er nicht gehenkt worden.

Wie der Blitzschwab das Heimweh bekommt, und wie ihn der Spiegelschwab davon kurirt.

Sey's, daß die letzten Abenteuer, besonders die Stockprügel in Ravensburg, unsere Helden in die Glieder gefahren, oder haben sie's zu Gemüth genommen, daß Zeit und Ort, wo sie das halsbrechende Abenteuer bestehen sollten, immer näher kämen, oder was es sonst gewesen seyn mag: kurz, sie wurden von Stund zu Stund kleinlauter, und ließen den Kopf hangen, wie Schafe, die man zum Metzgen führt. Besonders aber gebahrte sich der Blitzschwab ganz traurig, und ächzte und wehleidete,

als hätte er das Bauchgrimmen. Es war aber eine Herzenssache, und er hätte wohl singen dürfen, wenn er gemocht hätte:

Ich weiß nit, wie mir's ist,
Ich bin nit krank und bin nit g'sund,
Ich bin blessirt und hab kein Wund.

Denn er dachte an das Kätherle aus der Herrschaft Schwabeck, und daß er ihr nicht auf die Kirchweih kommen könnte. Ob diesen Gedanken wurde ihm das Herz ganz sehr, und er kriegte das Heimweh. Und wie die andern den Imbiß zu sich nahmen, aß er nichts; und als sie aufstanden und weiter gehen wollten, blieb er hocken, und legte den Kopf in die Hände, und heinte. Als dieß der Spiegelschwab sah, der sein Freund war, fragte er ihn: was ihm fehle. „Laß mich ung'heyt!“ sagte jener, und fing an laut zu flarren. Sein Freund aber setzte sich zu ihm, und tröstete ihn, und ließ nicht ab vom Fragen. Jener konnte aber vor lauter Schluchzen nichts vorbringen; als: „'s Kätherle!“ Nun wußte der Spiegelschwab, wie er dran war, und er redete ihm freundlich zu, und sagte: „Sey kein Fotzenhut!“ — Indem ging so eben der Augsburger Both vorbey, der die Moy'sche Ordinari-Postzeitung durch das Reich trug. Wie den der Blitzschwab sah, sagte er: „Mit dem geh ich, und ich laß mich nicht halten, und ich will und muß fort.“ Da rief der Spiegel-

schwab den Bothen an: „Landsmann!“ Der Both: „He!“ Der Spiegelschwab: „Kennst du das Kätherle aus der Herrschaft Schwabeck?“ Der Both: „Mein' wohl; sie ist ja das schönste Mädle im ganzen Reich.“ Der Spiegelschwab: „Nu so sag ihr, ich laß sie grüßen, und wenn sie einen Rotzer zum Mann haben will, so soll sie den da nehmen.“ „Potz Blitz!“ rief der Blitzschwab und sprang auf; „Both, halt's Maul und lüg nicht, oder daß dich die Ritt schitt! du — du —.“ Und er hatte den Bothen schon an der Gurgel gepackt, der sich seiner genug zu wehren hatte. „Um aller Heiligen willen, sagte der Both, ich will ja gern das Maul halten, sagt mir nur, was ich ihr sagen soll.“ „Erstlich, sagte der Blitzschwab, sag ihr, daß ich ein braver, rechtschaffener Kerl bin; und zweytens, sagte er, sag ihr, daß ich ihr gewiß auf die Kirchweih kommen werde; und drittens, sagte er, sag ihr, daß ich sie grüßen lasse.“ Und drauf druckte er dem Bothen einen Albus in die Hand, und der Both versprach gute Ausrichtung.

Ich weiß nit, wie mir ist,
Ich hab erst heut den Doctor gefragt,
Der hat mir's unter's Gesicht gesagt.
Ich weiß wohl, was dir ist,
Ein Narr bist du gewiß;
Nun weiß ich, wie mir ist.

Hiermit endet das Liedlein.

Wie

Wie der Nestelschwab seine Mutter findet, aber seinen Vater nicht.

Vor Markdorf am Weg beym Brunnen saß ein altes Mütterle, die hatte Brillen auf, und lugte so vor sich hin, als suchte sie etwas. Und wie die sieben Schwaben vorbey gingen, glaubten sie, es sey die Zigeunerinn, und gingen auf sie zu. Die sah auf, und als sie einen nach dem andern angelugt, rief sie plötzlich: „Rudeli, liebs Sühnli!“ Der Nestelschwab merkte, daß dieß seine Mutter sey, und sagte: „Mämmeli, do bini jo!“ Jene sagte: „Chetzer! wo bisch denn so lange Zit g'sin?“ „In der Welt“ sagte der; und er griff in den Sack, und gab ihr das Zipfele Wurst hin, das er seinem Maul abgespart hatte in Ravensburg, und sagte: „Gott g'segnis!“ Die Mutter sagte: „Luser, wie sieht's auf dinem Grind us? laß lugen.“ Und Rudeli legte sich demüthig nieder, und that seinen Kopf in ihren Schooß, und die Mutter strählte ihm sein Haar, und suchte, was sie suchen konnte. — Als die Mutter mit Rudelis Grind fertig gewesen, sagte sie: „Jetzt soll' er bey ihr bleiben.“ Der aber fragte den Seehaasen insgeheim; und als dieser ihm zugeredet, sagte er zur Mutter: „Er müsse vorerst noch Thaten thun, und die Mutter solle nur hier auf ihn warten, dann wolle er mit ihr zurück ins Schweizerland.“ Die Mutter bat: „Rudeli, liebs Rudeli!“ Rudeli aber

blieb dabey, es müsse Thaten thun. Und er ging zu den Gesellen, und mit ihnen weiter. Unter Wegs fragte ihn der Seehaas: „ob er denn also ein Schweizer sey?“ Er antwortete: „seine Mutter sey aus der Schweiz, und habe als Marketenderinn gedient unter den Rothmäntlern.“ — Und sowissen wir denn bis heutigs Tags noch nicht, was der Nestelschwab für ein Landsmann gewesen, und ob er schon aus der Schweiz keinen Verstand mitgebracht, oder ihn erst in Schwaben verloren habe.

Wie die sieben Schwaben des Sees ansichtig werden, und was sie dazu sagen.

Als die sieben Schwaben des Sees ansichtig wurden, sagte der Seehaas: „Das ist der Bodensee.“ Die blieben stehen, und rissen Aug und Maul auf, und lugten Eines Lugens. „By Gott!“ sagte der Allgäuer, „das ist eine Lache, so groß, man könnte den Gründten drinn versäufen.“ Und der Spiegelschwab fragte den Seehaasen: „ob das Wildänten seyen, so man dort in der Ferne sehe?“ Es waren aber Schiffe. Und der Knöpfleschwab: „Ob jenseits drüben auch Leute wohnen, wie dießseits?“ Und einer um den andern fragte dieß und jenes, und der Seehaas erzählte zuletzt noch, und sagte: „daß der See einen Umfang habe von wenigst hundert deutschen Meilen, und er habe gar keinen Grund

und Boden, darum heiße er auch der Bodensee; und bey stillem hellen Wetter sehe man versunkene Städte und Schlösser darin, und Wassernixen in Menge, und wenn der See stürmisch sey, so werfe er Wellen, so hoch, wie der Sentis" (ist ein Berg). „Potz Blitz!" sagte der Blitzschwab ein um das andere Mal; aber die andern sagten kein Wörtle. Und hierauf, nachdem sie sich fast die Augen aus dem Kopf gelugt hatten, gingen sie fürder über Ueberlingen hinaus, gegen den Wald zu, wo das Ungeheuer haus'te.

Wie die sieben Schwaben zum letzten Mal Mittag halten, und dabey Todesbetrachtungen anstellen.

Ehe sie aber in den Strauß gingen, wollten sie noch eine Herz- und Magenstärkung zu sich nehmen, und der Knöpfleschwab sparte weder Schmalz noch Salz, um das Henkermahl recht appetitlich zu machen. Als sie nun so um die Pfanne herum saßen, und sich die gerösteten Spätzle schmecken ließen, sagte der Allgäuer, indem er einen Seufzer holte, bis vom untersten Zehen herauf: „'s ist ein' Sach, wenn man bey sich so recht bedenkt, daß man zum letzten Mal in seinem Leben zu Mittag ißt." Das Wort fiel dem Blitzschwaben auf das Herz, und er that

auch einen Seufzer, und sagte: „O Kätherle!“ und sang gar kläglich und beweglich für sich hin:

Soll ich denn sterben,
Bin noch so jung, so jung!
Wenn es mein Mädle wüßt,
Daß ich schon sterben müßt,
Sie thät sich grämen
Mit mir ins Grab.

Der Seehaas redete ihnen Muth zu, sagend: „Liebe Leute, denkt: Tod hilft aus aller Noth. Wer im Grab liegt, dem ist wohl gebettet“ („Aber nicht, wer im Rachen liegt des vermaledeyten Thiers“ sagte der Gelbfüßler). „Doch wir wissen ja noch nicht, ob unser Stündle gekommen ist.“ Der Nestelschwab sagte: „Meine Mutter hat mir oft gesagt, daß mein Stündle gar nie kommen werde.“ Und war noch der einzige, der sich das Sterben nicht zu Herzen hat gehen lassen. Aber der Allgäuer lugte immer noch finsterer drein, und ließ den Kopf immer tiefer hangen, und holte wieder einen Seufzer, und sagte: „'s ist e Sach!“ und der Knöpfleschwab fing an, still vor sich hin zu heinen. Dann holte der Allgäuer zum dritten Mal einen Seufzer, und sagte: 's ist e Sach!“ in so herzbrechender Weise, daß alle zu flarren anfingen und zu röhren. Nur der Spiegelschwab wußte nicht recht, ob er lachen oder weinen sollte, weil er sah, wie sich der Knöpfleschwab anstrengte, zugleich das Herz zu leeren und das Maul

zu stopfen, so daß er ein Gefriß machte, wäre gut gewesen für einen, der die Kinder erschrecken wollte, daß sie die Fraiß bekämen.

Wie die sieben Schwaben sich in Schlachtordnung stellen.

Es war nun an der Zeit, daß sich die sieben Schwaben in Schlachtordnung stellten. Der Seehaas meinte, sie sollten alle sogleich in der Reihe losziehen, wie bis hieher; und der Knöpfleschwab gab ihm Recht, und meinte, man solle keine Neuerung machen. Aber der Allgäuer sagte: „Er wolle jetzt einmal der letzte seyn, denn er sey lang genug der erste gewesen.“ „Kurasche, sagte der Blitzschwab, habe ich genug im Leib, das könnt ihr mir glauben, aber ich hab nicht genug Leib für die Kurasche und die Bestie.“ Der Nestelschwab meinte: „Warum denn gerad einer der erste seyn, und einer der letzte? sie sollten sich nur alle in der Mitte halten, so geschehe keinem kein Weh.“ „Und ich meine, sagte der Spiegelschwab, es sey am allerbesten, daß Einer für Alle sterbe; drum lasse sich Einer nur sogleich spießen, um des gemeinen Besten willen, und dem Vieh zum Fraß hinhalten. Knöpfleschwab, was meinst? wie ist dir? Du wärst so der rechte Bissen.“ Der aber schrie und stampfte und zappelte mit allen Vieren, als wenn er schon an dem Spieß

steckte. Nun nahm der Seehaas das Wort, und sagte: „Liebe Freunde und Landsleute! Frisch gezuckt ist halb gefochten. Es ist nichts besser, denn ein guter Muth in bösen Sachen. Das gute Herz sieget in allem Uebel. Verzagt Mann kam mit Ehren nie vom Plan.“ Drauf wandte er sich an den Gelbfüßler, und sagte zu ihm: „Gang, Jackele, gang du voran, du hast Sporen und Stiefele an, daß dich der Haas nicht beissen kann.“ Und der Gelbfüßler ließ sich dazu bewegen; denn er dachte an das Wort der Zigeunerinn, und er sagte zu sich selbst: entweder lauft das Thier davon, dann laufe ich ihm nach; oder es lauft mir nach, dann lauf ich davon, und so kriegen wir uns beyde nicht unser Leben lang.

Wie die sieben Schwaben den Strauß bestehen.

Nun ging's voran in langsamen Schritten gegen den Busch zu, wo, wie der Seehaas sagte, der Drach sich aufhalte. Als sie schon ganz nahe waren, sagte der Spiegelschwab: „Mich grimmts im Bauch, und ich muß abseiten.“ Das wollte der Allgäuer nicht leiden, und er sagte: „er sollte mit den andern mitmachen, und nicht apart thun.“ Der Spiegelschwab versetzte: „er wolle ja nur spioniren gehen, wo das Thier stecke.“ „Laß es stecken, sagte der Allgäuer, wo es steckt, und bleib, sag ich.“

„Jetzt seyd stât, und haltets Maul, rief der Seehaas; und lugt und lost." [Und wie sie nun gegen den Busch weiter vordringen, und lugen und losen, siehe, da liegt ein Haas im Busch, der lugt und los't auch, und macht ein Männle, und erschrickt, und lauft davon. Die sieben Schwaben aber blieben stehen ganz erstaunt und erstarrt. „Hast's gesehn? hast's gesehn?" rief einer um den andern; und „es war so groß, wie ein Pudelhund — wie ein Mastochs — wie ein Trampelthier" sagte einer um den andern. „By Gott! sagte zuletzt der Allgäuer, wenn das kein Haas gewesen, so weiß ich den Gründten von keinem Büchel zu unterscheiden." „Nun ja, Haas hin, Haas her! sagte der Seehaas; ein Seehaas ist halt größer und grimmiger, als alle Haasen im heiligen deutschen Reich."] Und das hat er gut gemacht. — Dieses Thiergeschlecht aber, mein' ich, wird seit der Zeit wohl ausgestorben seyn, wie die Mammuth.

Wie die sieben Schwaben ein Siegeszeichen errichten, und in Frieden und Freuden in Ueberlingen einziehen.

Nachdem die sieben Schwaben das Abenteuer glücklich überstanden, wären sie bald einander selbst in die Haare gekommen. Der Seehaas nämlich that Meldung vom Bärenfell, und sagte, daß es abge-

rechter Maßen billig ihm gehöre, denn er sey es doch, der sie alle angeführt habe (worauf auch die Zigeunerinn bildlich angespielt). Das wollten die andern nicht zugeben, und der Gelbfüßler sagte: Ob er ihn verdiene oder nicht, darüber wollte er nicht streiten; aber er sey einmal an der Spitze gestanden, und mithin —" „Und ich bin an der Spitze gegangen, sagte der Allgäuer, und, by Gott! sagte er, ich will den sehen, der mir ihn nimmt." Nachdem sie lange Zeit so fort gehadert, nahm der Seehaas das Wort, und sagte: „Liebe Landsleute und Freunde, ich will euch was sagen: Die Welt wird einmal voll seyn von unserer That, und es thut darum Noth, daß ein Siegeszeichen vorhanden bleibe auf ewige Zeiten. Weil wir nun aber dem Seehaasen selbst nicht die Haut abziehen konnten, sintemalen wir ihn nicht erwischt, sondern fortgejagt haben über den Rhein hinum ins Franzosenland wo er um sich beissen soll, so viel er mag: so wollen wir statt dessen die Bärenhaut — ist Ein Ding, sagte er, — sammt dem Spieß ausstellen in meiner Vaterstadt Ueberlingen, in deren Nähe die That vollbracht worden. Ist's euch recht, so hebt den Finger auf, und saget, ja." Die andern hoben den Finger auf, und sagten, ja; und der Allgäuer sagte: „Ich sage nicht nein," und gab die Bärenhaut her, die sie dann an den Spieß steckten. Und

so zogen die sieben Schwaben in Frieden und Freuden in Ueberlingen ein, und gingen in die Kirche, wo sie Gott lobten und dankten für die glücklich überstandene Gefahr. Nachher aber gingen sie ins Wirthshaus zum goldnen Kreuz, um auch ihren Leib zu laben mit Seewein.

——

Dieß Kapitel handelt von den Seeweinen, und was für einen die sieben Schwaben zu guter Letz getrunken.

Man erzählt von einem Schwaben, der nach Rom gegangen, daß, als ihm ein wälscher Wirth einen guten Wein vorgestellt, er ihn gefragt habe: was das für ein Saft wäre? Der Wirth sagte: „Das sind Christi Thränen.“ Drauf soll der Schwab die Augen aufgehoben haben gen Himmel, sprechend: „O Gott, warum hast du nicht auch in unserm Land geweint! —“ Der hatte wohl nie einen andern Wein getrunken, als Seewein, der füglich „Petri Thränen“ heißen mag. — Es gibt aber drey Gattungen von Seeweinen: die erste und beste Gattung heißt der Sauerampfer, schmeckt etwas besser, als Essig, und verzieht einem das Maul nur ein Bißle und um's Merken; die zweyte Gattung heißt der Dreymännerwein, ist schon räßer und saurer als Essig, und heißt so, weil es dabey Noth thäte, daß den, der ihn trinkt, zwey Männer fest hielten, und

ein dritter ihm den Trank eingießen thäte; die dritte Gattung ist der Rachenputzer, hat die gute Eigenschaft, daß er Schleim und alles abführt; thut aber dabey Noth, daß, wer sich mit dem Wein im Leib schlafen legt, in der Nacht sich wecken lasse, damit er sich umkehren möge, sonst möchte ihm der Rachenputzer ein Loch in den Magen fressen. — Wie nun die Gesellen in die Wirthsstube kamen, und sieben Schöpple Wein verlangten, fragte der Wirth, was sie für einen wollten, und nannte ihnen die Weine bey ihren Namen. „Potz Blitz! sagte der Blitzschwab; ehrlichen Schwaben setzt man keinen Sauerampfer auf; und sieht Er nicht, Gispel, daß wir unserer sieben sind?“ Der Wirth brachte also sieben Schöpple Rachenputzer, vom extrafeinen (er war aber Schliffel genug, um sich ihn als Sauerampfer bezahlen zu lassen); und die sieben Schwaben zechten redliches Dings, und gingen fleißig ab und zu, und tranken lustig fort bis in die späte Nacht hinein. Und der Blitzschwab sang noch zu guter Letz ein Liedlein, das endet:

Mein Gesang will nicht mehr klingen,
Hapus, Hapus, gute Nacht!

Von der Kapel zum schwäbischen Heiland.

Die Ueberlinger, als sie die That ihres Landsmanns vernommen, und das erbeutete Siegeszei-

chen gesehen, beschlossen einmüthiglich, eine fromme Stiftung zu machen, und sie erbauten eine Feld-Kapel am See, wo der Spieß aufgehängt werden sollte zum ewigen Andenken. Die Kapel aber wurde erbaut zur Ehre des Erlösers, und ein Bildschnitzer bekam den Auftrag, einen schönen Herrgott aus Holz zu machen, sieben Fuß hoch; das that er, und auf das Gestell schrieb er mit vergoldeten Buchstaben: Heiland der Welt. Aber die Ueberlinger wollten die Inschrift nicht gut heißen, sondern, da der Herrgott den sieben Schwaben geholfen hätte aus ihren Aengsten und Nöthen, so solle er auch der schwäbische Heiland genannt werden. Und so geschah es denn auch. Der Seehaas aber baute sich eine Hütte neben dem Kirchlein, und wurde ein Klausner; und es kamen viele Pilgrime nach Ueberlingen, denen der Klausner die Geschichte der sieben Schwaben erzählte, mit allen Umständen, weshalb noch jetzt die Welt davon voll ist. Und der schwäbische Heiland war zu derselbigen Zeit so berühmt, als der große Herrgott in Schafhausen. Im Schwedenkrieg aber wurde die Kapel zerstört, und die Schweden haben das Siegeszeichen mit sich fortgenommen.

Das letzte Kapitel, womit aber die Geschichte von den sieben Schwaben noch nicht aus ist.

Was aus den andern Gespanen geworden, und welche Abenteuer insbesondere der Spiegelschwab noch weiter gehabt, davon handelt ein eigenes Büchlein. Hier sey nur vom Blitzschwaben in Kürze gemeldet, wie daß der Spruch der Zigeunerinn an ihm nicht wahr geworden sey, sondern gerad das Gegentheil, denn er hatte ihren bösen Zauber zerstört. Und er ist, versprochener Maßen, dem Kätherle aus der Herrschaft Schwabeck auf die Kirchweih gekommen, und sie sind Mann und Weib geworden, und haben viele Kinder erzeugt, und ein langes, langes Leben geführt in Fried und Einigkeit. Und der dieß schreibt, stammt von ihnen her, und sie sind seine Guk-Guk-Ähnle gewesen.

I. Bemerkungen zur Geschichte des ewigen Juden.

Wenn die Geschichte des ewigen Juden, eine der ältesten Volkssagen *) die vielleicht an volkthümlicher Celebrität keine ihres gleichen hat, außer etwa die Volkssage von Faust, dessen ungeachtet ungleich seltener poetisch aufgegriffen und behandelt worden ist, als die letztere: so müssen wir wohl den Grund zunächst in dem Umstande suchen, daß die Idee eines Faust von Anfang schon einen historischen Leib erhalten, und durch reichliche Nahrung an romantischen Abenteuern sich groß gebildet hat, während die Legende von dem ewigen Juden eben nur einfältige Legende geblieben ist, und als eine beynahe heilige Ueberlieferung zu jenen frommgläubigen Zeiten jede poetische Erweiterung und Ausschmückung als profanirend zurück gewiesen hat.

Doch hatte diese Sage (so viel uns bekannt) bereits schon im 16ten Jahrhundert einen Bearbeiter (s. Koch's Compendium), und ist als Volksbuch, nebst so vielen andern, bekannt und beliebt geworden. Originale hiervon werden heutiges Tags wohl nur sehr wenig mehr aufzutreiben seyn, da das Buch bey weitem nicht das Glück gemacht zu haben scheint, wie andere, besonders komischen Inhalts. **) Reinhardt, in seiner Romanenbibliothek (B. 8 — 12)

*) Laut der Notiz vor einer altenglischen Romanze in den Reliques of ancient english Poetry. Francfort 1803. Vol. II. p. 245. war diese Sache z. B. in England schon i. J. 1228 bekannt.

**) Man darf mit diesem Volks-Roman nicht ein anderes Büchlein verwechseln, das den Titel führt:

hat hievon einen verhochdeutschten Auszug geliefert; und wenn nun freylich diese Copie dem Original auch nur in den wesentlichsten Zügen getreu geblieben ist, so war jene Arbeit nichts weniger, als eine volkthümliche, sondern vielmehr das Gegentheil — einerseits ohne reges Leben und tiefen Geist, anderseits prunkend mit historischen Daten, um die, als solche, das Volk sich am wenigsten bekümmert, sondern sie vielmehr als lästig von sich weiset. Kurz, man findet darin ein historisches Compendium, das noch überdieß mehr als ein zufällig zusammengeflicktes Aggregat, denn als ein, auf die Personalität des beobachtenden Helden Bezug habendes, und seine außerordentliche Individualität heraushebendes System genommen werden kann.

Und doch möchten wir dieses alte Volksbuch, auch in dem dürftigen, verhochdeutschten Auszug, noch ungleich höher stellen, als das jüngste Product, das freylich auf wälschem Boden gewachsen ist. Es ist die „Geschichte des ewigen Juden, von ihm selbst beschrieben.“ (Aus dem Französischen, Gotha 1821). Das Werk enthält nur einen kurzen, magern Abriß seiner Reisen von Anno 33 nach Christi Geburt bis auf das Normaljahr 1789, und man glaubt eben nur einen Pariser roué zu hören, der die Welt aus langer Weile durchwandert hat, um sich mit flüchtigem Beobachten zu amüsiren, und um andere, bey

»Bericht von einem Juden aus Jerusalem, mit Nahmen Ahasverus, welcher vorgiebt, er sey bey der Kreuzigung Christi gewesen, und bis hieher durch die Allmacht Gottes beym Leben erhalten worden« — was noch vor nicht gar vielen Jahren in unsern Landen als Volksbuch Umlauf hatte, mit Recht aber, weil es auf historische Wahrheit Anspruch machen wollte, und anderer unziemender Beylagen wegen, als dumm abergläubisch verboten wurde.

guter Gelegenheit, mit leichtfertigem Erzählen zu amüsiren. Dessen ungeachtet wurde das schlechte Product für würdig befunden, ins Deutsche übersetzt zu werden. Denn was wird nicht ins Deutsche übersetzt?

Pragmatischer, als die beyden angezeigten, aber nicht bloß unpoetisch, sondern sogar antipoetisch sind die „Briefe des ewigen Juden," 3 Thle. 1791. (Utopia, gedruckt mit scharfen Lettern). Man findet darin eine Sammlung aller der gemeinen Vorurtheile und abergläubischen Meinungen, aus der Krambude der wohlfeilen Aufklärung jener Zeit. Das Werk würde hier deshalb keine Erwähnung verdienen, wenn es nicht vielleicht einst einem künftigen, geistreichen Bearbeiter der Sage dienen könnte, zur Fundgrube von Meinungen, die, Gottlob, schon heutigs Tags wieder zu den obsoleten gehören — einem Bearbeiter, meinen wir, der den ewigen Juden (nach Goethe's bekannter Andeutung) im Gegensatz der Begeisterung und himmlischen Verläugnung des Heilandes, als eine kalt prüfende, nur den augenblicklichen Vortheil berechnende, prosaische Person nehmen, und nach dieser Muster-Idee dessen Charakter durchführen würde. Ja, wenn man diese Idee, — freylich gegen den Willen, und ohne Verdienst des Verfassers — nämlich den Geist der gemeinhin verneinenden Prosa, in das, übrigens ganz geistlose Buch hineinlegt, so mag der Charakter — hier der Autor — als ein gemeiner Stock- und Schacher-Jude, der mit dem Trödel aus der gesammten heiligen und Profan-Geschichte Handel treibt, immer noch zu nicht geringer Ergötzlichkeit dienen.

Außer diesen romanhaften (nicht romantischen) Bearbeitungen wären wohl noch viele andere aufzuzählen, worin jene Sage unter verschiedenen Ansichten aufgegriffen, und in besondern Formen dargestellt wurde. So kennen wir alle Schubart's Gedicht;

und als ein Dithyrambus aus dem Munde dieses antichristlichen Prometheus verdient es sicherlich große Beachtung, wenn auch die Anschauung eines solchen wildverzerrten Gegenstandes, einer so zermarterten, ohnmächtig leidenden sittlichen Natur eher Abscheu (vor dem Richter) als Mitleid (gegen den Verurtheilten) erwecken, und darum alles rein poetische Gefühl vernichten möchte. — Wahrhaft poetisch und zugleich sittlich = und religiös = bedeutend erscheint diese Gestalt in A. W. Schlegels Romanze, welche die Aufschrift „die Warnung“ führt (Gedichte Th. 1. S. 196). Obgleich nur als eine vorübergehende Erscheinung macht sie, mit ihrem tiefen und feyerlichen Ernst, als Gegenstück zur frivolen Ansicht und Handlung des gemeinen Lebens, eine große Wirkung, so wie denn auch die einfache, und doch großartige Schilderung des ewigen Juden in den zwey Versen:

Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
Mein Leben ist kein Leben,

von einer erschütternden Wahrheit ist. —

Befriedigend, besonders für das sittlich religiöse Gefühl ist auch die Novelle von Franz Horn. Obwohl hier der ewige Jude als eine beynahe gespenstische Erscheinung in die Mitte einer stillen, glücklichen Familie tritt, und (dem Anscheine nach) durch seine Anwesenheit den Tod, wie eine verpestende Person, hinein bringt, so weiß doch der Dichter über die ganze düstere Erzählung eine milde Wehmuth zu verbreiten, die sich zuletzt wohl gar in ein sanftes, schönes Himmelblau auflöset, wiefern der Schrecken aller Schrecken als eine wahrhaftige Wohlthat erscheinet. — Von Klingemann's dramatischen Behandlung des ewigen Juden wollen wir nicht reden, da unsere Leser, wenn sie zugleich Theaterliebhaber sind, den Geist dieses Autors schon aus dessen „Faust“ kennen werden.

Was nun endlich die von uns mitgetheilte Geschichte anbelangt, so wird wohl ein streng kritisches Urtheil nur dann erst zu fällen seyn, wenn wir uns vorläufig über den Standpunct verständiget haben werden, unter welchem man die Legende vom ewigen Juden zu betrachten habe.

Diese Sage steht, gegen die übrigen zusammen gehalten, in dem doppelten Nachtheil: erstlich in der Armuth des, durch die Ueberlieferung gegebenen Stoffes, sondern aber auch, wenn der Stoff selbst zu erfinden steht, in dem großen Umfang des historischen Rahmens, der diesen Charakter einschließen soll. Wir haben bereits an den Beyspielen gesehen, wie weit sich die Bearbeiter dieser Sage in letzterer Hinsicht von ihrer ungeregelten Phantasie haben irre führen lassen, indem sie eben nur den Rahmen ausschmückten mit historischen Fragmenten, aber das Bild selbst, den Charakter bedeutungslos hinstellten, und mehr eine Geschichte lieferten, als ein Gedicht, ohne eine, die Data befruchtende Idee, und eine durch Handlungen sich charakterisirende Person ... Auf der andern Seite aber liefert die Legende, als gegebene Sage, keinen Stoff, den der Dichter bearbeiten, und in ein großes Gemälde ausbreiten könnte. Sie hat sich nie recht lebendig gestalten wollen, hat nie (poetisch) Leib und Leben angenommen, und steht bloß da, als der, zwar unverwesliche, Leichnam einer uralten Tradition. Und gerade die historischen Data, welche man zu verschiedenen Zeiten von der Erscheinung dieses sonderbaren Wesens haben und geltend machen wollte, trugen zur Bereicherung des poetischen Materials nicht nur nichts bey, sondern schadeten vielmehr wesentlich und hinderten jede Gestaltung innerhalb eines beliebigen Umrisses, der nun nothwendig, um das Volk für

die Wahrheit zu gewinnen, sich bis auf die Gegenwart herauf ausdehnen mußte.

Dessen ungeachtet muß man doch gestehen, daß die einfältige Legende, wie sie uns überliefert worden, ein fruchtbarer Samenkorn ist, aus dem ein großes, kräftiges poetisches Gewächs sich entwickeln kann, sogar in mannigfaltiger Form. Nur müßte es für die Dichter allererst Grundregel seyn: die christliche Idee obwalten zu lassen, und den Charakter des Juden in steter Beziehung zu jener Handlung, wovon die Legende Meldung thut, zu erhalten. Ob nun der Charakter in dieser Beziehung abstoßend, und im Gegensatze zur christlichen Gesinnung, (wie Goethe vorschlägt) oder sich allmählig annähernd zu derselben, und zuletzt sich ausgleichend gedacht werde, wie in der, von uns mitgetheilten Geschichte, das möchte gleich viel gelten, weil das Motiv zu dieser wie zu jener Verfahrungsweise schon in der Grund-Idee liegt. In dem (oben in der Note angezeigten) „Bericht von einem Juden aus Jerusalem,“ wird Ahasverus wirklich als recht christlich gesinnt bezeichnet; er besucht die Kirche, hört der Predigt zu, erbittert sich heftig, wenn er fluchen hört, und ist überhaupt fromm und gottesfürchtig. *) Das Volk, scheint es, hat sich daher für die antigoethe'sche Vorstellungsart entschieden. Dagegen aber möchte für die gelehrte und gebildete Classe die goethe'sche Vorstellungs-Art angemessener und eindringlicher seyn, wie denn wirklich auch

*) So auch in der von Westenrieder (Beyträge X. S. 261.) mitgetheilten Notiz, welche besaget: der ewige Jude sey im J. 1721 nach München gekommen, und habe gar andächtig vor dem Crucifix am Gasteig gebethet. — Deßgleichen in andern ältern Sagen: S. Reliques of ancient english Poetry. Laut der vorausgeschickten Notiz legt ihm die Sage in der Taufe den Nahmen Joseph bey.

bereits ein geistreicher Mann *) in der Form einer Parodie jenes „Berichtes“ eine eindringliche Satire auf die ewigen Juden unter uns gemacht hat, die »immer nur fortschreiten, fortschreiten wollen — wohin? darauf kommts nicht an, wenn nur nie stille gestanden wird;“ und „die nun nahe daran sind, den Grundsatz aller Wissenschaft ein- und durchzuführen: Man kann nicht wissen, ob man nicht wissen könne, man wisse nichts“ — Wie gesagt: für das gemeine Volk paßt mehr der poetische, christlich gesinnte, für die gebildete Classe aber der prosaische ewige Jude.

Nach dieser vorläufigen Erörterung wird es den Lesern leicht seyn, ohne daß es ihnen erst noch gesagt zu werden braucht, über die mitgetheilte Erzählung das richtige Urtheil zu fällen. Ich habe ihnen einzig nur noch von der Quelle zu referiren, woraus ich sie, wie sie vorliegt, geschöpft habe. Es war meine Amme, welche sie mir erzählt hat. Hat die Geschichte daher einiges Verdienst, so muß man sie lediglich jener Mährchen-Erzählerinn (nutrix poetica) auf die Rechnung schreiben: aber dann, bitte ich, auch die Unrichtigkeiten, Anachronismen, und andere dergleichen Fehler, die in der Erzählung vorkommen. Ich hielt es für meine Pflicht, sie so zu geben, wie ich sie empfangen habe; und das einzige muß ich nur bedauern, daß ich sie, zu allgemeiner Verständlichkeit, in die hochdeutsche Mundart übersetzen mußte, als in welcher sie nicht erzählt worden ist, sondern in der gemeinen oberdeutschen Mundart, voller volkthümlichen Idiotismen.

*) In der kathol. Literaturzeitung 1822, woraus der Aufsatz auch in den »Staatsmann« (1825. März) übergegangen ist.

II. Bemerkungen zu den erbaulichen und ergötzlichen Historien.

Die voranstehenden kleinen Erzählungen sind großen Theils aus alten Büchern gezogen, als z. B. aus dem „Buch der alten Weisen,“ aus Geilers Predigten (über Seb. Brands Narrenschiff), Joh. Pauli's Schimpf und Ernst, Joh. Agricola's und Seb. Frank's Sprichwörtern, Zincgref's und Weidner's Sinnreden u. a. m.

Wer einiger Maßen vertraut ist mit diesen und andern alten Historienbüchern, der wird eingestehen müssen, daß in den meisten, dort erzählten Geschichten und Mährchen eine gewisse Frische und Jugend sey, die, wie die Lineamente und Farben auf altdeutschen Gemählden, keine Zeit verwischen kann, während so viele neuern Erzählungen der Art beym Volke keine Aufnahme finden, oder doch bald wieder in Vergessenheit kommen. Der Grund dieser Erscheinung ist derselbe, wie in Ansehung der Sprichwörter, welche von den Moralien und Sentenzen der neuern Volkslehrer, ungeachtet der Feinheit des Sinnes und der Glätte des Ausdrucks, nicht verdrängt werden können. Sie sind nämlich aus dem Volke hervorgegangen, und darum bleiben sie auch beym Volke in Gunsten; als echten Kindern der Volksgeistes ist ihnen die Heimath für immer zugesichert. Ueberhaupt stunden die Männer, denen die Volksbildung anvertraut war, und von denen auch wohl jene tiefsinnigen und doch einfach lautenden Sprüche und Historien erfunden und verbreitet worden sind, dem Volke ungleich näher, als die heutigen Schul- und Kanzelleute; ja sie gehörten selbst zum Volke, und verkündeten in der einfältigen Weise des gemeinen Mannes die hohen Gedanken ihres Witzes. Und eben darum fanden ihre Lehren und Gleichnisse auch sogleich Anklang in den Herzen jener Leute, und blie-

ben ihnen lieb und unvergeßlich; so wie es wohl auch uns selbst ergeht, daß z. B. eine sinnig erdachte und einfach gesetzte Tonweise sich unserm Gemüthe sogleich für immer einprägt, während andere, künstlich durchgeführte und verzierte Melodien unserm Gedächtnisse bald wieder entschwinden. — Dasselbe Lob verdient auch der Vortrag in den bessern Schriften jener Zeit. Es spricht uns ein so gesunder Menschenverstand, in einem so einfachen Ausdrucke daraus an, daß man sie, je näher man sie betrachtet, desto mehr lieb gewinnen muß. Wir gewahren an ihnen (um unsere Meinung bildlich zu bezeichnen) eine Dürer'sche Manier, zwar das Eckige und Schroffe, aber zugleich auch das Einfach-Kräftige und Mild-Starke, das in den Werken jenes Meisters liegt. Und wie dieser Künstler sich mit Recht rühmte, daß er mit wenigen Farben ein schönes Bild zu malen verstünde, so auch die Meister im Styl, die seine Zeit hatte. Auch ihre Schriften waren und sind noch classisch, in ihrer Art. Wer diese Behauptung übertrieben findet, der versuche es einmal, eine jener alten Historien, in der einfachen alten Sprachweise erzählt, in das heutige vornehme Hochdeutsch zu übersetzen, und sehe dann, wie unbeholfen und geschmacklos sich das Ding ausnimmt. Oder er wage — ich setze aber voraus, er sey ein sehr gelesener Schriftsteller — jene alterthümliche Manier in irgend einer Erzählung oder Abhandlung nachzuahmen, und er wird erfahren, daß es eines ganz eigenen Geistes, nicht blos alter Wörter und Satzformen, bedürfe, um gemein deutsch und wahrhaft populär zu schreiben.

Es däuchte daher auch dem Herausgeber gut und angemessen, daß er den meisten jener aufgenommenen Erzählungen ihren Ton und Ausdruck ließ, bloß mit einigen kleinen Veränderungen in Wortformen und in der Verbindung der Sätze. Einige Historien

aber jenes ältern Styles, worin er poetisches Element genug gefunden hat, um sie der Phantasie anschaulicher und dem Gemüthe lieblicher zu machen, hat er nicht nur in das neuere Idiom übersetzt, sondern auch ganz neu zu bearbeiten, und sie in der modernen populären Denk- und Ausdrucksweise wieder zu geben versucht. In diesen und einigen andern Erzählungen, die einer neuern Zeit und Geschichte angehören *), wird denn freylich dem Leser ein uns allen bekanntes und beliebtes Vorbild einfallen, das sich der Herausgeber bey seinen Nachbildungen vorgesetzt zu haben scheint. Die Nachahmung eines solchen Musters könnte ihm auch nicht zum Tadel, und die glückliche Nachahmung müßte ihm sogar zum größten Lobe gereichen. Denn er hätte dann die Natur selbst nachgeahmt. So muß ein Volksschriftsteller schreiben, wo der Inhalt und die Absicht nicht geradezu simple Prosa verlangt, sondern auch poetische Ausschmückung erfordert oder doch zuläßt. Und wahrlich, diese Classicität in Anlegung und Ausführung der Vorträge, daß sie den Verstand und das Gemüth des Naturmenschen lebendig ansprechen, diese Popularität des Ausdruckes besitzt Hebel in einem außerordentlichen Grade. Er trifft immer und sicher den rechten Ton, der in dieser und jener Erzählung vorherrschend seyn sollte, und weiß hier liebliche Heiterkeit zu verbreiten, dort zarte Empfindung für's Schöne und Gute. Er scherzet überaus gern, und die neckischen Einfälle mengen sich

*) Nur ein Paar Erzählungen sind, beynahe wörtlich, aus andern Volksschriften aufgenommen worden; z. B. die mit der Aufschrift »Ey so lüg!« aus der Dorfzeitung, deren Redaction unter allen uns bekannten, sogenannten Volksfreunden am glücklichsten den Geist und den Ton der Volkssprache in mehrern sehr gelungenen Aufsätzen beurkundet.

überall in die Unterhaltung, wie liebe Kindlein gern drein plaudern in das Gespräch des Großvaters, und durch ihre Naivetät gefallen. Nur wo es Noth thut, lehrt er, und dann allzeit kurz und gut. Sein Witz ist natürlich, seine Laune fröhlich, seine Satire gutmüthig, und seine Empfindung wahr. Bey aller Mannigfaltigkeit der Materien tritt ein stehender Charakter hervor — der zum gemeinen Manne sich freundlich herablassende, mit dessen ganzer Denkweise vertraute, bey Scherz und Ernst sich gleich bleibende, achtungswerthe Hausfreund. Und so denn auch die Sprache. Man hört einen Gebildeten reden, aber mit Beziehung auf den Leser, der ihn verstehen und lieb gewinnen soll. Seine Worte sind ungesucht, und seine Sätze einfach und kurz, auf daß sie dem Geistesauge des gemeinen Mannes überschäulich seyen, der in periodis sich nicht geübt hat, und nicht einmal an periodos gewöhnt ist. Er ist reich an Bildern und Figuren; aber er wählt Bilder, die aus dem gemeinen Leben entnommen sind, und Figuren, wie sie wohl der gemeine Mann selbst — denn auch der ist ein Redekünstler in seiner Façon — natürlich gebraucht. Wie der gemeine Mann, ist er ausführlich, wo das Interesse der Handlung steigt, und redselig bey guten Thaten und lustigen Schwänken. Die Fehler des Ausdruckes selbst benutzt er weise zu Tugenden. Bey aller äußern, scheinbaren Lockernheit in den Sätzen und Satzreichen, die keine künstliche Fügung zulassen, herrscht doch der bündigste innere Zusammenhang; der aufmerksame Geist wird sanft über die vorbereitenden Stellen hinweg gehoben, leicht und sicher in die Mitte der Erzählung eingeführt, und mit dem Schlusse ganz befriedigt gelassen. So kommt es denn, daß seine Erzählungen — ich rede immer nur von den mehr ausführlichen, die einer

poetischen Darstellung fähig waren — von dem Gebildeten, wie von dem Ungebildeten mit gleicher Zufriedenheit gelesen werden. Wenn dieser die Rede eines Mannes gern vernimmt, der ihm etwas Traulіches in seiner Art sagt, und nicht satt werden kann in der Anschauung des lieben, vornehmen Herrn, der sich herabläßt zu seinem blöden Verstande und hartem Gemüthe, ja sogar zu seinen kindlichen Neigungen und gemeinen Spässen: so leiht ihm dagegen auch der andere gern sein Ohr, weil er sich auf eine wunderbare Art, gleich einem sanft Träumenden, in eine Region des Denkens und Sinnens versetzt fühlt, die ihn anheimelt und sehnsüchtig macht, wie die verlorne Jugend in Stunden glücklicher Erinnerung.

III. Bemerkungen zu den Abenteuern der sieben Schwaben.

Die Geschichte von den sieben Schwaben, welche zusammt mit einem Spieß auf einen Hasen losgehen, hat seit undenklichen Zeiten in ganz Deutschland eine Berühmtheit bekommen, wie kaum eine andere Sage. Das drollige Abenteuer ging nicht nur, im Gedächtniß des Volkes, von Mund zu Mund bis auf unsere Zeiten herauf, sondern es wurde auch durch das Wort, den Pinsel und den Grabstichel *) vielfältig dargestellt, und gleichsam verewigt. Ja, ich wüßte kein ähnliches Abenteuer, das eine so poetische und philosophische Bedeutung unter uns erhalten hätte, als der Kampf des ehrlichen Ritters aus der Mancha gegen die Windmühlen; wie denn (um nur Ein Beyspiel der Art anzuführen) selbst der tiefsinnige Hamann Gelegenheit fand, in einem Briefe

*) Von der Hagen erwähnt (in seinem Narrenbuch S. 494.) eines solchen Bildes schon v. J. 1688.

an Fr. H. Jacobi diese Sage unter seine divertissements philosophiques einzumengen.

Die Veranlassung zu dieser Erdichtung — denn dafür müssen wir sie doch gelten lassen — mag, wie bey ähnlichen Fällen, in dem Charakter des Volkes selbst zu suchen seyn. Die Mannlichkeit der Schwaben einerseits, anderseits ihre Treuherzigkeit mochten wohl irgend einem „Fatzvogel" den Einfall gegeben haben, das Uebermaß der erstern, den Hang zu eiteln Abenteuern, und den Schein der letztern, einen guten Grad von Verstandesbeschränktheit, dem Spotte Preis zu geben, und den Ruhm der tapfern und ehrlichen Schwaben dadurch zu läutern und zu reinigen, daß er nicht in Eitelkeit ausarte. *) Ja, wenn man den Ursprung und die Fortleitung ähnlicher Geschichten von sogenannten Schwabenstreichen bedenkt, so kann man sogar mit der größten Wahrscheinlich-

*) Ueber den Muth und die Tapferkeit der Schwaben, war von jeher, im Ernste, nur Eine Meinung unter ihren deutschen Genossen. Joh. Agricola nennt sie irgendwo »Raufbolde und große Hansen, als die nahe bey der Schweitz wohnen.« Auch von ihrer Weisheit und Wissenschaft muß man schon zu jenen Zeiten große Meinung gehabt haben. Seb. Frank sagt von ihnen: »Die hungrigen und dürre Schwaben, und die nüchternen Itlai und Saraceni sind subtil und hohe Künstler in allen Künsten, und nit die vollen matten Wein- und Bierzapfen.« Und anderswo: »Das hungrig Schwabenland, item das arbeitselig Niderland gibt mehr Künstler, dann alle volle Lande und Leute.« (Sprichwörter; Frankf. 1601. pag. 210 u. 216.) — Wie Schwaben damals als »Hungerland« gelten mochte, ist schwer zusammen zu reimen mit jener Stelle aus »Reineke Fuchs« VI. Gesang (nach Göthe'scher Uebersetzung)

Laßt uns nach Schwaben entflieh'n! — —
— — — Hilf Himmel! es findet
Süße Speise sich da und alles Guten die Fülle!

keit muthmaßen, daß diese Sage auf schwäbischem Boden selbst gewachsen, und ursprünglich vielleicht nur irgend einer Gemeinde oder einem Gau zum Trutz erdacht worden sey. So viel ist gewiß, daß noch im Verlauf des vorigen Jahrhunderts der beliebte schwäbische Volksdichter Sebastian Sailer *), nicht nur diese, sondern auch andere, den Muth und Verstand seines Volkes eben nicht besonders rühmende Sagen zur Ergötzlichkeit seiner eignen Landsleute dichterisch (in seiner Art) bearbeitete und zum Theil in Druck ausgehen ließ. **) Diese Erscheinung kann wenigstens demjenigen nicht auffallend seyn, welcher weiß, das gerade ein Volk, wie ein Individuum, welches der eigenen Tüchtigkeit und Würdigkeit sich ganz bewußt ist, am wenigsten Anstand nimmt, sich selbst gutmüthigem Spotte Preis zu geben, während der, dessen Tugend und Einsicht von zweydeutiger Art ist, mit Eifersucht für die Ehre bis auf den kleinsten Punct wacht, und leicht in seiner Eitelkeit verletzt werden kann.

Für jeden Fall ist diese Sage von einer sinnvollen Bedeutung und einer sehr ergötzlichen Art, so daß es wohl der Mühe lohnte, wenn der Herausgeber die Spur derselben nach allen Seiten hin verfolgte, und, was er in schriftlichen Denkmalen davon fand, oder in mündlichen Ueberlieferungen vernahm, aufzeichnete. Da ward es ihm aber bald wahrscheinlich, daß jene Thatsache nicht so isolirt

*) S. dessen »Schriften im Schwäbischen Dialekte;« gesammelt und mit einer Vorrede versehen von Sixt Bachmann. Buchau 1819.

**) Auch Heinrich Bebel, ein Würtemberger, spickte seine Facetias damit. Ueberhaupt sind alle ältere Geschichtbücher voll von solchen ähnlichen drolligen Begebenheiten, welche die pinselhafte Schwabeneinfalt (freylich auch anderer Nationalen) darstellen.

dastehen könne, sondern wohl nur die Haupthandlung in einer Reihe von Abenteuern bilde. Diese Muthmaßung rechtfertigte sich schon dadurch, daß die sieben Helden, wie sie gewöhnlich nach ihren Spitznamen bezeichnet werden, aus verschiedenen Gegenden Schwabenlands zusammen kommen, das wohl erst nach langen Umschweifen, vorgängigen Einleitungen und gelegentlichen Zwischen-Acten geschehen mochte. Sodann dichtet die mündliche Volkssage wirklich den sieben Schwaben noch so manches andere Abenteuer an, z. B. wie sie durch das blaue Meer schwimmen, u. a. Auch ist jene Handlung selbst possierlich großartig genug, daß sich gar noch viele andere an sie anknüpfen lassen, ohne ihrer Originalität und ihrer äußern und innern Bedeutsamkeit Schaden zu thun.

Die Hoffnung, einen solchen Fund zu machen, war freylich gering; wenigstens mußte auf die Meinung Verzicht gethan werden, daß irgend einmal ein solches Volksbuch vorhanden gewesen sey, da selbst Görres in seiner Literaturgeschichte „deutscher Volksbücher“ davon nicht eine Sylbe Meldung thut. Der Zufall war jedoch günstig. Es fand sich unter vielen andern Manuscripten unbedeutenden Inhalts, welche wahrscheinlich aus irgend einer aufgelös'ten schwäbischen Reichsabtey in die dritte und vierte Hand gekommen waren, ein Manuscript vor, des Titels und Inhalts, wie es nun dem geehrten Leser gedruckt vorliegt.

Leider ist aber die Handschrift, wie sie auf uns gekommen, unvollständig, und die Geschichte bleibt daher so lange mangelhaft, bis der Zufall etwa ein anderes Exemplar dem Herausgeber in die Hände spielt. Auch, scheint es, ist das Manuscript aus einer neuern Zeit, die Copie einer andern fehlerhaften Copie, und man bemerkt beynahe auf jeder Seite Spuren einer modernen Ueberarbeitung in der Wahl

der Wörter nnd in der Folge der Sätze. *) Dessen ungeachtet, und obgleich diese volkthümliche Sage in dieser unvollkommenen Gestalt für die Wissenschaft der Sprache und für die Geschichte der Sitten nur einen sehr untergeordneten Werth haben mag: so hielt man die Bekanntmachung derselben doch ihres hohen Alters und ihrer unstreitbaren Echtheit wegen auch aus sonstigen Gründen für nützlich und verdienstlich.

An und für sich schon müssen gute Volksbücher — die es in der That, nicht bloß dem Namen nach sind — als willkommene Gaben geachtet werden, und gerade solche am meisten, welche die Ergötzung der ehrbaren Menge, und nichts als Ergötzung zum Zwecke haben. Alle Welt sammelt und schreibt für den Müssigang der sogenannten höhern, gebilde-

*) Ueberhaupt scheint es, daß diese Geschichte zu verschiedenen Zeiten mit Zusätzen vermehrt worden sey. Gewiß ist, daß der Eingang zum Kap. S. 122. unsers Volksbuches eine Anspielung ist auf ein historisches Factum, das sich zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges begeben hat. Die Geschichte, worauf der Scherz hindeutet, ist diese: Das Städtchen Mindelheim, das Dominium der Freundsberge, wurde im Schwedenkriege einsmals von einem schwedischen Detaschement heimgesucht. Es rückte an einem nebeligen Morgen, unbeachtet, bis an das Thor, und die zwey Bürger, welche Wache hielten, wurden sogleich niedergestoßen. Da die Feinde jedoch keine Bewegung im Städtchen sahen, so befürchteten sie einen Hinterhalt, und begaben sich wieder unverrichteter Dinge von dannen. Nur ein einziger Schwede wagte es, und ging in die Stadt, um sich bey dem nächsten Bäckerladen mit Proviant zu versehen. — Um dieses unbedeutenden Umstands willen werden die wackern Städter noch heut zu Tage, mit einer Variante, von ihren lieben Landsleuten geneckt.

ten Stände, und sucht ihnen die lange Weile, welche ihnen übrig bleibet zwischen ihren vielen andern Vergnügungen, durch allerley kurzweilige Schriften zu vertreiben. Nur die größte, ehrwürdigste Classe von Menschen geht bey dem jährlichen Leipziger Markte leer aus an vergnüglichen Dingen; denn was dem gemeinen Manne sonst geboten wird an Moralien und landwirthschaftlichen Katechismen, das ist wohl nicht geeignet, sein Gemüth zu erheitern, und ihn, durch Ausruhen seines Geistes von Sorgen und Gedanken aller Art, tüchtig zu machen zu freudiger Handanlegung an sein Werk. Mancher Volksfreund glaubt viel, ja alles gethan zu haben, wenn er Lehren gibt und nichts als Lehren; er bedenkt aber nicht, daß die Bildung des Menschen ebenfalls eine Art von Dreyfelderwirthschaft seyn solle, und daß der Geist manche Zeit mitunter brach liegen müsse, auf daß er Kraft gewinne, wiederum Saamen aufzunehmen und Früchte zu tragen.

Von einer echten Volksgeschichte, die diesen Nutzen, nämlich Vergnügen, hervorbringen soll, darf man darum auch nichts anders fordern, als daß es eine „lustige oder doch anmuthige Historie“ sey, ohne alle Moralien und Nutzanwendungen. Die tiefere Bedeutung zu erforschen, welche gemeiniglich solchen Erzählungen mit oder ohne Bewußtseyn des Verfassers zu Grunde liegen, ist zwar lediglich nur Aufgabe für den müssigen Gelehrtenwitz; eine Ahnung desselben entgeht aber wohl auch dem gesunden Menschenverstand des gemeinen Mannes nicht, obwohl er es nicht in deutliche Begriffe fassen oder in Worten auszudrücken vermag. Ueberhaupt abstrahirt ein echtes Volksbuch, wie die echte Poesie, zunächst von allem Stoffe, und will nur durch seine Form gefallen. Darum kann man ihm auch nicht gewisse **Unanständigkeiten** zum Vorwurfe ma-

chen, die es eben nur in Beziehung auf die soge- nannten gebildeten Classen sind, und den Geschmack des gemeinen Mannes nicht im fernsten beleidigen. Unanständig sind nur, hier, wie überall, die Unsittlichkeiten, wohin eben nicht bloß die Zoten zu rechnen sind, sondern überhaupt alles und noch mehr, was das, jedem Menschen eingeborne Gefühl für Unschuld, Recht und Wahrheit beleidiget. Die Sitten- und Splitterrichter, welche ein so hartes Urtheil über so manches Volksbuch ergehen lassen, mögen daher lieber den nächsten besten moralischen Roman vornehmen, und daran ihren kritischen Scharfsinn versuchen, um unter der sehr decenten Form das wahrhaft Verderbliche, Unmoralische in Gesinnung und Handlung auszuspüren, was in solchen Büchern „für Gebildete" verborgen liegt. Ich wenigstens kenne z. B. keine so gemeine Gaunergeschichte (von Eulenspiegel und den Schildbürgern zu schweigen), welche so unsittlich wäre, wie so manche hochgepriesene Schicksals-Tragödie der neuesten Zeit.

Daß die vorliegende Geschichte der sieben Schwaben von aller Unsittlichkeit der Art frey ist, kann ihr, als Poesie, natürlich zu keinem Vorzug gereichen. Indessen wird man ihr, so weit bey ihrer Unvollständigkeit ein Urtheil möglich ist, doch auch nicht allen dichterischen Werth absprechen können. Der Anfang und der Schluß wenigstens ist nach einer wahrhaft epischen Form angelegt; und wenn die folgenden Reise-Abenteuer mit der Haupthandlung selbst in keinem oder doch nur entfernten Zusammenhang stehen, so dienen sie wenigstens zur Entwickelung der verschiedenen Charaktere, und gewinnen wohl auch dadurch einiger Maßen Zusammenhalt, daß sie theilweise mit der Prophezeyung der Zigeunerinn in Einklang treten. Abgesehen aber auch von allem poetischen Charakter, dürfte diese Geschichte, in ihrer

anspruchlosen Einfalt, immerhin noch Reitz genug haben, für das Volk, und jene, die des Volkes Sitte kennen und lieben. Sie empfiehlt sich schon, unsers Bedünkens durch die gutmüthige Laune, die im Ganzen herrscht, und die nicht nur uns mit den sieben Schwaben, sondern auch die Landsleute der Sieben selbst mit dem Dichter aussöhnen möchte. In der That, wenn man die grundehrlichen Menschen auf ihrer Wanderung so allgemach verfolgt, und ihre Gesinnungen und Handlungen vor sich so nackt ausbreiten sieht, so bekommt man fast Lust, von der Parthie zu seyn, und das drollige Abenteuer mit ihnen zu bestehen. Sodann versöhnet mit der Schalkheit, die in der Sage liegt, so mancher gutmüthige, ja edle Zug in dem Charakter der Gesellen; und wenn einerseits der Spiegelschwab das, dem Schwaben inwohnende Princip der Klugheit sehr wohl repräsentirt, so kann der Thersites unter den Helden, der Nestelschwab, dessen Herkunft, nach der Sage, unbekannt ist, füglich als der Repräsentant der Dummheit bey den andern Deutschen gelten, und ihnen, falls sie sich ihrer Gescheidheit zu sehr rühmen, diese Personnage vorgerückt werden. Denn Gott verhüte, daß das Necken unter den deutschen Landsleuten abkomme; es wäre dieß ein übles Anzeichen, daß auch das Lieben unter ihnen abgekommen sey.

Es sey erlaubt, noch auf einen Umstand aufmerksam zu machen, welcher dem Sprachliebhaber von einiger Wichtigkeit seyn dürfte. Das Buch ist, möchte man sagen, in einem s c h w ä b i s c h e n H o c h d e u t s c h geschrieben, das heißt, in der Art und Weise, wie ein Schwabe, der sich gewöhnlich des Hochdeutschen bedient, immitten seiner Landleute mitunter eine provinzielle Form unter die hochdeutsche einmengt, was nicht nur für das, einiger Maßen daran gewohnte Ohr sehr gut läßt, sondern auch dem Gemüthe wohl thut, welchem

das Einheimische, wo es sich nur findet, lieb und werth ist. Darum hielt es der Herausgeber für seine Pflicht, in dieser, wie in jeder andern Hinsicht, gewissenhaft zu verfahren, und das Buch seiner Materie und Form nach so zu lassen, wie er es gefunden. Der Sprachliebhaber, denken wir, wird so manches schöne, bedeutsame Wort finden, von dem er wünschen möchte, daß es ins Schriftdeutsche übertragen würde, welches oft gar arm ist, besonders an solchen Ausdrücken, die zur Bezeichnung gemeiner Gegenstände und niedrig komischer Zustände erforderlich sind. Wenigstens nehmen sich gar viele dieser Wörter in dem Zusammenhang der Rede und auf dem Rasen, wo sie gewachsen, ungleich schöner und lebendiger aus, als wenn man sie nur, mit Stumpf und Stiel ausgerissen, in den Herbarien gelehrter Sammler kennen lernt.

Schließlich theilen wir noch das, unsers Wissens, älteste gedruckte Monument mit, welches von dem befraglichen Abenteuer der Schwaben Meldung thut. Es steht in »Wilhelm Kirchhof's Wendunmuth d. i. 550 züchtiger Historien. Frankfurt 1589. 8.« Auch ohne unsere Bemerkung wird man aber sogleich abnehmen, daß diese Erzählung nur eine Variante und ein dürftiges Fragment unserer Geschichte ist, die wir als die einzig echte zu wiederholten Malen erklären zu müssen glauben. Denn schon der Umstand, daß hier neun Schwaben als Helden auftreten, muß aus innern und äußern Gründen als unrichtig bezeichnet werden. Die Zahl sieben entspricht nicht nur der natürlichen Vorstellung — als Zahl des Bösen, wie drey des Guten — sondern auch der gemeinen Sage, wie sie in ganz Süddeutschland verbreitet ist, und womit alle ältern und neuern bildlichen Darstellungen übereinstimmen; z. B. das berühmte Gemählde der sieben Schwaben an dem Hause auf dem Anger zu München,*) wo auch die gleichlautende, genuine Unterschrift zu lesen ist. — Im Uebrigen mag auch jene

*) Sieh die, unserm Volksbüchlein beygegebene Abbildung.

Variante immerhin ihren Werth behalten; denn obwohl der Haupt-Act, die Hasenjagd, hier nur als eine zufällige Nebenhandlung erscheint, so stellt er doch, neben dem Zweck ihrer Wanderung, und dem komisch-tragischen Ende die Grundzüge des bespöttelten Charakters: abergläubische Frömmigkeit, täppische Furchtsamkeit und alberne Leichtgläubigkeit, recht gut vor Augen. Es scheint auch, daß diese veränderte Sage in andern Theilen Deutschlands, vorzüglich am Rhein, besonders gefällige Aufnahme gefunden habe, wie denn sogar die Volks-Poesie den Schwank in ihre Possenspiele aufzunehmen sich würdigte. (Sieh »des Knaben Wunderhorn« Th. II. S. 445.)

Historie von den neun Schwaben.

Neun Schwaben .... wollten auch die Welt erfahren, und unsers Herrgotts Rock zu Trier, darnach fürder das Heiligthum zu Ach besuchen, und Ablaß holen. Damit sie um desto sicherer wandelten, sahen sie für gut an, daß sie einen starken und langen Spieß machen ließen, daran sie alle neun, der kühnste und mannlichste geharnischt zuvörderst ginge. Diese ihre Reis begab sich aber im Julio. Und als sie eines Tags einen sehr weiten Weg gezogen, dazu auch noch sehr fern ins Dorf hatten, da sie die Nacht bleiben müßten, und im Dunkeln über eine Wiese oder Matte gingen, flog der großen Roßkäfer oder Hornissen eine, nicht weit von ihnen hinter einer Stauden, und brummlet feindlich. Darum der vorderst erschrack, daß er den Spieß schier hätte fallen lassen, und einen heimlichen streichen ließ, sprach zu seinen Gesellen: Loset, loset! Gott ich hör eine Trummel. Die andern sagten, es wär ihnen auch so; und der zunächst nach dem vordersten an der Reih war, empfing den Gestank des Blindschleichen seines Gesellen in die Nase und sprach: Etwas ist ohne Zweifel vorhanden, denn ich schmeck das Pulver und den Zündstrick. Im Hui begunnt der geharnischte zu fliehen, sprang über einen Zaun, da lag ungefähr noch ein Rechen (denn es hatten daselbst die Leut den Tag Heu gemacht), darauf trat er, daß ihm der Stiel an die Nase schlug: O wei, o wei, schrie er, nimm mich gefangen, ich gib mich. Die andern hupften alle einer über

den andern hernach und ruften: gibst du dich, so gib ich mich auch. Letztlich wurden sie gewahr, daß sie betrogen waren, und damit sie derhalben nicht gespeyt würden, verschwuren sie unter einander still zu schweigen, bis so lang einer das Maul aufthät. — Der andern Gefahr, die ihnen zu Handen kam, mag der ersten nicht verglichen werden: denn nach etlichen Tagen trug sie ihr Weg durch das Brachfeld, und saß ein Haas in der Sonnen, sich mit dem vordern Lauffen um den Kopf butzende. Diesen ersahen sie, blieben zu berathschlagen, was hierinnen das wenigst gefährlichst wär, zu bestehen. Einer aus ihnen sprach ganz geherzt (etliche wöllen, es sey der hinderste gewesen): »Rageneurle, gang anher, Rageneurle.« »O Gott, sagte der vorderst, wenn du hie stündest, da ich stand, du würdest mit nichten sagen, gang anher,« hub in dem an, sich zu segnen mit dem heiligen Kreuz, rufte Gott um Hülf an, und zum letzten, als nichts helfen wollt, daß der Haas aus dem Weg käm, schrie er aus großer Furcht: Hau hurlehau, hau hau. Von dieser Stimme erschrack der Haas, und lief davon. Der Keck aber sprach: Nun sieh' ich, daß ein Hurlehau besser, dann tausend Gotthelf ist. — Weiter nachdem sie gesund an die Mosel, ein mosicht, still und tief Wasser kamen, darüber nicht viel Brücken gemacht, sondern an mehrern Orten man sich muß in Schiffen überführen lassen, und dieweil sie dessen unberichtet, ruften sie zu einem Mann, der jenseits des Wassers seine Arbeit vollbracht, wie man hinüber kommen möchte? Derselbige verstund wegen der Weite, auch der Sprach halber nicht, was sie wollten, und fragt auf seine Trierische Sprache: wat, wat, das ist: was, was. So meineten sie, er sagte, sie sollten waten, und hub an der Vorderst hinüber zu gehen. Er vermochte es aber nicht gar lang, um des Schlammes und der Tiefe willen, antreiben, fiel hinunter und ertrank. Als die andern, dessen Hut, den der Wind auf das andere Ufer auf jener Seiten getrieben, sahen, und ein Frosch dabey saß und quackete: wat, wat, das eben so lautet: hielten sie es dafür, ihr Gesell rufete ihnen, sich hernacher zu machen, verstunden es wohl, und sagten unter einander: Kann er hinüber waten, warum wir nicht auch? Und sind also alle neun ertrunken.

den andern hernach und ruften: gibst du dich, so gib ich mich auch. Letztlich wurden sie gewahr, daß sie betrogen waren, und damit sie derhalben nicht gespeyt würden, verschwuren sie unter einander still zu schweigen, bis so lang einer das Maul aufthät. — Der andern Gefahr, die ihnen zu Handen kam, mag der ersten nicht verglichen werden: denn nach etlichen Tagen trug sie ihr Weg durch das Brachfeld, und saß ein Haas in der Sonnen, sich mit dem vordern Lauffen um den Kopf butzende. Diesen ersahen sie, blieben zu berathschlagen, was hierinnen das wenigst gefährlichst wär, zu bestehen. Einer aus ihnen sprach ganz geherzt (etliche wöllen, es sey der hinderste gewesen): »Rageneurle, gang anher, Rageneurle.« »O Gott, sagte der vorderst, wenn du hie stündest, da ich stand, du würdest mit nichten sagen, gang anher,« hub in dem an, sich zu segnen mit dem heiligen Kreuz, rufte Gott um Hülf an, und zum letzten, als nichts helfen wollt, daß der Haas aus dem Weg käm, schrie er aus großer Furcht: Hau hurlehau, hau hau. Von dieser Stimme erschrack der Haas, und lief davon. Der Keck aber sprach: Nun sieh' ich, daß ein Hurlehau besser, dann tausend Gotthelf ist. — Weiter nachdem sie gesund an die Mosel, ein mosicht, still und tief Wasser kamen, darüber nicht viel Brücken gemacht, sondern an mehrern Orten man sich muß in Schiffen überführen lassen, und dieweil sie dessen unberichtet, ruften sie zu einem Mann, der jenseits des Wassers seine Arbeit vollbracht, wie man hinüber kommen möchte? Derselbige verstund wegen der Weite, auch der Sprach halber nicht, was sie wollten, und fragt auf seine Trierische Sprache: wat, wat, das ist: was, was. So meineten sie, er sagte, sie sollten waten, und hub an der Vorderst hinüber zu gehen. Er vermochte es aber nicht gar lang, um des Schlammes und der Tiefe willen, antreiben, fiel hinunter und ertrank. Als die andern, dessen Hut, den der Wind auf das andere Ufer auf jener Seiten getrieben, sahen, und ein Frosch dabey saß und quackete: wat, wat, das eben so lautet: hielten sie es dafür, ihr Gesell rufete ihnen, sich hernacher zu machen, verstunden es wohl, und sagten unter einander: Kann er hinüber waten, warum wir nicht auch? Und sind also alle neun ertrunken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aurbacher, Ludwig,

Ein Volksbüchlein Probeblätter [2. Th.:] Ausgabe für Volksfreunde

Bd.: 1

München 1827

Res/P.o.germ. 58 r-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10924543-5